Liturg. 1389 s

Lehr- und Bekenntnißlieder

der evangelischen Kirche.

Erklärt

und mit historischen Einleitungen versehen

nebst einem Anhange

über Privatbeichte und Kirchenzucht

von

E. Beyer,
Prediger.

Berlin, 1852.
Verlag von Wilh. Schultze,
(Wohlgemuth's Buchhandlung)
Scharrenstraße 11.

Liturg. Beyer
1389 5

XI, 13

Joh. Zahn
K. Seminarinspektor

Lehr- und Bekenntnißlieder

der evangelischen Kirche.

Erklärt

und mit historischen Einleitungen versehen

nebst einem Anhange

über Privatbeichte und Kirchenzucht

von

E. Beyer,
Prediger.

Berlin, 1852.
Verlag von Wilh. Schultze,
(Wohlgemuth's Buchhandlung)
Scharrenstraße 11.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Diese Liedererklärungen haben theilweise schon im Evangelisch-Kirchlichen Anzeiger von Berlin (Jahrgang 1851), den ich im Auftrage des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke redigire, gestanden. Zu ihrer besonderen Herausgabe bin ich von mehreren Freunden, so wie von der Verlagshandlung aufgefordert worden, und ich habe für diesen Zweck noch mehrere hinzugefügt, so daß es nun im Ganzen achtzehn Lieder sind, die zusammen ein kleines Gesangbuch bilden. Jedes Lied ist mit einer geschichtlichen Einleitung versehen, die dem Leser nicht unwillkommen sein wird. Von den Büchern, die ich dabei benutzt habe, muß ich vor allen Gabriel Wimmer's vier Bände Liedererklärungen vom Jahre 1744 nennen, die eine wahre Fundgrube für jeden sind, der sich mit der Geschichte und Erklärung des Kirchenliedes beschäftigt. Was ich von seinen Erklärungen aufgenommen und mit den meinigen verwebt

habe, gereicht diesem Büchlein nicht zum Schaden. Als Anhang habe ich zwei Aufsätze hinzugefügt, die ebenfalls schon im Evangelisch-Kirchlichen Anzeiger gestanden haben, und denen ich um der Sache willen, davon sie handeln, eine größere Ausbreitung wünsche. Ob sie es verdienen, muß ich der Beurtheilung des geneigten Lesers überlassen.

Wenn es diesem Büchlein gelingt, den Leser auf die Glaubensfülle und das reiche geistliche Erbe aufmerksam zu machen, das uns unsere Väter in den Kirchenliedern zurückgelassen haben, so hat es seinen Zweck erreicht. Dient es dem Einen und dem Andern zur Belehrung, Ermunterung und Befestigung im Glauben, so gebührt dem die Ehre, von dem alle gute Gabe kommt, und ohne dessen Segen all' unser Thun erfolglos bleibt.

Berlin, den 10. März 1852.

Allein Gott in der Höh' sei Ehr!

Dieses Lied, das gewiß keinem deutsch-evangelischen Christen unbekannt sein wird, ist eine Nachbildung und Erweiterung des Lobgesanges, den die Engel in der Frühe bei den Hirten auf dem Felde sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ (Luc. 2, 14.) Im zweiten Jahrhundert ward es bei den griechischen Christen Sitte, diesen englischen Lobgesang bei den Morgenandachten zu singen. Im Jahre 355 ward er von Hilarius, dem Bischof von Poitiers, lateinisch umgearbeitet, und auf eine Verordnung des Papstes Symmachus zum Ende des 5. Jahrhunderts alle Sonntage in den Kirchen des Abendlandes gesungen. Er beginnt mit den Worten: **gloria in excelsis Deo,** und wird noch jetzt im römischen Gottesdienst regelmäßig bei jedem Hochamte gesungen. — Seine deutsche Gestalt empfing er von dem Mönche Nicolaus Decius, nachdem durch ein Gesetz des Kaisers Maximilian I. um das Jahr 1495

die bis dahin herrschenden Befehdungen und Feindseligkeiten (Faustrecht) in den deutschen Landen aufgehoben wurden, und so endlich das Eigenthum eines Jeden gesichert, und der allgemeine Landfriede hergestellt ward. Darauf beziehen sich neben ihrer höheren Bedeutung die Worte: „Nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß, all' Fehd' (Feindschaft) hat nun ein Ende." Der Mönch Decius trat später auf Luthers Seite über, und ward im Jahre 1524 Prediger an der St. Catharinenkirche zu Stettin, wo er 1529 starb. Sein Lobgesang ward bald ein Gemeingut der evangelischen Kirche, und pflegte an hohen Festtagen und so oft Sonntags Communion war, gesungen zu werden. Zu Berlin wurde im Jahre 1574 die Verordnung gemacht, daß bei der Taufe der Kinder in der Klosterkirche allezeit der Gesang: „Christ unser Herr zum Jordan kam", ingleichen dieses Lied: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" von den Jungfer-Schulen gesungen werden sollte.

Dieses Lied ist also seinem Inhalte nach unter allen Liedern der allgemeinen christlichen Kirche und seiner Form nach auch unter allen Liedern, die der deutsch-evangelischen Kirche insbesondere angehören, das älteste, und weil es von den himmlischen Heerschaaren selbst herstammt, ist es zugleich ein Lied vom ächtesten und höchsten Adel.

Möge dieser Lobgesang auch an uns, wie einst an den Hirten des Feldes bei der Geburt Christi, seine selig- und freudigmachende Gotteskraft bewähren!

1. Allein Gott in der Höh' sei Ehr', Luc. 2, 14.
Und Dank für seine Gnade,
Darum daß nun und nimmermehr
Uns rühren kann kein Schade.
Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat; Ephes. 1, 6.
Nun ist groß' Fried' ohn' Unterlaß,
All' Fehd' hat nun ein Ende.

Der erste Vers handelt von dem einen göttlichen Wesen im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf die drei in diesem Wesen bestehenden Personen. Gott wird gelobt, daß er uns Gnade und Friede zugewandt, und daß er von uns Schaden und Unfrieden (Fehd') abgewandt.

Allein Gott in der Höh' sei Ehr'. Gott die Ehre geben, heißt, ihn um Alles bitten, ihm für Alles danken, seiner Gnade, Weisheit und Allmacht Alles zuschreiben, und dagegen menschlicher Kraft und menschlichem Verdienst nichts zuschreiben, seine Gerechtigkeit in der Weltgeschichte und in unserer eigenen Lebensgeschichte anerkennen und rühmen, ihn lieben, ihn fürchten, und ihm allein vertrauen. Gottes Ehre suchen, heißt, sein Wort seinen Namen verbreiten, sein Thun in der Schöpfung und Erlösung Anderen bekannt machen, die Verehrung und Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit befördern. Die Ehre ist und muß sein der Nordstern, unser Herz und Wille aber die Magnetnadel. Wie dieselbe in Allem nach dem Nordstern sich richtet, so muß auch unser Herz und Gedanken sich nach der Ehre Gottes richten, daß dieselbige ausgebreitet werde.

Die meisten aber suchen allein ihre eigene Ehre, und Gottes Ehre gar nicht; viele suchen ihre eigene Ehre, und Gottes Ehre nebenbei; wenige suchen Gottes Ehre zuerst; und die allerwenigsten Gottes Ehre allein. Aber darauf kommt es an, daß wir Gottes Ehre allein suchen, darum steht hier das Wörtlein „allein" zu Anfang. „Alle Schwärmer, sagt Luther, schmücken sich und sagen, sie suchen Gottes Ehre," und von einem ehrgeizigen und abgöttischen Prediger sagt er: „Er prediget von ihm selber, was er will; und suchet nur das, wie man ihn möge für einen gelehrten Maun halten, und daß man ihm viel Besoldung gebe, er will allein gehöret sein, will alle Gewalt haben, obliegen und rumoren als ein Tyrann, er fraget nicht danach, wo Gott und der Menschen Seelen bleiben." Sich selbst so zu verleugnen, wie Johannes der Täufer, der nichts weiter als eine Stimme ohne Titel und Namen sein wollte, und sich für unwürdig achtete, Jesu auch nur die Schuhriemen aufzulösen, ist schwer, muß aber von uns geschehen, wenn wir dies Lied von Herzen singen wollen.

Uns rühren kann kein Schade. Wir, die wir an Christum glauben, haben keinen Schaden und kein Verderben zu befürchten. Nicht von der Sünde, denn sie ist getilgt. Nicht von dem Fluch des Gesetzes, denn er ist aufgehoben. Nicht von dem Zorne Gottes, denn er ist gestillt. Nicht von dem Tode, denn er ist uns ein Schlaf. Nicht vom Teufel, denn

wir können ihn überwinden. Nicht von der Hölle, denn wir können ihr entfliehen. Nicht vom Kreuz und Unglück, denn das dient zu unserm Besten. Wenn uns aber ein leiblicher Schade widerfährt, so muß uns derselbe wie alle Dinge zum Besten dienen.

Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat. Von Valerius Herberger wird erzählt, daß er sich einstmals, als die Gemeinde gerade diese Worte sang, plötzlich auf der Kanzel erhoben und mit der Hand nach der Orgel gewinkt, und der Gemeinde Stillschweigen geboten, und als alles voll Verwunderung geschwiegen, habe er gefragt, ob alle Diejenigen, die diese Worte mitgesungen, wohl überlegt hätten, was sie gesungen, und ob denjenigen nicht das Herz in der Brust schlüge, die sich sagen müßten, daß Gott vielmehr ein Mißfallen als ein Wohlgefallen an ihnen haben müsse. Durch die beweglichen Worte und Ermahnungen, die er weiter hinzugefügt, soll darauf eine große Erweckung in seiner Gemeinde entstanden sein.

Ein Wohlgefallen hat Gott nur an seinem lieben Sohn Jesus Christus, Matth. 1, 17. und an uns nur dann, wenn wir an diesen von Herzen glauben. Aber diejenigen, die unbußfertig sind und sich nicht versöhnen lassen, bleiben unter dem Zorne Gottes und sind Gegenstand seines Mißfallens.

Nun ist groß' Fried' ohn' Unterlaß. Dies ist der Friede, den Christus gemacht hat zwischen

Gott und den Menschen durch seinen Versöhnungstod. Dies ist der Friede, den der Mensch in seinem Gewissen fühlt, wenn er im Glauben an Jesum Christum Vergebung seiner Sünden gefunden hat. Dies ist der Friede, der über alle Vernunft ist, der von keiner Vernunft erfunden worden, auf den die Vernunft nie gekommen wäre, und den auch keine Vernunft ergründen kann.

All' Fehd' hat nun ein Ende. D. h. doch nur da, wo Christus im Herzen wohnt; wo der aber nicht herrscht und regiert, da ist Streit und Hader, Murren und Unzufriedenheit im Herzen, im Hause und im Staat.

2. Wir loben, preis'n, anbeten dich,
Für deine Ehr' wir danken.
Daß du Gott Vater ewiglich
Regierst ohn' alles Wanken.
Ganz ungemess'n ist deine Macht,
Fort g'schieht, was Dein Will' hat bedacht.
Wohl uns des feinen Herrn!

Hier folgt das Lob Gottes des Vaters wegen seiner weisen Weltregierung, wegen seiner unermeßlichen Macht (Allmacht) und wegen seiner unfehlbaren Rathschlüsse.

Für deine Ehr' wir danken. Nämlich für die Ehre und Gnade, die Er uns darin bewiesen, daß er seinen lieben Sohn zu uns gesandt, daß er uns zu seinen Gnaden-Kindern angenommen, und uns allezeit seinen väterlichen Schutz angedeihen läßt.

3. O Jesu Christ, Sohn eingebor'n
Deines himmlischen Vaters,
Versöhner Der'r, die war'n verlor'n,
Du Stiller unsers Haders! Ephes. 2, 16.
Lamm Gottes, heil'ger Herr und Gott,
Nimm an die Bitt' von uns'rer Noth,
Erbarm' dich unser aller.

Dieser Vers enthält den Ausdruck der Anbetung Jesu Christi, als der zweiten Person in der Gottheit, von Ewigkeit her geboren und in der Zeit als Mensch geboren, und jetzt als verherrlichter Gottmensch im Himmel. Wer Jesum für einen bloßen, wenn auch noch so ausgezeichneten Menschen hält, kann und darf ihn nicht anbeten.

Luther schreibt: „Die drei unterschiedlichen Personen sind ein einiger Gott, Schöpfer und Vater aller Welt; und eine jegliche Person ist derselbige völlige Gott, Schöpfer und Vater aller Welt. Und wenn du Jesum Christum anrufest und sprichst: O mein lieber Herr Gott, mein Schöpfer und Vater, Jesu Christ, du einiger und ewiger Gott! darfst du nicht sagen, daß der Vater und heilige Geist darum zürnen; sondern erkennen, daß welche Person du anrufest, gleich alle drei Personen und den einigen Gott anrufest, denn du kannst keine Person ohne die andere anrufen, sintemal da ist ein einiges unzertrenntes göttliches Wesen, in allen und in einer jeglichen Person. Wiederum kannst du keine Person insonderheit verleugnen, es sind alle drei und der einige Gott ganz und gar verleugnet, wie 1 Joh. 2, 23.

sagt: Wer den Sohn verleugnet, der hat auch den Vater nicht."

Du Stiller unsers Haders. Gott hatte immer zu hadern mit uns und uns zu strafen, so lange unsere Sünde und Schuld nicht hinweggethan, und auch wir waren immer voller Unzufriedenheit, Unruhe und Angst, weil wir mit allen unsern Versuchen, Gott zu versöhnen, nichts ausrichten konnten. Aber durch Christi Opfer ist Gottes Zorn und Hader gestillt, und unsere Noth und Angst vor Gottes Zorn hört auf, wenn wir an Jesum Christum glauben und sein Verdienst uns aneignen.

4. O heil'ger Geist, du höchstes Gut,
Du allerheilsamster Tröster!
Für's Teufels Gewalt fortan behüt',
Die Jesus Christ erlöset
Durch große Marter und bitt'ren Tod,
Abwend' all' uns'ren Jammer und Noth,
Dazu wir uns verlassen.

Wie dem Vater und dem Sohne, so gebühret auch Gott dem heiligen Geist unsere Anbetung. Er tröstet die Gewissen der Bußfertigen und Gläubigen mit der Versicherung der Vergebung der Sünden; er bewahrt uns vor dem Schaden, den der Teufel durch seine Werkzeuge und Versuchungen uns zuzufügen sucht; und er wendet von uns ab allen Jammer und alle Klagen, so daß wir das Elend des irdischen Lebens nicht allein ohne Unzufriedenheit und Murren sondern sogar mit Freude und Dank ertragen können.

Anmerk. In seinem werthvollen Lehrbuch der heiligen Geschichte schreibt J. H. Kurtz: „Vermöge der vollkommensten Einheit des Wesens kommen einem jeden der drei göttlichen Personen alle göttlichen Eigenschaften in völlig gleichem d. i. unendlichem Maße zu, aber vermöge ihrer persönlichen Unterschiedenheit kommt einem Jeden auch ein persönlicher Charakter zu, durch welchen ihre eigenthümliche Thätigkeit sowohl nach Innen als nach Außen hin bestimmt wird. Gott der Vater ist der einige Urgrund alles Lebens (Ephes. 4, 6; Jac. 1, 17), von dem alle sichtbaren und unsichtbaren Güter herkommen, aber durch die Vermittelung des Sohnes und des Geistes; Er ist an sich zwar für die Creatur unsichtbar, unerforschlich und unzugänglich, (1 Tim. 6, 15. 16.) offenbaret sich aber im Sohne und im Geiste, in denen er auch der Creatur offenbar und zugänglich wird (Joh. 1, 18; 1 Cor. 2, 10). — Gott der Sohn, vom Vater in Ewigkeit gezeugt, ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes (Col. 1, 15. 16), der Glanz seiner Herrlichkeit (Hebr. 1, 2. 3), dem der Vater gegeben hat das Leben zu haben in Ihm selber (Joh. 5, 26). Nach seinem persönlichen Unterschiede ist er der erscheinende und offenbare Gott, das Angesicht Gottes, durch den der Vater alle Dinge erschafft, trägt und erhält (Joh. 1, 1—3; Hebr. 1, 2. 3; Col. 1, 15. 16). — Gott der heilige Geist, vom Vater und vom Sohne in Ewigkeit ausgehend, und von beiden persönlich unterschieden, ist der mittheilende Gott, in welchem der Vater und der Sohn zu lebensvoller Einheit und Gemeinschaft sich zusammenschließen, durch welchen die Gottheit auch nach Außen hin göttliche Lebens- und Segenskräfte spendet und austheilt (Joh. 16, 13. 14; 1 Cor. 2, 9. 10.) und den vollendeten Zusammenschluß der Creatur mit sich selbst vermittelt.

Lobt Gott ihr Christen allzugleich.

Dieses schöne Weihnachtslied ist nebst seiner schönen Melodie von Nicolaus Herrmann gemacht worden. Derselbe war Schulvorsteher und Cantor in Joachimsthal in Böhmen, wo zu gleicher Zeit Mathesius, der Tischgenoß und Herzensfreund Luthers, Prediger war, und nicht selten seine Predigten in schöne Reime brachte. Da er ein guter Kenner der Musik war, so pflegte er zu seinen Liedern auch die Melodieen zu machen. Er starb ums Jahr **1561**.

Heinrich v. Schönberg, der **1616** in Frauenstein bei Freiberg in Sachsen starb, ließ sich dieses Lied abschreiben und nahm es mit ins Grab.

Das Lied preiset die Erniedrigung Christi.

1. Lobt Gott ihr Christen allzugleich
In seinem höchsten Thron,
Der heut aufschließt sein Himmelreich
Und schenkt uns seinen Sohn. :,:

In dem Lobe Gottes am heiligen Weihnachtsfeste zeigt sich noch ein Stückchen von der ursprünglichen sichtbaren Einheit der ganzen christlichen Kirche. Der Ausruf „allzugleich" umfaßt alles, was auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft ist.

Der höchste Thron bezeichnet Gottes Herrlichkeit, Gewalt und Majestät, die er in seinem überirdischen und unsichtbaren Himmel, nämlich im Himmel der seligen Geister offenbaret, und von der er uns in seinem Luft- und Sternenhimmel nur ein Bild und einen Abglanz blicken läßt.

Mit dem Aufschließen des Himmelreichs geschah der Anfang bei der Geburt Christi, die völlige und bleibende Eröffnung desselben geschah bei der Auferstehung uud Himmelfahrt, so daß nun Alle freien Zugang zum himmlischen Vater haben durch den Glauben an Jesum Christum.

2. Er kommt aus seines Vaters Schooß
Und wird ein Kindlein klein,
Er liegt dort elend, nackt und bloß
In einem Krippelein. :,:

Aus des Vaters Schooß sein, heißt, daß Er von Ewigkeit her aus dem Wesen des himmlischen Vaters hervorgegangen, daß Er der vollkommenste Gegenstand der Liebe des Vaters, und endlich, daß Er in die tiefsten Geheimnisse seiner Weisheit eingeweiht ist. Aus des Vaters Schooß kommen, soll aber nicht heißen, denselben verlassen, denn er war und blieb ja in demselben auch mitten in seiner tiefsten Erniedrigung, sondern es soll bezeichnen sein Offenbarwerden im Fleisch, seine Vereinigung mit der menschlichen Natur.

3. Er äußert sich all' seiner Gewalt,
Wird niedrig und gering,
Und nimmt an sich ein's Knechts Gestalt,
Der Schöpfer aller Ding'. :,:

Die menschliche Natur hätte sogleich bei der Verbindung mit der göttlichen Natur verklärt werden und Theil nehmen sollen an allen göttlichen Eigenschaften; aber Christus entäußerte sich der gottmenschlichen Herrlichkeit, legte sie ab, und erschien auf Erden, obgleich ohne Sünde, doch mit allen in Folge der menschlichen Sünde entstandenen Bedürfnissen und Schwachheiten, Hunger, Durst, Arbeit, Müdigkeit, Schlaf, selbst mit der Möglichkeit, von außen her versucht zu werden, welches an und für sich selbst ja keine Sünde ist. Ohne diese Möglichkeit, die ja auch bei Adam war, hätte er nicht ganz Mensch sein können; da er aber von Ewigkeit her bestimmt war, die sündigen Menschen zu erlösen und zu versöhnen, so mußte die Möglichkeit zu fallen, durch die Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur gänzlich aufgehoben werden.

Niedrig und gering und eines Knechts Gestalt annehmen, heißt, daß Christus auch zugleich aller menschlichen und irdischen Herrlichkeit entsagte, als vornehmer Geburt, hohem Stande, weltlicher Macht und Herrschaft u. dgl., so daß er auch unter den Menschen niedrig und gering war, gerade so, wie es nur Knechte, d. h. Menschen von der niedrigsten und dienenden Klasse zu sein pflegen. — Das that Er, der Schöpfer aller Dinge, für dich, und du Geschöpf trachtest nur nach hohen Dingen, du hängst an deinen Rechten, Würden und Titeln, wie an einem Raube, du willst keine Opfer bringen, willst keine Vortheile aufgeben, willst keiner Be-

quemlichkeit entsagen für Ihn und seine Kirche, und du nennst dich einen Christen, wohl gar einen frommen und guten Christen?! —

4. Er liegt an seiner Mutter Brust,
Ihr' Milch, die ist sein Speis',
An dem die Engel seh'n ihr' Lust,
Denn er ist Davids Reis. :,:

5. Daß aus sein'm Stamm entsprießen sollt'
In dieser letzten Zeit,
Durch welchen Gott aufrichten wollt'
Sein Reich die Christenheit. :,:

6. Er wechselt mit uns wunderlich,
Fleisch und Blut nimmt er an,
Und giebt uns in sein's Vaters Reich
Die klare Gottheit dran. :,:

Er nimmt von uns an unsere menschlichen Schwachheiten, und wir empfangen von ihm die klare Gottheit, das heißt nicht, daß wir durch ihn wesentlich in Gott verwandelt werden, sondern daß uns durch ihn das verlorene göttliche Ebenbild wieder erstattet wird, was dem Anfang nach hier auf Erden, vollkommen aber im ewigen Leben geschieht, wo wir vollkommen weise, selig und heilig sein, mit einem Worte, die Herrlichkeit Gottes schauen werden.

7. Er wird ein Knecht und ich ein Herr,
Das mag ein Wechsel sein!
Wie könnt' es doch sein freundlicher
Das Herze Jesulein :,:.

Er wird ein Knecht und Diener unser Aller, er erliegt der Bosheit der Welt, der List des Teufels

und der Gewalt des Todes; wir aber werden durch ihn Herren über die Sünde, über die Welt, über den Teufel und über den Tod.

8. Heut schließt er wieder auf die Thür
Zum schönen Paradeis,
Der Cherub steht nicht mehr dafür,
Gott sei Lob, Ehr und Preis. :,:

Der Garten Eden ist das Vorbild des Reiches Gottes auf Erden, das da besteht in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste, und in das wir, von keinem Cherub mehr mit flammendem Schwert verhindert, gelangen, wenn wir wie Simeon das göttliche Kind Jesum glaubensvoll an unser Herz drücken und küssen. Der Garten Eden ist aber auch das Vorbild des himmlischen Paradieses, wo ewige Jugend und Schönheit, ungetrübte Freude und Seligkeit, vollkommene Klarheit und Erkenntniß und unverlierbare Unschuld und Heiligkeit herrscht. In dasselbe gelangen wir nur dann, wenn wir, wie Simeon, Glauben halten bis ans Ende.

Herr, schenke uns allen zum heiligen Weihnachtsfeste eine so brünstige Liebe zum Jesuskindlein, daß ein jeder von sich bezeugen könne, wie Zinzendorf: „ich hab' nur eine Passion, die ist nur Er, nur Er!" aber verleihe uns auch die Gnade, daß wir in dieser Liebespassion zu unserm hochgelobten Heilande und im Glauben an ihn bis an unser Ende standhaft beharren mögen! Amen.

Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen?

Wie das Lied: „O Gott, du frommer Gott," so verdanken wir auch dieses schöne Lied, „von der Ursache des bittern Leidens Jesu Christi", dem frommen Joh. Hermann. Siehe über seine Lebensumstände die Einleitung zu dem genannten Liede. Das Lied ist nach dem 7. Capitel der Meditationen des heiligen Augustin gemacht, und hat als biblische Grundlage Luc. 23, 22: „Was hat denn dieser Uebles gethan? Ich finde keine Schuld an ihm." Die Melodie ist von Joh. Krüger, und ist dem Inhalt so entsprechend, daß Joh. Seb. Bach sie in seine große Passionsmusik aufgenommen hat.

Eine rührende Geschichte von diesem Liede führt Koch in seiner Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges an aus der Lebensgeschichte des Dr. Petersen, eines mystischen Theologen und Superintendenten zu Lüneburg, um das Jahr 1717. Als einstmals ein Prediger zu Lüneburg wider ihn gepredigt, und die Obrigkeit ermahnt habe, sie solle diesen Mann abschaffen, indem sie das Recht habe, wenn er nicht weichen wolle, ihm den Kopf vor die

Füße zu legen, da habe der Cantor zu allgemeiner Rührung der Gemüther angefangen zu singen: „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen?"

Die drei ersten Verse erwägen die Ursache des Leidens Christi, in liebreichen Fragen V. 1., in beweglichen Klagen V. 2. und in demüthigen Selbstanklagen V. 3.

1. Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen,
Daß man ein solch scharf Urtheil hat gesprochen?
Was ist die Schuld? In was für Missethaten?
Bist du gerathen?

„Wohl angespannt! ruft Wimmer aus. Ist dein Herz rechtschaffen, so fahre fort. Wo nicht, so halte inne, und lerne Jesum erst recht von Herzen lieben. Worte und Werke müssen mit einander übereinkommen, sonst ist's Heuchelei und Lügen. Er aber ist's werth, daß du ihn recht herzlich liebst."

Ihm ward das Todesurtheil gesprochen vom Hohenrathe, der geistlichen Oberbehörde, und vom Pilatus, der weltlichen Oberbehörde, und von der öffentlichen Meinung, dem Volke, das da schrie: kreuziget ihn, kreuziget ihn! Das Urtheil war scharf, ja es war unter allen damals üblichen Todesurtheilen das schärfste, wie etwa jetzt das Rädern von unten auf, eine Strafe, die nur über Hauptverbrecher verhängt zu werden pflegt.

2. Du wirst verspeit, geschlagen und verhöhnet,
Gegeißelt und mit Dornen scharf gekrönet,
Mit Essig, als man dich an's Kreuz gehenket,
Wirst du getränket.

Das Anspeien bedeutet die tiefste Verachtung. Das Geißeln war, nächst der Todesstrafe, eine der schwersten Strafen, die oft schon für sich allein den Tod zur Folge hatte. Mit Dornen krönte man Christum, um seine königliche Messiaswürde zu verspotten.

3. Was ist die Ursach aller solcher Plagen?
Ach, meine Sünden haben dich geschlagen:
Ich, ach Herr Jesu, habe dies verschuldet,
Was du geduldet.

Die Ursache zu solcher Strafe ist eine große Schulden- und Sündenmenge; die Ursache lag aber nicht in ihm, denn er war ja ganz schuldlos, rein und heilig, und zwar nicht blos in Werken und Worten, sondern auch in Gedanken, Gefühlen und Neigungen; ihn hat nie gelüstet, Verbotenes zu thun, zu reden, noch zu denken, und wenn er versucht ward, so konnte bei ihm die Versuchung nicht von innen, wie so oft bei uns, sondern nur von außen her an ihn kommen. Aber er wehrte sie ab, und der Teufel fand nichts an ihm; und daher eben ist die Ursache seines Todes nicht in ihm, sondern in uns zu suchen. Wir sind Rebellen, Uebel- und Missethäter, und haben uns nicht nur des Todschlages, sondern des Vatermordes, des Königsmordes, ja eines Gottesmordes schuldig gemacht. Wenn auch nur wenige solche Verbrechen thatsächlich begehen, so sind wir doch alle derselben fähig, denn der Saame und die Lust zu allen solchen Gräueln liegt in uns, und da-

her muß auch ein jeglicher weinend bekennen und klagen mit Paul Gerhard: „Ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden, Des Sandes an dem Meer, Die haben dir erreget, Das Elend, das dich schläget, Und das betrübte Marterheer.“

4. Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe!
Der gute Hirte leidet für die Schaafe,
Die Schuld bezahlt der Herre, der Gerechte
Für seine Knechte.

5. Der Fromme stirbt, der recht und richtig wandelt.
Der Böse lebt, der wider Gott mißhandelt,
Der Mensch verwirkt den Tod und ist entgangen,
Gott wird gefangen.

Diese beiden Verse erwägen das Wunder der Strafe Christi. Sie ist ein Werk der wunderbaren Weisheit Gottes, die ein solches Mittel erfunden, wodurch der göttlichen Gerechtigkeit genug geschah und zugleich der göttlichen Barmherzigkeit in Beziehung auf das verdammungswürdige Menschengeschlecht. Von dem griechischen Gesetzgeber Zaleucus wird erzählt, daß er, um seinem Gesetze und seiner Gerechtigkeit genug zu thun, sich selbst ein Auge habe ausstechen lassen für seinen Sohn, als derselbe durch Ehebruch solche Strafe verwirkt hatte. Gott hat sich auch sein liebstes Auge für uns ausstechen lassen, er hat seinen Sohn des Todes sterben lassen, um uns Vergebung, Leben und Seligkeit schenken zu können. Christus mußte leiden und sterben, wenn wir leben und selig werden sollten; er starb für uns, d. h. so-

wohl an unserer Statt, als auch zu unserm Besten; das erste, indem die Strafe, die wir verdient, auf ihn gelegt ward, und das zweite, indem er durch seinen blutigen Tod unsere Schuld getilgt, und uns Vergebung, Leben und Seligkeit bewirkt und erworben hat.

6. Ich war von Fuß auf voller Schand' und Sünden,
Bis zu dem Scheitel war nichts Gut's zu finden,
Dafür hätt' ich dort in der Höllen müssen
Ewiglich büßen.

Diese Schilderung von dem sittlichen Zustande, in welchem sich jeder Mensch von Geburt her befindet, ist nur zu wahr; obgleich man, um es recht zu verstehen, einen Unterschied machen muß zwischen dem Urtheil Gottes und dem Urtheil der Polizei. Vor dem Richterstuhl der Polizei sind, Gott sei Dank, nicht alle, sondern nur wenige, nämlich die groben Sünder und Verbrecher voller Schand und Sünden. Stellen wir uns aber unter Gottes Urtheil, so paßt obige Schilderung auf uns Alle, denn Gott sieht das Herz an und richtet uns nach den verborgenen Absichten, Neigungen, Wünschen, Lüsten und Begierden, und darnach ist keiner edel-, hochedel-, wohl-, hochwohl- oder hochgeboren, auch nicht einer, sondern wir Alle sind ohne Unterschied unedel, unrein, in tiefer Verderbtheit, ja in der Verbannung und unter dem Zorn Gottes geboren: daher auch der Herr sagt: „Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen“, Joh. 3, 3.

7. O große Lieb! o Lieb ohn' alle Maaße!
Die dich gebracht auf diese Marterstraße;
Ich lebte mit der Welt in Lust und Freuden,
Und du mußt leiden.

Mit der Welt in Lust und Freuden leben, heißt nicht allein das thätliche Theilnehmen an den Werken der Hoffarth, der Fleisches- und Augenlust, sondern auch schon das bloße Wohlgefallen haben an solchen Werken. Der innerliche Reiz zu bösen, sündlichen Dingen ist ebenfalls Sünde und als solche verdammlich, wenn auch die große römische und andere kleine Secten „nein" dazu sagen.

Die folgenden Verse ziehen in Erwägung, was uns die Liebe und das Leiden Christi zu thun verpflichtet.

8. Ach großer König! groß zu allen Zeiten,
Wie kann ich genugsam solche Treu' ausbreiten!
Kein menschlich Herze mag ihm dies ausdenken,
Was dir zu schenken.

Jesus ist der Juden-König, er ist der ganzen Welt König und zu allen Zeiten König, ein gnädiger, mächtiger, siegreicher König, der seinen Unterthanen Freiheit, Friede, Glück und Segen bringt in Zeit und Ewigkeit; darum ist er ein großer, ja der größte und der allein preis- und anbetungswürdige König. Wer ihn nicht lobt und seine Treue nicht rühmt, ist nicht werth, sein Unterthan zu sein.

9. Ich kann's mit meinen Sinnen nicht erreichen,
Mit was doch dein' Erbarmung zu vergleichen,
Wie kann ich dir denn deine Liebesthaten
Im Werk erstatten!

10. Doch ist noch etwas, das dir angenehme:
Wenn ich des Fleisches Lüste dämpf' und zähme,
Daß sie auf's Neu' mein Herze nicht entzünden
Mit alten Sünden.

Wir sind unvermögend, seine Erbarmung zu ermessen, und ihm das zu vergelten, was er an uns gethan. Das einzige, was wir thun können im Stande der Wiedergeburt, ist, daß wir unser Leben bessern, daß wir uns ernstlich bemühen, allen alten wissentlichen Sünden abzusterben, und im Gegentheil das versäumte Gute einzubringen. Wo aber kein rechter Haß wider die alten Sünden sich findet, da ist die Reue nichts als Heuchelei und die guten Vorsätze nichts als eine fliegende und bald wieder vergehende Hitze.

11. Weil aber dies nicht steht in meinen Kräften,
Dem Kreuze die Begierden anzuheften,
So gieb mir deinen Geist, der mich regiere,
Zum Guten führe.

Wollen und Vollbringen ist zweierlei. Von Natur haben wir weder das eine noch das andere. Die erste Stufe ist das Wollen, die zweite das Vollbringen; beides muß der Heilige Geist in uns wirken.

12. Alsdann so werd' ich deine Huld betrachten,
Aus Lieb' zu dir die Welt für gar nichts achten,
Ich werde mich bemühen, deinen Willen
Stets zu erfüllen.

Es heißt, ich werde mich bemühen, denn das Vollbringen des Guten ist vom Wollen des Guten nicht allein unterschieden, sondern auch noch weit ent-

fernt. Denn zum Vollbringen gehört sowohl das Bezwingen der bösen Lüste und Begierden, als auch das Thun des Guten. Das Vollbringen bleibt auf Erden nur Stümperei; der Weg zum völligen Vollbringen ist lang und das Straucheln auf diesem Wege leicht, und niemand erreicht auf Erden die Vollkommenheit. Nichts desto weniger sollen wir uns so bemühen und so darnach jagen, wie wenn wir das Ziel erreichen könnten, und wie wenn von der Erreichung des Zieles unsere Seligkeit abhinge.

13. Ich werde dir zu Ehren alles wagen,
Kein Kreuz nicht achten, keine Schmach noch Plagen,
Nichts von Verfolgung, nichts von Todesschmerzen
Nehmen zu Herzen.

So ist's recht, denn zum rechten Vollbringen gehört auch das Leiden um Christi willen. Wem dieser Vers aus der Seele gesprochen und geschrieben ist, der betrachtet die Knechtsgestalt, die Erniedrigung und das Leiden Christi besser und mit mehr Nutzen, als diejenigen, die über die menschliche Natur Christi unfruchtbare Streitigkeiten führen. Denn wer sich durch die Erniedrigung und das Leiden Christi nicht bewegen läßt, um Seinetwillen dem Trachten nach hohen Dingen zu entsagen, seine Titel, Rechte und Würden für nichts zu achten, Opfer zu bringen, Vortheile aufzugeben, Bequemlichkeiten zu entbehren, der ist noch kein Nachfolger Christi, und wenn er noch so orthodox wäre, und noch so christlich und richtig von der reinen Lehre reden könnte. Ver-

gleiche das Evangelium vom reichen Jüngling und Philipp. 3, 8.

J. G. Rösner, der glaubenstreue Präsident von Thorn, hat die Knechtsgestalt und das Leiden Christi recht betrachtet und wohl verstanden, denn als er im Jahre 1724 um des evangelischen Glaubens willen in schwere Versuchungen geführt ward, widerstand er nicht allein, sondern unterzog sich auch freudig dem Tode, den ihm die rachsüchtigen Jesuiten wegen eines Volksauflaufes bereiteten, indem er dabei diesen Liedervers sprach und dazu bemerkte: „das soll ich practiciren." Möchten wir über dem zuweilen nöthigen Disputiren doch nicht das gottselige Practiciren vergessen!

14. Dies alles, ob's für schlecht zwar ist zu schätzen,
Wirst du es doch nicht gar bei Seite setzen,
In Gnaden wirst du dies von mir annehmen,
Mich nicht beschämen.

Mit unsern Werken, auch mit denen, die aus einem rechten Glauben kommen, dürfen wir vor Gott nicht prahlen, denn sie sind noch allezeit unvollkommen und theilweise unrein. Aber sie gefallen Gott dennoch wohl um Christi willen, ja er verheißt uns selbst einen Gnadenlohn, um uns wie ein Vater zu reizen und zu locken, nicht abzulassen, dem völligen Vollbringen nachzujagen.

15. Wenn dort, Herr Jesu, wird vor deinem Throne
Auf meinem Haupte stehn die Ehrenkrone,
Da will ich Dir, wenn alles wird wohlklingen
Lob und Dank singen.

Der Thron oder Stuhl Gottes ist viererlei Art. 1) Der Thron der Herrschaft und Gewalt. Jes. 66, 1. Ps. 33, 14. 2) Der Thron des Gerichts. Ps. 9, 5. 3) Der Thron der Gnade. Jes. 16, 5. 4) Der Thron der Heiligkeit. Jes. 6, 1. Ps. 47, 9. Alle dieser Throne besitzet Christus jetzt nach seiner Menschheit. Lasset uns hier auf Erden den Thron der Herrlichkeit und Herrschaft loben, den Thron des Gerichts fürchten, den Thron der Heiligkeit lieben, und des Throns der Gnade uns getrösten, damit wir einst die Ehrenkrone erlangen und mit Christo herrlich prangen mögen. Amen.

Liebster Jesu, wir sind hier.

Dieses Lied ist von Tobias Clausnitzer gedichtet worden. Derselbe ward 1618 bei Annaberg in Sachsen geboren, war Chur-Pfälzischer Kirchenrath und erster Pastor zu Wayden in der Ober-Pfalz, und starb 1684. Sein Lied war und ist jetzt noch als Predigtlied sehr beliebt. Es gehört zu denen, die man, nebst ihrer Melodie, bei allen evangelischen Christen deutscher Zunge als bekannt voraussetzen kann. So habe ich es z. B. selbst bei denen im Gedächtniß vorgefunden, die schon seit Jahren auf französischem Boden in der Zerstreuung lebten, und außerhalb aller Kirchengemeinschaft standen.

Es ist, wie Wimmer sagt, ein Seufzer vor der Predigt, und wird darin gebeten zuerst um Verleihung guter Andacht, und dann um Mittheilung göttlichen Lichts, und endlich um Erhörung des Gebets.

1. Liebster Jesu, wir sind hier,
Dich und dein Wort anzuhören, Apostelg. 10, 33.
Lenke Sinnen und Begier
Auf die süßen Himmelslehren,
Daß die Herzen von der Erden,
Ganz zu dir gezogen werden. Joh. 6, 44.

Dich und dein Wort anzuhören. — Wenn wir

wünschen, daß Gott mit uns rede durch sein Wort, so müssen wir zuvor mit ihm reden: wir müssen ihn nämlich bitten, daß er uns in dem Prediger, (wenn er sonst ein Christ ist), einen Gesandten des verherrlichten Menschensohnes erkennen lasse, und daß er uns sein Wort, (wenn es sonst dem Glauben ähnlich und gemäß ist), als vom Himmel herabgeredet, annehmen lehre. Denn der Herr hat gesagt, wer diese höret, nämlich seine Jünger und die Prediger seines Worts, der höret mich, und wer diese aufnimmt, der nimmt mich auf. Aber wie steht's mit solchem Beten und Hören unter uns? Ach, die Zahl der Kirchengänger ist schon gering, und die Zahl der Liebhaber des göttlichen Wortes ist noch viel geringer. Die meisten Kirchengänger wollen lieber Menschenwort an heiliger Stätte hören, als Gottes Wort, lieber deklamatorische Kanzelphrasen, klingende Wörter, pikante Ausdrucksweisen, frappante Bilder, geistreiche Reflexionen über das Wort Gottes, als das Wort Gottes selbst und dessen richtige Anwendung; sie wollen lieber glänzendes Stoppel- und Strohgeflecht in der Predigt haben, als Gold und Silber und Edelstein. 1 Cor. 3, 12. Solche Kirchengänger lügen, wenn sie singen: „Liebster Jesu, wir sind hier, dich und dein Wort anzuhören." Die Prediger aber werden auch nicht das Lob und den Lohn der Treue empfangen, wenn sie Menschenwort, anstatt Gottes Wort predigen, und es mehr darauf anlegen, der Menschen Lob und Beifall zu erlangen, als mit dem Schwert des Geistes

die Sünde zu strafen, und die Sünder zur Buße und zum Glauben zu führen. Wohl denen, die sich bewußt sind, daß sie von Christo berufen und gesendet sind, und daß sie in seinem Namen und an seiner Statt auf der Kanzel stehen.

Lenke Sinnen und Begier. — Wie nöthig diese Bitte ist, weiß Jeder, der die natürliche Trägheit seines Wesens und die Zerstreutheit seiner Gedanken in Beziehung auf göttliche Dinge kennt. Wenn wir im Hause Gottes auch räumlich von den Geschäften der Welt getrennt sind, so hangen doch unsere Sinnen und Begierden oft noch sehr fest daran. Das hat St. Bernhardus auch erfahren, daher er jedes Mal, wenn er in die Kirche ging, zu sagen pflegte: „Bleibt hier an der Thür, ihr meine Sorgen, ich kann euch in dieser Stunde und an diesem Ort nicht brauchen.“ Wer aber die Süßigkeit der Himmelslehren einmal geschmeckt, und den großen Segen des gemeinschaftlichen Gottesdienstes aus Erfahrung kennen gelernt hat, der wird doch auch mit David bekennen und sprechen müssen: „ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnt (Ps. 16, 8.); — ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, als lange wohnen in der Gottlosen Hütten“ (Ps. 84, 11.). O, möchte es viele Kirchengänger von solcher Gesinnung geben!

2. Unser Wissen und Verstand
Ist mit Finsterniß umhüllet 2 Cor. 2. 14.

Wo nicht deines Geistes Hand,
Uns mit hellem Licht erfüllet. 1 Cor. 4, 6.
Gutes denken, thun und dichten
Mußt du selbst in uns verrichten. 2 Cor. 3, 5.

Ist mit Finsterniß umhüllet. — Der natürliche und unbekehrte Mensch hat keine richtige Erkenntniß weder von sich selbst und seinen sittlichen Kräften, noch von Gott und göttlichen Dingen; auch die klügsten und gelehrtesten Leute reden doch nur wie Narren davon, und sind, wie alle anderen, den Blindgeborenen gleich, die sich von den äußeren und sichtbaren Dingen zwar allerlei Vorstellungen, aber nur falsche machen können.

Wo nicht deines Geistes Hand. — Die natürliche Blindheit in göttlichen Dingen ist heilbar, und ist nicht ungeschickt von manchen schon mit dem schwarzen Staar, der sich heben läßt, verglichen worden. Die Erleuchtung kommt aber nicht von Menschen und menschlicher Weisheit, sondern von Gott her, dessen Wort und Geist allein im Stande ist, uns über den wahren Lebenszweck und über alle Fragen, die das zeitliche ewige Heil unserer Seele betreffen, zu belehren. Diese göttliche Erkenntniß kommt aber nicht plötzlich, sondern allmählig, nicht vollkommen hienieden, sondern nur stückweise. Die gefördertsten Christen haben noch theilweise Finsterniß an sich, und müssen daher beständig bitten wie David; „sende mir dein Licht und deine Wahrheit und erleuchte meine Augen.“

3. O du Glanz der Herrlichkeit,
Licht vom Licht aus Gott geboren,
Mach' uns allesammt bereit,
Oeffne Herzen, Mund und Ohren,
Unser Bitten, Flehn und Singen,
Laß Herr Jesu wohlgelingen. Ps. 118, 25.

Glanz der Herrlichkeit und Licht vom Licht. — Mit diesen zwei Ausdrücken soll der Sohn Gottes und seine ewige und unbegreifliche Geburt aus dem Wesen des Vaters bezeichnet werden; der erste findet sich in der heiligen Schrift, Hebr. 1, 3., und der zweite im Nicänischen Glaubensbekenntnisse.

Mach' uns allesammt bereit. Die folgende Zeile ist die Erklärung dieser. Das „allesammt" umfaßt Lehrer und Hörer. Die Lehrer sollen den Mund aufthun, um Gutes und Heilkräftiges zu reden; die Hörer sollen die Ohren aufthun, um das gepredigte Wort zu vernehmen: und Beide sollen ihre Herzen öffnen, um den Geist des Herrn aufzunehmen. Nebst dem Bitten, Flehn und Singen, laß Herr Jesu auch all' unser Reden, Schreiben und Thun gelingen, wenn es anders in deinem Namen und zu deiner Ehre geschieht; aber laß es nicht gelingen, wenn es bloß in unserm Namen und zu unserer eigenen Ehre geschieht!

Ein' feste Burg ist unser Gott.

Daß dieses Lied nebst seiner Melodie von unserm großen Kirchenvater Martin Luther gemacht worden ist, weiß jedes Kind. Wann und bei welcher Gelegenheit es aber von ihm gemacht worden, das wissen auch die gelehrtesten Leute nicht mit Gewißheit anzugeben. Manche sagen, Luther habe es zu Oppenheim im Jahre 1521 gemacht, als er auf der Reise nach Worms zum Reichstage gewesen. Andere sagen, er habe es auf der Feste zu Coburg verfertigt, während des höchst gefährlichen Reichtages zu Augsburg im Jahre 1530. Noch andere behaupten, er habe es auf der Wartburg gemacht, und da er fertig gewesen, habe er aus Versehen das Dintenfaß darüber gegossen, worüber der Teufel gelacht. So viel ist gewiß, daß aus diesem Liede, wie schon die Alten bemerkten, eine ganz göttliche Standhaftigkeit und ein unerschrockener Muth hervorleuchtet, der alle Schrecken und Gefahr beherzt und großmüthig verachtet, und daß der Schwung seiner Melodie jedes traurige und niedergeschlagene Gemüth aufrichten, erfreuen und in einen geistlichen Eifer versetzen kann.

Spangenberg schreibt: Dieses Lied hat solche kräftige Worte, daß unsere Feinde unsinnig werden möchten, wenn sie nur daran gedenken. Casper Pamler, der dieses Lied in vier Predigten erklärt hat, nennt es ein recht schönes und freudiges Triumpflied, die rechte Augustus-Burg, worauf wir uns in großer Widerwärtigkeit zu verlassen haben. — Es verbreitete sich schnell in ganz Deutschland und ist jetzt das Stereotyp-Lied bei Feierlichkeiten zum Gedächtniß der Reformation geworden.

Im Jahre 1532, so erzählt Seckendorf, sang die christliche Gemeinde zu Schweinfurt unter andern deutschen evangelischen Gesängen auch diesen in der Kirche wider den Willen des Pfarrers. Desgleichen thaten die Kinder des Nach's auf der Gasse. Der Magistrat des Orts sah durch die Finger und etliche Jahre hernach erfolgte daselbst die völlige Reformation.

Als Friedrich III., Churfürst von der Pfalz, gefragt wurde: Warum er keine Festung bauen lasse, antwortete er: Ein' feste Burg ist unser Gott, dazu haben wir getreue Unterhanen, wohlgeneigte Nachbarn und im Fall der Noth eine mittelmäßige Anzahl solcher Kriegsleute, die nicht allein mit Wehr und Waffen, sondern auch und vornehmlich mit dem Gebet unsren Feinden widerstehen können.

Auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 drohete der Graf Felix von Werdenberg, er wolle nicht leben, oder die lutherische Feste Burg zerstören helfen. Al-

lein bald hernach starb er plötzlich, als er bei dem Abte zu Weingarten zu Gaste war.

Dr. Blumberg erzählt in seinem Zwickauischen Gesangbuche, daß ein vertriebener Priester aus Ungarn dieses Lied bei sich getragen und solches um des vierten Verses willen auf der Reise anstatt des Passes vorgewiesen habe.

Wimmer giebt dem Liede die Ueberschrift: Der evangelischen Kirche Schutz und Trutz. Ihr Schutz ist stark und bewährt, aber auch höchstnöthig wegen der Noth, wegen des Teufels Macht und List und wegen der eignen Schwäche und Ohnmacht. Ihr Trutz, indem sie trotzet mit der Unüberwindlichkeit ihres Beschützers, mit der Unfehlbarkeit des Sieges, mit der Vergeblichkeit des teuflischen Wüthens, mit der Unumstößlichkeit des göttlichen Worts, und mit der Unschädlichkeit alles zeitlichen Schadens und Verlustes. — Andere theilen das Lied so ein: Die angefochtene Burg, Vers 1. Ihre Vertheidigung, Vers 2. Der freudige Muth ihrer Einwohner, Vers 3. Ihr gewisser Grund, Vers 4. Der fromme Entschluß der Burgbewohner, V. 4.

1. Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alte böse Feind,
Mit Ernst er's jetzt meint,
Groß' Macht und viel List
Sein' grausam Rüstung ist, Ephes. 6. 11. 12.
Auf Erd' ist nicht sein's Gleichen.

Die Ungläubigen verlassen sich und vertrauen auf ihr Geld und Gut, oder auf ihre Kraft und Klugheit, auf ihre Kanonen und Kriegsheere, auf ihre Festungen und Mauern, aber das ist, wie Luther sagt, ein gottlos und vergeblich Ding. „Wenn Gott nicht schützet, so wollte ich nicht fünf Heller für alle Festungen geben." Die Frommen aber verlassen sich und vertrauen auf Gott, und wenn sie bußfertig sind und bleiben, läßt Gott ihr Vertrauen nicht zu Schanden werden. Dies Vertrauen ist nicht von der Art, daß es die Frommen dumm und faul macht, sondern es giebt ihnen vielmehr Weisheit, Muth und Freudigkeit zum richtigen Gebrauch der Mittel und Kräfte, die ihnen Gott verliehen hat.

Er hilft uns frei aus aller Noth. D. h. er hilft uns umsonst, aus freier Gnade. Die Noth ist mancherlei Art; in Beziehung auf die Kirche im Ganzen, ist es der Unglaube, die Gleichgültigkeit und falsche Lehre, wenn sie öffentlich anerkannt wird, und den Glauben hindert und verfolgt, wie z. B. damals, als Luther dieses Lied dichtete; und in Beziehung auf den einzelnen ist es die Sünde und mancherlei Anfechtungen.

Der alte böse Feind ist der Satan mit seinen Dienern und Leibeigenen unter den Menschen. Luther zielte ohne Zweifel mit auf den Papst und seine Werkzeuge hin.

Groß Macht und viel List. Der alte böse Feind, der Teufel, hat, soweit es Gott ihm zuläßt,

eine große Macht und Kraft, die sich nicht mit Kanonen brechen läßt; denn er ist ein Geist, dessen Gewalt man erst spürt, wenn der Schade bereits geschehen ist. Er wendet zuerst seine Macht an gegen die Kinder Gottes, indem er sie verfolgt und mordet, wie in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche; wenn es ihm aber nicht gelingt, den Glauben mit Gewalt zu unterdrücken, wird er sanft, nachgiebig, freundlich, selbst fromm, und sucht dann mit seiner List die Gläubigen in falsche Bündnisse zu locken, oder sie zu entzweien und zum Wahnglauben zu verführen. Er ist am gefährlichsten, wenn er mit seiner List, d. h. unter dem Scheine der Duldsamkeit, Sanftmuth und Liebe agitirt, und wo möglich die Menschen dahin bringt, daß sie an seine Existenz nicht mehr glauben, und wohl gar über diejenigen spotten, die sich vor ihm fürchten. Dann nämlich kann er sein Wesen treiben unter den Menschen ungestört und ohne Widerstand, wie wir es denn jetzo sehen.

2. Mit unsrer Macht ist nichts gethan, Joh. 15, 5.
Wir sind gar bald verloren.
Es streit't für uns der rechte Mann, Matth. 8. 27.
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du wer er ist,
Er heißet Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth
Und ist kein andrer Gott
Das Feld muß er behalten. Offenb. 5, 5.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan, das ist und bleibt wahr in weltlichen wie in geistlichen

Dingen. Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Ps. 127, 1, 2. Wo der Herr nicht Sonnenschein und Regen, Gedeihen und Segen giebt, so ist alles Pflügen und Säen des Landmannes umsonst. Wo der Herr der Heerschaaren, der Lenker der Schlachten nicht mitkämpft, hilft alle Kriegskunst und aller Kanonendonner nichts; denn der Ausgang der Schlacht hängt immer von scheinbar zufälligen, außerhalb aller menschlichen Berechnung liegenden Umständen ab. Wie in irdischen, so auch in geistlichen Angelegenheiten. Wenn der Herr die Kirche nicht schützt und erhält, in unsern Händen würde sie schlecht bewahret sein; wir würden sie mit allen unseren Universitäten, Wissenschaften und Predigten, mit allen unseren Kirchenverfassungen, Kirchentagen und christlichen Vereinen, ja mit aller unserer Frömmigkeit und guten Werken nimmermehr vor dem Untergange behüten können. Auch im Kampfe gegen die eigene und inwohnende Sünde können wir mit unserer Kraft nichts ausrichten; es gelingt uns, ein- und zweimal zu widerstehen, aber wenn die Versuchungen und Angriffe öfter und zu gelegener Zeit kommen, ach wie bald sind dann alle guten Vorsätze vergessen, wie schnell all' unsere moralische Kraft erschöpft!

Es streit für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren. Das ist Jesus Christus; er hat für uns, d. h. an unserer Statt und

uns zu Gute, die Sünde, die Welt, den Tod und den Teufel überwunden durch seinen thätigen und leidenden Gehorsam und durch seine siegreiche Auferstehung. Er hat uns dadurch Bahn gemacht zum Siege und uns durch die Ausgießung seines Geistes Kraft verliehen, ihm auf seiner Kreuz- und Siegesbahn nachzufolgen. Wer ihm volles Vertrauen schenkt, und im zuversichtlichen Glauben ihm anhängt, der ist unüberwindlich und des Sieges gewiß, d. h. der wird und muß mit ihm das Feld behalten. Ist der Soldat schon muthig und freudig zum Kampfe, wenn er von einem General kommandirt wird, zu dessen Klugheit und Tapferkeit er unbedingtes Vertrauen hat, wieviel mehr muß nicht ein Christ siegesfreudig sein, der einem Herrn dient und vertraut, gegen den alle menschlichen Herren und Befehlshaber wie nichts sind! — Wenn wir freilich die Kunst und Wissenschaft, Klugheit und Gelehrsamkeit, Verfassungen und guten Werke nicht verachten dürfen, so dürfen wir doch nicht darauf trotzen und vertrauen; und wenn wir darauf vertrauen, so macht der Herr ein solches Vertrauen gewiß zu Schanden, wie wir dies im Allgemeinen vor Kurzem erst (im Jahre 1848) an vielen Orten erlebt haben.

Gustav Adolph ließ am 17. September 1631 vor der Schlacht bei Leipzig, wo er dem kaiserlichen General Tilly gegenüber stand, sein ganzes Heer dieses Lied anstimmen; und als er bald nach dem Angriff die Kaiserlichen fliehen sah und also des Sieges ge-

wiß sein konnte, warf er sich auf die Kniee und rief mit lauter Stimme: „Das Feld muß er behalten.“

3. Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen, Ps. 124, 3.
So fürchten wir uns nicht so sehr, Ps. 3, 7.
Es soll uns doch gelingen. Röm. 8, 38.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sauer er sich stellt,
Thut er uns doch nicht, Joh. 14, 30.
Das macht, er ist gericht, Joh. 16, 11.
Ein Wörtlein kann ihn fällen. Joh. 18, 6.

Als Melanchthon, Jonas und Cruziger im Jahre 1547 sehr betrübt nach Weimar kamen, wurden sie sehr getröstet durch diesen Vers, den gerade ein Mägdlein auf der Straße sang. Melanchthon rief der kleinen Sängerin zu: „Singe, liebes Töchterlein, singe, du weißt nicht, was du für große Leute jetzo tröstest!“

Und wenn die Welt voll Teufel wär. Diese Worte haben manche in der Meinung bestärkt, als sei dieses Lied von Luther auf dem Reichstage zu Worms gemacht worden, denn als ihm Spalatin von Worms aus nach Oppenheim entgegenschrieb, er möchte wegen zu großer Gefahr zurückbleiben, schrieb er ihm zur Antwort: Er sei citirt, darum wolle er sich stellen, und sollten zu Worms auch so viel Teufel sein, als Ziegel auf den Dächern.

Thut er uns doch nicht, das macht er ist gericht. Der Fürst dieser Welt, der Teufel, der mit seinem Anhange umhergeht wie ein brüllender Löwe, er, der alte böse Feind, hat seinen Mann gefunden,

der ihn gefangen, überwunden und gerichtet, obgleich noch nicht vernichtet hat. Darum sollen diejenigen, die Christo angehören, sich wohl vor ihm hüten, aber sie brauchen ihn nicht mehr als einen Löwen zu fürchren, sondern sie können sein Gebrüll geringschätzen und verachten, wie man den Grimm und die Zähne eines Hundes verachtet, der an der Kette liegt, und nicht weiter reichen kann, als die Kette lang ist.

Ein Wörtlein kann ihn fällen. Was ist das für ein Wörtlein? Das ist das Wort Gottes, nicht wie es mit todten Buchstaben in der Bibel gedruckt ist, sondern wie dieses geschriebene und gedruckte Wort Gottes durch die Wirkung des heiligen Geistes geglaubt, bekannt und angewandt wird. Nur so ist das Wort Gottes ein Hammer, der Felsen zerschmeißet und ein Schwert, das durchdringet, bis es scheidet Seele und Geist auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. (Hebr. 4, 14.) Ein solches Wörtlein hat Luther seiner Zeit gesprochen.

4. Das Wort sie sollen lassen stahn Jes. 40, 8.
Und keinen Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan,
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehre, Kind und Weib, Luc 18, 29.
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben. Luc. 22, 29.

Das Wort sie sollen lassen stahn rc. Das Wort Gottes ist fest und unumstößlich, und darum

können es die Feinde nicht ausrotten, sondern müssen es stehen lassen. Könnten sie es vertilgen, dann würden sie es herzlich gern thun; sie haben das Wollen, aber glücklicher Weise nicht das Können. Wenn sie also das Wort Gottes stehen lassen, so verdienen sie dafür keinen Dank, und sollen auch keinen haben. Luther denkt hierbei offenbar an den Papst mit seiner Priesterschaft, und wir denken auch an ihn, denn der Haß der Päpstler gegen das Wort Gottes ist jetzt noch eben so heftig und systematisch als damals, was daraus deutlich erhellt, daß sie die Bibel dem Volke entziehen, und unter Umständen verbrennen, wie viele Beispiele bezeugen. Wir denken hierbei aber auch an die vielen Ungläubigen unter uns, die zwar die Bibel nicht hassen und verbrennen, wie jene, aber doch verachten und gleichgültig bei Seite legen.

Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Wo das Wort Gottes gelehrt, geglaubt, bekannt und darnach gehandelt wird, da ist es wohl auf dem Plan; es ist aber nicht wohl auf dem Plan, wo man in träger Ruhe zusieht, und mit dem Mehlthau fauler Kritik alles vergiftet, was sich neu aus dem Geiste gestalten will. Diese faule und wohlfeile Kritik ist unter uns bei Ganz- und Halbgebildeten leider nur zu sehr verbreitet. Jetzt ist es aber Zeit zum Handeln und Bessermachen, und nicht zum faulen Kritisiren.

Nehmen sie uns den Leib ꝛc. Wie viele Leute lügen, wenn sie diese Worte mitsingen, oder beden-

ken nicht, was sie singen; denn käme es einmal darauf an, daß für das Bekenntniß der Wahrheit etwas von der gewohnten Bequemlichkeit und Pflege des Leibes, etwas von der Amtsehre, vom Gehalt und Einkommen, oder etwas vom Familienglück aufgeopfert werden müßte, ach, dann würde es offenbar werden, daß nicht alle, die dieses Lied mitsingen, von der Kraft des Glaubens durchdrungen, und im Herzen emancipirt sind von der Herrschaft der Selbstsucht, Menschenfurcht und Augendienerei. Das Jahr 1848 hat die Gedanken und Gesinnungen vieler Herzen offenbar gemacht, und bewiesen, daß die Zahl der Treuen in allen Ständen leider nur gering ist. Solche Zeiten können wiederkehren, und dann wird noch mehreres offenbar werden.

Das Reich muß uns doch bleiben. Das Reich, welches Luther meint, ist zuerst das Gnadenreich auf Erden, nämlich die christliche Kirche, welche ihrer äußeren Gestalt nach oft verunstaltet und unkenntlich ist, (die Knechtsgestalt der Kirche Christi,) welche aber doch ihrem inneren Zustaude nach so lange bleibt, als die jetzige sichtbare Welt besteht. Ferner meinte Luther hier das Ehrenreich, das Reich der Herrlichkeit im Himmel, welches kein Feind zerstören kann, und welches denjenigen sicher ist, die hier im rechten Glauben stehen und darin verharren bis ans Ende.

„Was ist's, schreibt Luther, ob uns die Welt mit Füßen tritt und aufs Höchste uns plaget und Leid anthut, wir können doch nichts verlieren. Verlieren

wir aber, so verlieren wir den Sack, so wir am Halse tragen, das ist nichts anders, als die Hülse. Indessen bleibt uns gleichwohl der Schatz, daß wir beide dieses, so wir hier lassen, reichlich wieder kriegen, und dazu noch viel ewige göttliche Güter."

Dazu verhilf uns Herr aus Gnaden!

Als durch die unglückliche Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1547 der zu Schmalkalden geschlossene Bund der evangelischen Fürsten aufgelöst, der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen gefangen genommen und vom Kaiser Carl V. das sogenannte Interim gegeben war, wodurch er der evangelischen Kirche Einhalt thun wollte, — kamen mehrere Augsburger Prediger zu dem gefangenen Kurfürsten und klagten ihm, wie sie ihres Amtes entsetzt und aus dem römischen Reiche vertrieben wären. Den Kurfürsten rührte das sehr; bald aber ermannte er sich und fragte: „Hat euch denn der Kaiser auch den Himmel verboten?" — „Nein, gnädigster Herr, wie könnte er das?" — „Ei, so hat es noch keine Noth: „Das Reich Gottes muß uns doch bleiben!" So wird Gott auch ein Land finden, daß ihr wieder sein Wort predigen könnt!" —

Vater unser im Himmelreich.

Unser Kirchenreformator Martin Luther ist der Verfasser dieses Liedes. Er selbst hat dem Liede die Ueberschrift gegeben: Das Vater unser kurz und gut ausgelegt und in Gesang-Weise gebracht. Man hat es oft für das beste und vortrefflichste seiner Lieder gehalten, und für einen rechten Ausbund seiner Gabe, eine Sache recht treffend und geistreich auszudrücken zu können. Auch pflegte Martin Crusius zu sagen: er wollte es um kein Königreich vertauschen, wenn er dieses Lied gemacht hätte. Ein alter päpstlicher Baccalaureus aus Cöln pflegte zu sagen: Wenn Luther mehr nicht gethan oder geschrieben hätte, denn daß er das einige Lied: „Vater unser im Himmelreich“ gemacht, so könnte ihm doch die ganze Welt solches nicht genugsam verdanken noch vergelten. Ebenso: Es sei mehr und auch tröstlichere Theologie und reiner Lehre in diesem Liede begriffen, denn in aller Schul-Theologen Bücher, die er sein Leben lang gelesen, er glaubt auch nicht, daß alle Pfaffen zu Cöln, Wien und Mainz, wenn sie sich alle zusammen thäten, ein solches Lied machen könn-

ten. Ein Anderer hat gesagt: ich sage in vollem Ernst, daß sich in diesem Liede Lutherus selbst übertroffen und einen rechten Meistergesang gesungen, der allen andern Gesängen soweit vorzuziehen, als das Gebet des Herrn allen anderen Gebeten vorgezogen zu werden verdient. Abraham Scultetus, ein reformirter Professor, hat so geurtheilt: In der That hat Lutherus mit diesem Liede erwiesen, daß er mit Recht der **Orpheus Germanorum** könne genannt werden.

Die Melodie dieses Liedes rührt ebenfalls von Luther her.

Joachim Friedrich I., Churfürst von Brandenburg, pflegte auf der Reise gern geistliche Lieder und unter andern auch dieses zu singen. Als er nun einstmals im Jahre 1608 den 18. Januar auf der Reise von Storkow nach Berlin nahe bei Cöpenick in seinem Wagen fuhr, und seine Andacht mit Singen hatte, fing er plötzlich an zu rufen: Hilf, Herr Gott, wie geschieht mir! darauf er die Hände faltete, die Augen gen Himmel hub und nochmals sprach: Ach Gott, hilf mir! und mit solchen Seufzern seinen Geist aufgab. Solches hat der Hofprediger Johann Fleck ausführlich in seiner Leichenpredigt erzählt. Wer so fährt, der fährt wohl, wenn er hinfährt, es geschehe so plötzlich als es wolle.

1. Vater unser im Himmelreich, Matth. 6, 9—13.
Der du uns alle heißest gleich,
Brüder sein und dich rufen an, Mal. 2, 10.
Und willst das Beten von uns han,

Gieb, daß nicht bet allein der Mund,
Hilf, daß es geh von Herzensgrund.

Der erste Vers erklärt die Anrede: Vater unser, der du bist im Himmel.

Vater unser. Dies ist wörtliche Uebersetzung von **pater noster** und war zur Zeit Luthers die gebräuchliche Stellung der Worte, darum ließ er es so im Katechismus. In der Bibel aber setzte er Unser Vater, nach der rechten deutschen Schreib= und Redeweise. „Vater unser" giebt auch einen guten Sinn, wenn man es so erklärt: Vater, unser aller, die wir deine Kinder sind. Dies Wort Vater ist so reich und so voll Trostes, daß es keines Menschen Herz ausdenken kann; und wenn einer mit diesen Worten im Glauben sein Gebet anfängt, so gehen die andern Bitten alle mit einander desto stärker und kräftiger nach.

Im Himmelreich. Himmelreich bezeichnet nicht den sichtbaren Sternhimmel, sondern Gottes Allgegenwart, Allmacht und Vorsehung; zugleich mag uns der Ausdruck erinnern an die herrliche Gegenwart Gottes bei den heiligen Engeln und Auserwählten im Freudenhimmel.

Der du uns alle heißest gleich. Gott will, daß alle Christen unter einander Brüder sein sollen, denn im Reiche Gottes ist kein Ansehn der Person. Die Brüderschaft aber hört auf, sobald die Wahrheit, das Gewissen und die Ehre Gottes dabei Noth leiden, denn die Liebe hat nur Werth und Kraft, wenn sie in der Wahrheit besteht und von der Wahr=

heit durchdrungen ist. Charité en vérité und vérité en charité.

Und willst das Beten von uns han. Gott bedarf unser Beten nicht, denn er weiß schon zuvor, was uns fehlt; sondern er will uns durch das Gebot des Gebets mit Nachdruck erinnern, daß alles Gute von ihm herrüht. Also ist das Gebet ein Memorial nicht für Gott, sondern für uns. Gebetsformeln und Gebetbücher sind als Hülfsmittel zur Erweckung der Andacht und des Herzensgebetes in der Kirche und zu Hause sehr gut und nicht zu verachten; nur müssen wir uns vor Mißbrauch hüten, und die Gebete nicht so lesen, wie die Katholiken den Rosenkranz beten. Cavalièrement beten, und unter dem Gebet keine Hand aufheben, also das Gegentheil von Andacht affectiren, wie es manche thun, die in England oder Amerika gewesen sind, ist eben so ärgerlich.

Gieb daß nicht bet allein der Mund. Mit dem Munde beten, ohne mit dem Herzen, ist nichts anders, als der Ton der Orgelpfeifen, die keinen Verstand noch Gefühl haben. Es wird erzählt, daß einmal bei einer Kirchenvisitation ein Bauer gefragt ward, ob er das Vater unser könne. Er antwortete: ja, die Weise könne er. Was er mit der Weise meine? Verzeihet mir, ihr hochgelahrten Herrn, wir Bauern halten den Hut vor das Gesicht, wenn wir in die Kirche kommen, das heißen wir die Weise; das Vater Unser aber kann ich nicht, denn ich bin

nicht gelahrt. Das sollte soviel heißen, er könne nicht in Büchern lesen.

Hilf, daß es geh von Herzens-Grund. Damit wird das Herzensgebet gemeint. Befleißige dich nicht der Länge, sondern des Eifers; gieb mehr acht auf dein Herz als auf deine Zunge. Und wenn das Herz betet, wird man weder äußere Devotion affectiren, noch das Gegentheil.

2. Geheiligt werd' der Name dein,
Dein Wort bei uns hilf halten rein, Jer. 15. 16.
Daß wir auch leben heiliglich,
Nach deinem Namen würdiglich.
Behüt' uns Herr für falscher Lehr, Ebr. 13, 9.
Das arm verführte Volk bekehr.

Die ersten drei Bitten beziehen sich auf das, was die drei ersten Gebote im Gesetz gebieten und haben es also mit Gott zu thun.

Geheiligt werd' der Name dein. Gottes Name, d. h. sein Wesen, wie es sich in ganzer Fülle im Sohne geoffenbart hat, wird geheiligt durch reine Lehre, durch ein heilig Leben und durch geduldig Leiden.

Dein Wort bei uns hilf halten rein. Daß die rechte und reine Lehre von Gott und göttlichen Dingen, von dem, was Recht und Unrecht, was Wahrheit und Lüge, was gut und böse ist, erhalten, gelehrt und vertheidigt werde, ist ja allerdings die höchste Pflicht. Denn wie können wir Gottes Namen heiligen, wenn wir ihn und seinen Willen nicht recht erkennen. Es ist also nicht Unrecht, sondern

ganz recht, wenn man für die reine Lehre eifert. Wenn man aber freilich für die reine Lehre eifert, und dabei die Lehre durch ein unreines und gewissenloses Leben schändet, so schadet der Lehr-Eifer mehr, als er nützt, denn er bringt die reine Lehre bei den Schwachen in Miskredit und Verachtung.

Daß wir auch leben heiliglich. Wer kann heilig leben? Kein Mensch. Jesus Christus allein hat heilig gelebt. Wer aber den rechten Herzensglauben hat, der überwindet seine inwohnende Sünde und kann dem heiligen Vorbilde Christi nachleben und insoweit ähnlich werden, daß er sich nicht mehr von der Selbstsucht, sondern in allem seinem Thun von der Liebe leiten und regieren läßt. Ein solcher macht dem Namen Gottes Ehre und heiligt ihn durch sein Leben, was auch immer viel kräftiger und überzeugender auf andere wirkt, als Wort und Lehre.

Behüt uns Herr für falsche Lehr. Dies ist keine Bitte für diejenigen, welchen die reine Lehre gleichgültig ist. Aber wie durch ein unheilig Leben der Name Gottes verunehrt und entheiligt wird, ebenso geschieht es auch durch falsche, ungewisse und zweifelhafte Lehre.

Das arm verführte Volk bekehr. Von den Verführten ist immer mehr zu hoffen als von den Verführern. Denn wer sich ein Geschäft und Beruf daraus macht, falsche Lehre zu verbreiten, der muß bereits so tief gefallen sein, daß er die Lüge glaubt und dafür begeistert ist, während die Verführten mei-

stens aus Unwissenheit und Schwachheit die falsche Lehre angenommen haben, ohne sie fest zu glauben.

3. Es komm dein Reich zu dieser Zeit,
Und dort hernach in Ewigkeit, Matth. 25, 34.
Der heilige Geist uns wohne bei Gal. 4, 6.
Mit seinen Gaben mancherlei, 1 Cor. 12, 4.
Des Satans Zorn und groß' Gewalt
Zerbrich, für ihm dein' Kirch' behalt.

Das Reich, um dessen Kommen gebeten wird, ist zweierlei: ein Gnadenreich hier auf Erden, worin den Reichsgenossen die Sünden vergeben werden, und ein Reich der Herrlichkeit in jenem Leben, wo die Sünde gänzlich vertilgt ist, und die Reichsgenossen mithin nicht einmal mehr angefochten werden, noch fallen können; in dem Reich der Herrlichkeit erst wird die Seligkeit, Heiligkeit und Erkenntniß vollkommen sein, während das alles hier auf Erden auch bei den besten nur Stückwerk bleibt.

Der heilige Geist uns wohne bei. Das Reich der Gnaden kommt zu uns durch den heiligen Geist, der in und mit dem Worte wirkt. Die mancherlei Gaben des Geistes sind theils Gaben, die zur wirksamen Führung des Lehramts gehören, z. B. die Gaben zu reden von der Weisheit und Erkenntniß, die Gaben der Schriftauslegung ꝛc., theils sind es Heiligungsgaben, die zum kräftigen Gebrauch der Gnadenmittel nöthig sind, z. B. Glaube, Liebe, Freude, Friede, Geduld, Sanftmuth, Keuschheit ꝛc.

Des Satans Zorn und groß' Gewalt. Ver-

gleiche die Anmerkung zu den Worten „Groß Macht und viel List" in dem Liede „Ein' feste Burg ist unser Gott."

Für ihm dein Kirch behalt. Kirche heißt hier im Allgemeinen die ganze Christenheit im Gegensatz gegen Heiden, Juden und Türken; dann aber haben wir insonderheit an die evangelische Kirche zu denken, weil sie die uralte ist, bei der allein Gott in allen Glaubenspunkten seine Ehre, der Mensch in Noth und Tod gewissen Trost, und der zum Himmel wandernde Christ den besten und sichersten Weg findet.

4. Dein Will' gescheh, Herr Gott, zugleich
Auf Erden, wie im Himmelreich,
Gieb uns Geduld in Leidenszeit,
Gehorsam sein in Lieb und Leid;
Wehr und steu'r allem Fleisch und Blut,
Das wider deinen Willen thut.

Dein Will' gescheh, Herr Gott zugleich. Der Wille Gottes ist ein beschließender Zorn- oder Gnadenwille und ein gebietender Wille, den er geoffenbart hat in seinem Gesetz. Im Himmelreich geschieht sein Gnadenwille an den Gerechten und sein gebietender Wille in den Gerechten. Daß sich sein Gnadenwille auch an uns offenbaren und sein Gesetz in uns geschehen möge, ist der Gegenstand dieser Bitte. „Dein Wille geschehe" beten viele mit dem Munde, und meinen im Herzen: „mein Wille geschehe." Seinen Willen dem Willen Gottes gern und willig unterordnen, ist bei unserer sündlichen

Art nicht leicht, und kann nur durch vieles Beten und Ringen erlangt werden.

Es kam einer zum **Dr.** Luther und klagte ihm: Lieber Herr Doctor, es will nirgend hinaus noch gehen, wie wir wollen." „Ja," sprach der Doctor, „das ist auch eben recht. Warum habt ihr euren Willen unserm Herrn Gott übergeben und betet alle Tage: Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden?"

Gieb uns Geduld in Leidenszeit. Geduld ist die Tugend, die am wenigsten Aufsehn macht, und doch am meisten Gebet und Selbstüberwindung kostet. Sie wächst nicht aus dem Fleisch und Blut des Menschen, sondern aus dem Glauben, den Gott wirkt. Der natürliche Sinn des Menschen ist wie ein böses Pferd, welches auffährt, um sich schlägt und beißt, wenn man es nur mit einem Finger anrührt. Wenn aber Gottes Wille an und in uns geschehen soll, so muß unser Wille, welcher ungeduldig ist und wider die Gebote Gottes strebt, gänzlich gebrochen werden, was aber nur durch Gottes Geist und Gnade geschehen kann.

Der Bürgermeister Oelhafen zu Leipzig, erzählt Olearius, hatte große Geduld in seiner Krankheit, und antwortete seinen Freunden, die ihn zur Geduld ermunterten: Ja, in allewege, denn es thut dem Fleisch und Blut wehe, daß es etwas leiden soll, aber ich begehre es nicht anders oder besser zu haben, als mir es mein Gott zuschickt. Und er fing

dann an zu beten: Dein Will' gescheh' Herr Gott zugleich 2c., bis ihn Gott endlich gnädiglich erlösete.

Gehorsam sein in Lieb' und Leid. In Lieb' und Leid heißt im Glück und Unglück, in guten und bösen Tagen. Der Gehorsam ist thätig und leidend. Das erste im Thun dessen, was Gott befohlen hat, das zweite im Leiden und im geduldigem Ertragen dessen, was Gott über uns verhängt hat. Der Gehorsam in diesem doppelten Sinn ist eine Frucht der Liebe zu Gott.

Wehr und steu'r allem Fleisch und Blut 2c. D. h. brich unsern Eigenwillen in uns, und mach unschädlich sowohl diejenigen, die ihren eigenen Willen nicht brechen lassen, als auch dasjenige, was wider deinen Willen zum Schaden Anderer gethan wird.

5. Gieb uns heut unser täglich Brod,
Und was man darf zur Leibes-Noth,
Behüt uns Herr, für Unfried' und Streit,
Für Seuchen und für theurer Zeit,
Daß wir in gutem Frieden stehn,
Der Sorg' und Geizes müßig gehn.

Mit diesem Verse beginnt der zweite Theil des Gebets, welcher solche Bitten enthält, die sich auf das persönliche Bedürfniß des einzelnen Beters beziehen.

Gieb uns heut unser täglich Brod. Der Herr lehrt uns bitten, nicht um Ueberfluß und Vorrath auf viele Jahre, sondern um zureichende und ehrlich verdiente Nahrung für jeden Tag. Wie reimt sich mit diesem Gebet die Undankbarkeit und die Un-

zufriedenheit mit dem, was wir zur Befriedigung unserer leiblichen Bedürfnisse besitzen?

Daß diese Bitte auch die Gesundheit und ehrliche Handthierung mit in sich schließt, versteht sich von selbst, denn was hilft der Besitz des täglichen Brodes, wenn wir es nicht mit Ehren besitzen oder nicht genießen können.

Behüt uns Herr vor Unfried' und Streit, vor Seuchen und vor theurer Zeit. Das sind drei Haupt-Landplagen, Krieg, Pest und Hungersnoth. Die erste Plage ist die schrecklichste, die zweite die kürzeste, die dritte die langsamste; die beiden letzten oft im Gefolge der ersten. Die Plagen sind Gottes Bußgeißeln und treffen die Frommen so gut wie die Gottlosen, doch mit dem Unterschied, daß sie für diese wohlverdiente Strafen, für jene heilsame Bewährungs- und Bewahrungsmittel sind. Inzwischen sollen die Frommen dawider beten, weil ihr Gebet solche Uebel nicht selten abwendet oder aufhält.

Der Sorg' und des Geizes müßig gehen. Wie reimen sich mit diesem Gebet die Sorgen der Nahrung und die Klagen, wenn Gott nicht mehr als das tägliche Brod gewährt? Es giebt Viele, die glauben nur dann ruhig und zufrieden sein zu können, wenn sie ein so großes Capital besitzen, daß sie von den Zinsen leben können, oder wenn sie eine Anstellung haben, die ihnen auf Lebenszeit und selbst noch für die Wittwen und Kinder ein gutes Auskommen zusichert. Frage: Können diese wohl von Herzen die vierte Bitte beten?

6. All' unsre Schuld vergieb uns Herr,
Daß sie uns nicht betrüben mehr,
Wie wir auch unsern Schuldigern
Ihr Schuld und Fehl vergeben gern,
Zu dienen mach' uns all' brreit
In rechter Lieb' und Einigkeit.

Die folgenden drei Bitten beziehen sich auf Abwendung der Sünde und der mit ihr verbundenen Schuld und Strafe.

All' unsre Schuld vergieb uns Herr. D. h. die Schuld sowohl, die Adam auf uns gebracht hat, als auch die Schuld, die wir selbst durch eigene Uebertretung der Gebote Gottes auf uns geladen haben.

Daß sie uns nicht betrüben mehr. Die Marter und Pein, welche die noch nicht vergebene Schuld im Gewissen verursacht, ist die heftigste, was auch der Poet Schiller meint, wenn er sagt: „Der Uebel größtes aber ist die Schuld," und besonders die Schuld, die gar nicht vergeben werden kann, und die ein Mensch durch fortgesetztes Widerstreben gegen den heiligen Geist und endliches Verlästern desselben auf sich ladet. Durch die gnadenreiche Vergebung der Sünden wird die Pein der Schuld, aber nicht das Andenken an die Schuld beseitigt. Die Wunden werden geheilt, aber es bleiben Narben zurück.

Wie wir auch unsern Schuldigern rc. Das „wir" soll nicht heißen, daß wir uns durch Versöhnlichkeit der Vergebungsgnade Gottes würdig machen, noch daß wir für die erlangte oder zu er-

langende Vergebungsgnade unserer Seits Versöhnlichkeit geloben, sondern es soll heißen, wie Luther richtig erklärt, daß unsere Versöhnlichkeit ein Wahrzeichen sei, daran wir merken sollen, Gott habe oder werde uns unsere Schuld vergeben. Der Heidelberger Katechismus sagt ebenfalls richtig: „Du wollest uns armen Sündern alle unsere Missethat nicht zurechnen, wie auch wir das Zeugniß deiner Gnade in uns empfinden, daß unser Vorsatz ist, unserem Nächsten von Herzen zu verzeihen."

Zu dienen mach uns all' bereit. Die Welt, sagt G. Wimmer, spricht fleißig: Ihr Diener. Und wir unterschreiben uns oft: Ihr bereitwilligster Diener. Aber gehet es auch allemal von Herzen? Das weiset sich aus, wenn's zur Probe kömmt. Da wollen wir alle gern **Monsieur** sein und keiner das Pferd füttern. Wir sind nur dann zu dienen bereit, wenn wir unsern Vortheil dabei sehen; und so meinen es auch die meisten, wenn sie uns ihre Dienste anbieten.

Der Landgraf Herrmann von Hessen richtete sich in seinem Krankenbette selbst auf und legte sich auf die rechte Seite, betete darauf mit sonst gewöhnlicher Sprache diesen Vers: All' unsre Schuld vergieb uns Herr rc., und starb dann unvermuthet (den 25. März 1658) im Beisein seiner Gemahlin, die darüber in Ohnmacht fiel (s. Olearius im s. Lieder-Schatz).

7. **Führ' uns, Herr, in Versuchung nicht,** 1 Cor. 10, 13.
Wenn uns der böse Geist anficht,

Zur linken und zur rechten Hand 2 Cor. 6, 7.
Hilf uns thun starken Widerstand, Eph. 6, 13,
Im Glauben fest und wohl gerüst,
Und durch des heil'gen Geistes Trost.

Führ uns, Herr, in Versuchung nicht. In dieser Bitte werden nicht die Versuchungen gemeint, in welche Gott diejenigen führt, die er im Glauben bewähren und bewahren will. Solche Versuchungen können ja keinem Gläubigen erspart werden, sondern es sind hier solche Versuchungen gemeint, die Gott als Strafen über seine Gläubigen verhängt, wenn sie lau und unwachsam geworden sind.

Wenn uns der böse Feind anficht 2c. Derselbe ficht die Kirche Gottes an zur Linken mit Verfolgung und Tyrannei, und zur Rechten mit scheinheiligem Wesen, als wollte er alles besser machen, denn es Gott gemacht hat. Doch thut der Satan, sagt Luther, zur Rechten mit seinem Bauen und Bessermachen viel größeren Schaden, denn mit dem Verfolgen und Morden zur Linken. Im gemeinen Leben des Einzelnen versucht der Satan zur Rechten bei guten Tagen zum Hochmuth, Vermessenheit und Uebermuth; zur Linken in bösen Tagen zum Zweifel, Kleinmuth und Verzweiflung.

Hilf uns thun starken Widerstand. Zweierlei müssen wir thun in der Versuchung, erstlich, Gott um seine Kraft und Hülfe anrufen, und zweitens, mit der empfangenen Kraft der Sünde tapfer widerstehen, also beten und kämpfen, eins nicht ohne das andere.

8. Von allem Uebel uns erlös,
Es sind die Zeit und Tage bös,
Erlös und von dem ew'gen Tod,
Und tröst uns in der letzten Noth,
Bescheer uns allen ein selig End,
Nimm unsre Seel in deine Händ'

Von allem Uebel uns erlös. Zum Uebel gehört Sünde, Schuld und Strafe, sowohl die angeerbte, als auch die selbst begangene und verdiente.

Es sind die Zeit und Tage bös. Nur im Paradiese waren die Zeit und Tage gut, aber außerhalb des Paradieses, und seitdem die ganze Natur dem Dienst der Vergänglichkeit unterworfen, und der Erdboden um der Sünde Adams willen mit dem Fluch beladen worden, sind die Zeiten und Tage bös.

Erlös uns von dem ew'gen Tod. Der ewige Tod, d. h. die ewige Verdammniß, ist jedenfalls das größte Uebel. Sie besteht in der Gewissenspein, welche das beständige Andenken an die Sünde, an die verscherzte Gnadenzeit und das Gefühl des Zornes Gottes erregt; in der sinnlichen Pein, welche der auferstandene Leib ohne Unterlaß erleiden muß; in der unauslöschlichen Qual ungebändigter Leidenschaften, welche an sich selbst unvergänglich sind, und doch nirgends Befriedigung finden. O Herr, laß uns dieser Pein entrinnnen!

Und tröst uns in der letzten Noth. Die letzte Noth ist die Todesnoth, wo man am meisten Trost bedarf. Der Trost in dieser Noth besteht in der kräftigen Versicherung des heiligen Geistes, daß uns um

Christi willen alle Sünden vergeben sind. Vergl. die Anmerk. zu V. 7. des Liedes: O Gott du frommer Gott.

9. Amen, das ist, es werde wahr,
Stärk unsern Glauben immerdar,
Auf daß wir gar nicht zweifeln dran,
Was wir hiermit gebeten han,
Auf dein Wort in dem Namen dein.
So sprechen wir das Amen fein.

Amen. Hieronymus nennt es das Siegel des Gebets; Spangenberg nennt es das güldene Heft am Gebet, welches das ganze Gebet kräftig macht, und also versiegelt, daß es ganz wohl bewahret und unverletzt vor Gott kommt, und zu Wege bringt, was es sucht. „Amen" ist 1. ein Wunschwort, damit der Beter wünschet, es geschehe. 2. ein Glaubenswort, darin der Beter so viel sagt, er wisse und verstehe, was er gebetet; er gebe den göttlichen Verheißungen Beifall, daß sie wahrhaftig sind; er traue und baue fest darauf, seine Bitte werde ihm nicht fehlen. 3. ein Dankwort und heißt soviel, als: Gott sei Lob, daß er mein Gebet erhöret."

So sprechen wir das Amen fein. Wer das Amen spricht als ein Wunsch-, Glaubens- und Dankwort, der spricht es fein und nicht mit Unverstand noch gottlos, wie diejenigen, die ja und Amen auch zu andern bösen Dingen sprechen.

10. Vater unser im Himmelreich,
Geheiligt werd' dein Nam', zugleich

Zukomm dein Reich, dein Will' gescheh,
Gieb täglichs Brod, vergieb Sünde,
Führ uns nicht in Versuchung schwer,
Von all'm Uebel erlös uns Herr. Amen!

Zum Schluß möge hier noch einen Raum finden eine treffliche Stelle aus einem Briefe, den wir neulich im Halleschen Volksblatt für Stadt und Land, in der Nr. 63. Jahrgang 1851, gefunden haben. In jenem Briefe wird die logische Ordnung des Vater Unsers und namentlich auch die darin versteckt liegende Beziehung auf die Dreieinigkeit Gottes nachgewiesen.

„Sieh, wir schieden uns doch die sechs Bitten in zwei Hälften und stellen die siebente gleichsam über beide Hälften. Diese Ordnung soll denn auch bleiben, sie ist unumstößlich, nur zeigen sich von anderer Seite her noch tiefere Gründe für dieselbe. Es ist nämlich deutlich genug, daß jede dieser beiden Hälften drei Bitten enthält, weil sie eben auf den dreieinigen Gott sich beziehen und zwar so, daß die ersten Bitten jeder Hälfte auf Gott den Vater, die zweiten auf Gott den Sohn und die dritten auf Gott den heiligen Geist gehen. Laß uns das noch näher ansehen. Die erste Bitte der ersten Hälfte heißt: „Dein Name werde geheiligt." Was wird darin aber anders erbeten, als daß Gott erkannt werden möge als der, der er an sich und für sich ist, als der, der erhaben über die Welt ist und in einem Lichte wohnt, zu dem Niemand kommen kann, also mithin als Gott der Vater. Die zweite Bitte lautet: „Dein Reich komme." Nun durch wen ist denn erst dies Reich gestiftet und wer ist selbst der König dieses Reiches? Doch gewiß Christus, der Sohn Gottes. Und endlich die dritte? Sie lautet: „Dein Wille geschehe." Ist es mit unserer eigenen Macht gethan, daß dieser Wille geschehe? Gewiß nicht. Das zu wirken bleibt doch allein die Sache des heiligen Geistes.

So steht also jede Bitte der ersten Hälfte deutlich in Bezug auf die drei s. g. Personen in der Gottheit.

Nicht anders ist es aber in der zweiten Hälfte. Da wiederholt sich dieselbe Beziehung auf den dreieinigen Gott, so daß die beiden Hälften ebenmäßig neben einander verlaufen. In der obersten Bitte wird da um tägliches Brod gebeten. Das zu geben ist aber Sache Gottes des Vaters des Schöpfers und Erhalters aller Creatur. Die zweite Bitte fleht um Vergebung der Schuld. Wir könnten aber wohl an solche gar nicht denken, wenn Christus nicht für uns gestorben wäre und uns diese nicht damit erworben hätte. Die Erfüllung der zweiten Bitte ist also nur möglich durch den Sohn und um des Sohnes willen. Und endlich die dritte Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung" d. h. gieb uns Kraft, daß wir nicht in der Versuchung bleiben, sie bezieht sich deutlich genug auf den heiligen Geist. Denn von wem kommt diese erbetene Kraft, außer von ihm? Da hast du also das ganze Geheimniß der Dreieinigkeit im Vater-Unser ausgeprägt. Wer freilich nichts von diesem Geheimniß wissen will, der findet es auch im Vater-Unser nicht wieder, aber was können wir dafür, daß von allem Licht, dessen sich die da draußen rühmen, ihnen die Augen blöde geworden sind. Doch das bei Seite. Es bleibt uns nun noch die siebente Bitte übrig. Bezieht sich denn die auf den dreieinigen Gott? Gewiß. Wie sie nach der obigen Auffassung die vorigen Bitten alle zusammenschloß, so thut sie es auch nach dieser, denn während vorher jede einzelne Bitte auf eine einzelne Person in der Gottheit geht, so geht diese auf den ganzen dreieinigen Gott, Gott Vater, Gott Sohn und den heiligen Geist zugleich. Sie bittet ja um Erlösung von allem Uebel, sowohl von den irdisch-natürlichen, wie Krankheit, Schmerz, Armuth, Landplage u. s. w., als auch von den sittlichen Uebeln, deren größtes die Sünde ist. Von den ersten aber befreit Gott der Vater, von den letzteren Gott der Sohn durch den heiligen Geist. Und so steht diese Bitte wieder mit vollem Rechte am Ende, insofern sie den dreieinigen Gott auf einmal ins Auge faßt.

Durch Adams Fall ist ganz verderbt.

Dieses Lied ist von Lazarus Spengler, (geboren zu Nürnberg 1479 und gestorben 1534.) Er ward in seiner Vaterstadt Rathsschreiber, und hatte solche Gewandtheit, daß er einmal sechs Kanzleischreiber in sechs verschiedenen Sachen schreiben ließ, und jedem besonders dictirte. Er war ein großer Beförderer der Reformation, und als er mit einer Schrift für Luthers Lehre als Vertheidiger auftrat, hatte er die Ehre, vom Papste Leo X. mit Bannstrahlen verfolgt zu werden. Den Reichstagen zu Worms und Augsburg wohnte er als Deputirter Nürnbergs bei. Er stand mit den größten Männern seiner Zeit im Verkehr, und genoß in seiner Vaterstadt, wo er zur Hebung des Schulwesens sich hohe Verdienste erworben, das größte Vertrauen. Von seinem Christenthum giebt ihm Luther folgendes Zeugniß: „Er ist ein feiner werther Mann gewesen, der wie ein rechter Christ bei seinem Leben Gottes Wort mit Ernst angenommen, herzlich geglaubt, mit der That groß und viel dabei gethan, und im Sterben solchen Glau-

ben seliglich bekannt und bestätigt hat zu Trost und Stärkung aller schwachen Christen."

Dieses Lied hat er im Jahre 1524 gedichtet, und Luther hat es mit in sein zweites Gesangbüchlein vom Jahre 1525 aufgenommen, und es damit als ein der evangelischen Kirche würdiges Lied anerkannt, wie es denn diese Auszeichnung vollkommen verdient.

Wimmer giebt dem Liede den Titel: „der gefallene und aufgerichtete Mensch", und theilt es so ein: der Fall V. 1. u. 2. Des Gefallenen Aufrichtung V. 2—7. Des Aufgerichteten Bezeugung V. 8. u. 9.

1. Durch Adams Fall ist ganz verderbt Röm. 5, 12. 19.
Menschlich Natur und Wesen, 1 Cor. 2, 14. Röm. 7, 18.
Dasselb' Gift ist auf uns geerbt, 1 Mos. 5, 3. Ps. 51, 7. Joh. 3, 6.
Daß wir nicht konnt'n genesen
Ohn' Gottes Trost, der uns erlöst Weish. 16, 12. Eph. 2, 8. 10.
Hat von dem großen Schaden,
Darein die Schlang' Evam bezwang,
Gotts Zorn auf sich zu laden.

Durch Adams Fall ist ganz verderbt, menschlich Natur und Wesen. Die Natur und das Wesen des ersten von Gott unmittelbar geschaffenen Menschen war nicht verderbt und unvollkommen, sondern untadelich und vollkommen nach Leib, Seele und Geist. Er hatte eine für sein Wesen vollkommene E r k e n n t n i ß Gottes und der ihn umgebenden Natur, eine paradiesische Glückseligkeit, eine ungetheilte und reine Liebe zu Gott seinem Schöpfer, eine vollkommene Harmonie aller Seelenkräfte, einen

ungeschwächten und keiner Krankheit und Gebrechlichkeit unterworfenen Leib und eine unbestrittene Herrschaft über die Natur. Wäre er nicht gefallen, d. h. hätte er seine ihm anerschaffene Freiheit nicht gemißbraucht, sondern recht gebraucht, dann wäre seine anerschaffene Vollkommenheit zu noch höherer Vollkommenheit entwickelt worden, und er hätte auf Erden das erlangt, wozu die an Christum Gläubigen erst in jenem Leben gelangen sollen, nämlich einen solchen Grad von Vollkommenheit, der jede Möglichkeit des Falles ausschließt. Nun aber hat er seine Freiheit gemißbraucht, ist gefallen, und alle ihm anerschaffenen Vollkommenheiten, (das Ebenbild Gottes im engsten Sinne) nicht allein verloren, sondern das Verderben der Sünde mit allen ihren Folgen (das Ebenbild des Teufels) überkommen: Irrthum und Blindheit in Beziehung auf göttliche Dinge, Unseligkeit und Angst in seinem Gewissen, Scheu und Entfremdung gegen Gott, Untüchtigkeit zum Guten und Geneigtheit zu allem Bösen, Unordnung und Zerrüttung in seinen Seelenkräften, einen der Gebrechlichkeit und dem Tode unterworfenen und von der sichtbaren Natur abhängigen Leib. Dieses Verderben gehört nicht zum menschlichen Wesen, aber es ist durch Adams Sünde demselben eingeimpft.

Dasselb' Gift ist auf uns geerbt. Das Gift ist die Sünde und zwar die böse Lust und Selbstsucht als die Quelle und die Wurzel aller einzelnen Sünden. Dieser sündliche Zustand ist durch die natürliche Erzeugung und Geburt auf alle Nachkom-

men Adams übergegangen und heißt um deßwillen eben die Erbsünde. Wir, die Nachkommen Adams, sind also nicht rein und fehlerlos geboren, wie Adam rein und vollkommen von Gott geschaffen worden ist, sondern wir kommen im verderbten Zustande nämlich mit der Untüchtigkeit zum Guten und der Geneigtheit zu allem Bösen auf die Welt und sind mithin von sündlicher Art; und wenn wir eigene wirkliche Sünden begehen im Herzen oder mit der That, so geschieht dies nicht bloß durch Verführung von außen, wie es bei Adam geschah, auch nicht bloß aus Nachahmung unserer Umgebung, sondern hauptsächlich aus eigenem innerem und angebornem Triebe zur Sünde. Wäre es nicht so, dann müßte z. B. die Erziehung der Kinder viel leichter und erfolgreicher sein, als sie es wirklich ist.

Daß wir nicht konnten genesen ohn' Gottes Trost. Das natürliche, uns angeborene sündliche Verderben ist so groß, daß kein Mensch aus eigner Kraft sich daraus erretten kann, ja nicht einmal den Willen und das Bestreben hat; uns fehlt das Können und auch das Wollen. — Andererseits aber ist das Verderben nicht so groß, daß das, was bei Menschen unmöglich ist, nicht bei Gott möglich sein sollte. Wir sind ohnmächtig aber doch nicht unheilbar, untüchtig zum Guten, aber doch nicht verstockt geboren; wir sind verderbt von Natur, aber sind keine Teufel, sondern wir haben noch so viel Reste des göttlichen Ebenbildes in unserm Wesen, daß

unsere Erlösung durch Gottes Macht und Gnade möglich ist. Wir müssen uns daher die menschliche Natur seit Adams Fall nicht zu gut, aber auch nicht zu schlecht denken.

Der uns erlöst hat von dem großen Schaden. Der große Schade, der durch die Sünde Adams über sein ganzes Geschlecht gekommen ist, ist nun nicht allein die Erbsünde, sondern auch das Uebel und alle schlimmen Folgen, welche schon Adam als Strafe der Sünde erfahren hat, und welche alle diejenigen im höchsten Maaße und in der schrecklichsten Gestalt (ewigen Tod und Verdammniß) erfahren, die sich in der angebornen Sünde verhärten und Gottes Gnade verwerfen.

Darein die Schlang' Evam bezwang. Der Teufel besaß die Schlange und redete durch sie, wie der Engel des Herrn durch Bileams Esel. Er bezwang die Eva nicht mit Gewalt, denn die Eva hatte Macht ihm zu widerstehen, sondern mit falschem listigen Zureden, als könne sie durch die verbotene Frucht eine höhere Vollkommenheit erlangen. Eine höhere Vollkommenheit hätte Gott den Stammeltern nicht vorenthalten, wenn sie gehorsam geblieben, und an Gottes Gebot fest gehalten hätten. Nun aber ließen sie sich betrügen durch den teuflischen jesuitischen Grundsatz: der Zweck heilige die Mittel, und suchten die höhere Vollkommenheit auf verbotenem Wege, wie es jetzt noch viele thun, die den von Gott im Evangelium vorgeschriebenen Heils- und Gnadenweg verlassen, und durch eigene Heilsmethoden und selbstgemachte

Satzungen oder Kirchenverfassungen selig zu werden suchen.

Gott's Zorn auf sich zu laden. Gottes Zorn ist nach dem sündlichen Verderben die zweite schreckliche Wirkung und Folge der Sünde unserer Stammeltern. Hat denn Gott, der die Liebe ist, auch einen Zorn? Wo eine heilige Liebe, da muß auch ein heiliger Zorn sein gegen alle, die diese Liebe verachten. Dieser heilige Zorn ist eine wesentliche Eigenschaft Gottes so gut wie die Liebe; er bezieht sich nicht auf die Sünde, sondern auf den Menschen, der Sünde thut; und offenbaret sich deutlich genug in dem erwachten Gewissen des Sünders, und in den Strafgerichten, die über ganze Völker und einzelne Menschen oft plötzlich und schrecklich hereinbrechen; ja er offenbaret sich am unwiderleglichsten in der ewigen Verdammung des Teufels und aller Menschen, die sich durch Gottes Gnade und Güte nicht zur Buße, und nicht zum Glauben bekehren lassen. Daß Gott seinen Zorn nicht sogleich nach dem Sündenfalle vernichtend über Adam hat hereinbrechen lassen, hat seinen Grund in dem ewigen Gnaden-Rathschlusse Gottes von der Erlösung des menschlichen Geschlechts. Sein Zorn ist durch Langmuth und Geduld gemildert, und unter diesem gemilderten Zorn Gottes ruht jeder Mensch von Natur, bis er sich entscheidet zum hartnäckigen Widerstreben gegen Gottes Gnade, wo er dann den vollen Zorn erfährt, oder zum Glauben an Jesum Christum, wo er dann Vergebung seiner Sünde, Leben und Seligkeit erlangt.

2. Weil da die Schlang' Evam hat bracht,
Daß sie ist abgefallen
Von Gottes Wort, das sie veracht',
Dadurch sie in uns allen
Bracht hat den Tod, so war je Noth,
Daß Gott uns sollte geben
Sein'n lieben Sohn den Gnadenthron,
In dem wir möchten leben.

Bracht hat den Tod. Der Tod ist die schrecklichste Wirkung der auf uns geerbten Sünde Adams und zwar der Tod in seiner dreifachen Gestalt, der leibliche Tod (jeder bringt sein Todtengerippe und den Todeskeim mit auf die Welt); der geistliche Tod, d. h. die natürliche Untüchtigkeit, Gott recht zu erkennen und zu lieben; und der ewige Tod, d. h. die ewige Verdammniß, der alle entgegenreifen, die sich dem Rathschlusse Gottes zu unserer Seligkeit widersetzen und seine Langmuth und Geduld auf Muthwillen ziehen.

So war je Noth, daß uns Gott sollte geben 2c. Hier beginnt nun die Darlegung, wie Gott das gefallene Menschengeschlecht wieder aufgerichtet hat. Es geschah durch die von Ewigkeit her beschlossene Sendung seines Sohnes in die Welt; derselbe ward Mensch und obwohl er selbst keine Sünde gethan und auch frei von aller Erbsünde war, litt er doch alle schmerzlichen Folgen und Strafen unserer Sünden, und weil er als Mittler und Stellvertreter gehorsam war in der vollkommensten Erfüllung der Gebote und in der willigsten Uebernahme

aller von uns verdienten Strafleiden, hat er die göttliche Strafgerechtigkeit befriedigt, und Vergebung der Sünden für alle Menschen erworben. Dies ist eine Thatsache, und wo Thatsachen reden, hat alles Zweifeln und Philosophiren ein Ende. Diese Thatsache bildet einen Wendepunkt in der Geschichte des menschlichen Geschlechts; sie wirft ein helles Licht auf alles, was die Propheten des alten Bundes davon geschaut, und mit dunklen Worten und Bildern geschrieben haben, sie wirft auch ein helles Licht in unser eignes Herz, so daß wir nun erst verstehen die Größe unseres Verderbens und unserer Schuld, und zugleich die Tiefe der Weisheit und Barmherzigkeit Gottes. Diese Thatsache bildet den rechten festen Ankergrund unserer Hoffnung, der nicht weicht noch wankt. O wohl denen, die sich darauf gründen! sie werden nicht zu Schanden werden ewiglich.

Wer aber meint, der Tod Jesu sei nöthig gewesen nicht zur Versöhnung des göttlichen Zorns noch zur Genugthuung für unsere Sünde, sondern dazu, daß die Menschen von der Liebe Gottes sollten überzeugt und zugleich geheilt werden von der Angst und Furcht vor einem eingebildeten Zorne Gottes, der macht den Tod Jesu zu einem Schattenspiel, das keinen andern Zweck haben kann, als die Menschen von vermeintlich angebornen Vorurtheilen zu befreien. Durch solche Ansicht wird nicht allein dem Gesetz die tödtende und Buße wirkende Kraft ge-

raubt, sondern auch dem Evangelium der tröstende und seligmachende Balsam.

3. Wie uns nun hat ein' fremde Schuld Röm. 5, 14.
In Adam all' verhöhnet:
Also hat eine fremde Huld
In Christo all' versöhnet; 2 Cor. 5, 19.
Und wie wir all' durch Adams Fall
Sind ewigen Tod's gestorben: Röm. 5, 12.
Also hat Gott durch Christi Tod
Verneut, das war verdorben. Röm. 5, 17

In diesem Verse wird Adams Schuld und Christi Verdienst gegenüber gestellt. Die Schuld, welche Adam durch seinen Fall, den er hätte vermeiden können und sollen, auf sich geladen hat, erbt wie der sündliche Zustand, der durch Adams Fall entstanden ist, auf seine Nachkommen fort, und zwar als zugerechnete Schuld (Erbschuld) weshalb sie auch eine fremde Schuld heißt. Um dieser fremden und zugerechneten Schuld willen steht der natürliche Mensch unter dem Fluche des Gesetzes, wie dies im Gewissen durch das Gefühl der Angst und Furcht vor der Verdammniß lebhaft bezeugt wird.

Also hat eine fremde Huld in Christo all' versöhnet. Luther drückt sich schön aus, wenn er sagt: „Wie Adam uns mit fremder Sünde ohne unsere Schuld verderbt hat, so hat uns Christus mit fremder Gnade ohne unser Verdienst selig gemacht.“ Und wie die Schuld Adams allen seinen Kindern und Kindes-Kindern zugerechnet wird, so wird andererseits die Unschuld und Gerechtigkeit

Christi allen denen, die sich zu ihm bekehren und an ihn glauben, zugerechnet; auch das wird vom Gewissen des Gläubigen bezeugt in dem seligen Gefühl der Vergebung, des Friedens und der Versöhnung mit Gott.

Sind ewigen Tods gestorben. Der ewige Tod d. h. die ewige Verdammniß war die auf die Uebertretung Adams gesetzte Strafe. Von diesem Tode schmeckte Adam nicht die Vollendung, sondern den Anfang und Vorschmack. Furcht und Schrecken und unaussprechliche Gewissensangst war dieser bittere Vorschmack; und diese Angst vor der Verdammniß als Anfang des ewigen Todes empfinden auch wir alle mit, sobald das natürliche Gesetz im Gewissen oder das geoffenbarte in der Schrift uns zum Bewußtsein kommt. Zwischen dem Anfang und der Vollendung des ewigen Todes, zwischen dem Urtheilsspruch oder der Androhung und der wirklichen Ausführung ist Christus eingetreten. Wer nun die in Christo dargebotene Gnade nicht annimmt sondern sie hartnäckig verwirft, der eignet sich persönlich die Schuld des Stammvaters nicht nur nicht an, sondern fügt noch eine weit größere hinzu, und zieht sich dadurch die wirkliche Verdammniß also die Vollendung des ewigen Todes zu.

Also hat Gott durch Christi Tod verneut, das war verloren. Christus hat als der wahrhaftige Anwalt und Fürsprecher des bedrohten Menschengeschlechts im Gericht Gottes die Schuld der Menschen nicht weggeleugnet, wie die falschen Tröster

unter den Menschen thun, noch hat er den gerechten Zorn Gottes bestritten, wie die Verfälscher des göttlichen Wortes thun, sondern er hat beides anerkannt als wahr und gerecht; aber als der vollkommene Anwalt, der die Sache der Clienten aus treuer Liebe zu ihnen wie seine eigene führt, hat er, um uns zu retten, die Schuld des Menschengeschlechts auf sich genommen und den ewigen Tod als die gerechte Strafe Gottes für uns erduldet. Mit solchem Opfer und Lösegeld, das von Gott als ein vollgültiges angenommen worden, hat er unsere Schuld getilgt, Gottes Zorn versöhnt, die Strafen von uns abgewandt, Gnade und Vergebung unserer Sünde verdient, Leben und Seligkeit wiedergebracht. Nur in dieser Thatsache findet der Mensch, wenn er es glaubet, wirkliche Ruhe und Befriedigung für sein erschrocknes Gewissen; ebenso wie sich die alttestamentlichen Heiligen nur mit der Hoffnung und im Hinblick auf diese für sie zukünftige Thatsache gründlich trösten konnten.

4. So er uns denn sein'n Sohn geschenkt,
Da wir noch Feinde waren; Röm. 5, 10.
Der für uns ist an's Kreuz gehenkt,
Getödt't, gen Himmel gefahren,
Dadurch wir sein vom Tod und Pein
Erlöst, so wir vertrauen
In diesem Hort, des Vaters Wort, Joh. 1, 1.
Wem wollt' vor'm Sterben grauen?

Da wir noch Feinde waren. (Röm. 8, 12.) Diese Wahrheit beweist recht deutlich, daß wir im

Werke unserer Erlösung und Seligmachung nichts gethan haben und nichts thun können; im Gegentheil, wir können als Feinde Gottes seinen Liebesabsichten nur hindernd entgegen treten. Aber wie reimt sich die Liebe Gottes gegen uns mit seinem Zorn über uns? Er zürnt uns, weil wir Rebellen und Feinde sind, aber er liebt uns, weil, und so lange wir nicht wie der Teufel verstockte, sondern durch Christi Genugthuung und Gnade noch zu gewinnende Feinde sind. Verstocken wir unsere Herzen aber durch beharrliches Widerstreben gegen die durch den heiligen Gnadengeist gewirkten Liebeszüge Gottes, dann fallen wir freilich seinem Zorngerichte anheim, wo alle Liebe und Geduld ein Ende hat. Möchten alle davor bewahrt bleiben!

Erlöst, so wir vertrauen in diesem Hort. Hort oder hoher Ort, Fels, festes Schloß, ist die Bezeichnung des für uns in den Tod gegangenen, auferstandenen und gen Himmel gefahrenen Erlösers, bei dem alle armen Sünder Schutz und Zuflucht finden, vorausgesetzt, daß sie an ihn glauben, und ihm vertrauen. Denn wenn er auch eine Versöhnung gestiftet und Genugthuung geleistet hat für die Sünden der ganzen Welt, so wird doch der Segen und die Kraft derselben nicht allen zu Theil, sondern nur denen, die voll Vertrauen zu ihm fliehen und sein Verdienst im Glauben ergreifen.

Des Vaters Wort, ist ebenfalls eine Bezeichnung Christi. „Er ist das wesentliche Wort seines Vaters in Ansehung seiner Zeugung und seines Amtes. Das

Wort des Menschen hat seinen Ursprung in der Seele, wo die Gedanken, als das innerste Wesen des Worts erzeugt werden. So hat der Sohn Gottes sein Wesen durch die Zeugung von Gott dem Vater, und derselbe ist nie ohne den Sohn. Aber zwischen dem innerlichen Wort unserer Seele und zwischen dem Wort des Vaters bleibt ein unendlich großer Unterschied: jenes ist zeitlich, dieses ewig; jenes ist bloßer Gedanke, dieses eine selbstständige Person. Gleichwie aber der innerlich erzeugte Gedanke äußerlich als Wort zum Verständniß für Andere ausgesprochen und mitgetheilt wird, also hat auch der himmlische Vater seinen Sohn zu uns gesandt, und uns seinen Rath und Willen durch denselben geoffenbaret. Und wie derselbe Gottes Redner und Dollmetscher bei uns geworden ist, so ist er hinwiederum unser Fürsprecher bei Gott geworden."

5. Er ist der Weg, das Licht, die Pfort',
Die Wahrheit und das Leben,
Des Vaters Rath und ewig's Wort,
Den er uns hat gegeben
Zu einem Schutz, daß wir zum Trutz
An ihn fest sollen glauben; Joh. 6, 40.
Darum uns bald kein' Macht noch G'walt
Aus seiner Hand wird rauben. Joh. 10, 28.

Es ist der Weg, das Licht, die Pfort' ꝛc. „Er ist uns als das einzige Heilmittel für unsern großen Schaden deutlich, nachdrücklich und auf mancherlei Art beschrieben worden. Er ist unser Weg, weil er uns den Weg zum Himmel geöffnet durch

sein Verdienst, gezeigt durch sein Wort, darauf geführt durch seinen Geist. Er ist unser Licht, weil er die geistliche Finsterniß vertreibet, uns erleuchtet, die Irrwege erkennen läßt und unser Herz erfreut. Er ist die Pforte, durch welche wir in das Reich der Gnade und Herrlichkeit eingehen. Er ist die Wahrheit, weil er der wahrhaftige Gott ist, weil er seine Verheißungen treulich erfüllt. Er ist das Leben; wesentlich, weil er der lebendige Gott ist; persönlich, weil kraft seiner persönlichen Vereinigung zwischen der göttlichen und menschlichen Natur sein Fleisch lebendig machend ist; verdienstlich, weil er uns durch seinen Tod das Leben erworben; wirklich, weil er das natürliche, geistliche und ewige Leben mittheilt. Er ist des Vaters Rath, weil er Gott dem Vater der nächste ist, und weil er uns den Rath Gottes von unserer Seligkeit geoffenbaret hat."

6. Der Mensch ist gottlos und verflucht, Jer. 17, 5.
Sein Heil ist auch noch ferne,
Der Trost bei einem Menschen sucht Ps. 146, 3.
Und nicht bei Gott dem Herren;
Denn wer ihm will ein ander Ziel Ap. Gesch. 4, 12.
Ohn' diesen Tröster stecken, Hagg. 2, 8.
Den mag gar bald des Teufels Gewalt
Mit seiner List erschrecken.

In den drei vorigen Versen war davon die Rede, was Gott der Vater und sein Sohn Jesus Christus zu unserer Wiederaufrichtung und Erlösung gethan. In diesem und im folgenden Verse ist nun die Rede

von dem Menschen, und zwar, wie er das Heil in Christo verscherzt und wie er es ergreift.

Der Trost bei einem Menschen sucht 2c. Dies muß man recht verstehen, wenn es mit den ersten Zeilen dieses Verses harmonieren soll. Hier sind nicht diejenigen gemeint, die in der Anfechtung und Gewissensnoth sich Raths erholen bei Anderen, oder sich tröstlich zusprechen lassen aus dem Worte Gottes; wäre das gemeint, so fragt man billig, wozu sind denn Prediger, Lehrer und Seelsorger da? Gott läßt ja sein Wort nicht vom Himmel fallen, auch läßt er nicht predigen und Sacramente verwalten durch Engel, sondern durch sündhafte Menschen; er hat uns also auf einander angewiesen in Sachen, die unsere Seligkeit betreffen; sondern hier sind diejenigen gemeint, die bei Menschen nicht göttlichen, sondern menschlichen Trost zur Beruhigung ihres Gewissens suchen und nichts hören wollen von der Buße zu Gott und vom Glauben an Jesum Christum; ferner sind diejenigen gemeint, die ihr Vertrauen nicht auf Gott und Jesum Christum setzen, sondern auf todte oder lebendige Heilige, oder auf den Glauben und die Anerkennung geachteter Beichtväter, oder auf die Autorität des Papstes, oder auf den Ausspruch gelehrter Größen und dergl. Solche sind gottlos und verflucht, aber nicht minder diejenigen, die solches Vertrauen nicht von sich abweisen, sondern wohl gar im Stillen beanspruchen. Endlich sind auch diejenigen gemeint, die heimlich ihr Vertrauen setzen auf ihre eigenen Werke und Tugen-

den, oder auf ihre Buß- und Heiligungsmethoden, oder auf das Bekenntniß, die Lehre und Verfassung ihrer Kirche, oder wohl gar auf ihre Leiden und Glaubenserfahrungen. Diese sind verflucht, d. h. sie liegen unter dem Zorne Gottes, weil sie sich ein ander Ziel stecken, als dasjenige, welches Gott uns in seinem Sohn gesteckt hat.

Den mag gar bald des Teufels Gewalt mit seiner List erschrecken. Alle, die ihr Vertrauen auf die obengenannten Tröster und Trostgründe oder denen ähnliche setzen, um damit ihre Gewissen zu beruhigen, sind nicht im Stande, den gewaltigen und listigen Anläufen des Satans zu widerstehen; denn der Satan selbst schiebt uns jene falschen Trostgründe vor und unter und hält uns dadurch von Christo fern, um uns zur gelegenen Zeit und Stunde desto gewisser zu verderben.

7. Wer hofft in Gott und dem vertraut,
Wird nimmermehr zu Schanden; Jes. 49, 23.
Denn wer auf diesen Felsen baut,
Ob ihm gleich stößt zu Handen,
Viel Unfall hie: hab ich doch nie
Den Menschen sehen fallen, Ps. 125, 1.
Der sich verläßt auf Gottes Trost:
Er hilft sein'n Gläub'gen allen. Ps. 37, 39.

Durch den Unglauben und falschen Glauben verscherzt man das uns zugedachte Heil in Christo Jesu; aber durch den Glauben an ihn erlangt und bewahrt man es. Vergleiche über den Glauben (sein Wesen,

seine Stufen und Wirkungen) die Anm. zu V. 6—10 des Liedes: Es ist das Heil uns kommen her.

Ob ihn gleich stößt zu Handen viel Unfall hie. Unglück, Trübsal, Verkennung und mancherlei äußerliche und innerliche Anfechtungen sind für die Gläubigen keine Zeichen des Mißfallens Gottes, sondern sie sind im Gegentheil die gewissen Zeichen seiner Liebe und Treue. Wer darinnen ausharret und sein Vertrauen nicht wegwirft, der wird bald die heiligen Liebesabsichten seines himmlischen Vaters anbetend und dankbar erkennen. Es werden nicht alle, die zum Glauben kommen, durch Noth und Trübsal dazu geführt, denn viele lassen sich durch Gottes Güte zur Buße leiten; aber es kann keiner, der da glaubt, ohne Noth und Trübsal und mancherlei Anfechtungen in seinem Glauben geprüft, bewährt und bewahrt werden. Das müssen die Anfänger im Glauben wohl wissen und recht behalten, damit, wenn Leiden über sie hereinbrechen, sie nicht erschrecken und nicht meinen, als widerführe ihnen etwas Sonderliches. Im Glücke an Gottes Güte und Allmacht zu glauben, und den Glauben zu bekennen, wenn man Ehre davon hat, ist ganz leicht und dient dem Glauben weder zur Prüfung, noch zur Bewährung und Bewahrung. Gott muß uns also Leiden und Trübsal senden; wohl denen, die darin treu verbleiben und sich bewähren lassen! Sie werden nimmermehr zu Schanden, denn E r h i l f t s e i n e n G l ä u b i g e n a l l e n.

8. Ich bitt, o Herr, aus Herzensgrund,
Du woll'st nicht von mir nehmen
Dein heil'ges Wort aus meinem Mund,
So wird mich nicht beschämen
Mein' Sünd' und Schuld, denn in dein Huld
Setz ich all mein Vertrauen;
Wer sich nun fest darauf verläßt,
Der wird den Tod nicht schauen.

In diesem und im folgenden Verse folgt nun der Ausdruck der Gesinnungen und Gefühle eines durch Gottes Gnade aufgerichteten Sünders.

Du wollst nicht von mir nehmen dein heiliges Wort. Das ist die Bitte um Erhaltung bei der reinen Lehre. Die Lehre ist freilich nicht Christus selbst, aber sie führt uns doch zur rechten Erkenntniß Christi; die reine Lehre, das heilige Wort ist das Mittel, wodurch der heilige Geist Buße und Glauben in uns wirket. Wird die Lehre verfälscht und das heilige Wort verstümmelt, so kann auch der heilige Geist nicht die heilsame und lebendige Erkenntniß in uns zu Stande bringen. Darum muß man weder zu hoch noch zu gering von der reinen Lehre denken. Zu hoch halten diejenigen davon, die über dem Wege das Ziel, über dem Mittel den Zweck vergessen; und zu gering halten diejenigen davon, denen im Jagen nach dem Ziel der Weg und die Mittel gleichgültig sind. Was hilft das eifrige Trachten nach dem Reiche Gottes, wenn man nicht den von Gott in seinem Worte vorgeschriebenen Heilsweg respectirt! Nach Rom führen viele Wege, aber nur ein Weg nach dem Reiche Gottes. Und was hilft das Eifern

für die reine Lehre, wenn man darüber den aus den Augen und aus dem Herzen verliert, der aller Weisheit Anfang und Ende ist! Ach Herr, lehre uns die rechte Mitte halten und wehre dem Teufel, daß er uns weder zur Rechten, noch zur Linken berücke!

So wird mich nicht beschämen mein Sünd' und Schuld. Die Gläubigen trösten sich allezeit mit der Vergebung der Sünden in Christi Blut; dieser Trost ist die heilsame Wirkung des göttlichen Wortes; und wer in diesem Troste wurzelt, den kann der Teufel nicht betrügen noch zu Falle bringen.

9. Mein'n Füßen ist dein heil'ges Wort
Ein' brennende Lucerne, Ps. 119, 105.
Ein Licht, das mir den Weg weist fort:
So dieser Morgensterne 2 Petr. 1, 19.
In uns aufgeht, sobald versteht
Der Mensch die hohen Gaben,
Die Gottes Geist, den'n gewiß verheißt,
Die Hoffnung darein haben.

In diesem Verse folgt die Bezeugung der Freude über das göttliche Wort und die reine Lehre.

So dieser Morgenstern in uns aufgeht. Der Morgenstern ist nicht das todte und unwirksame Wissen der Lehrformeln und Buchstaben, sondern die lebendige Erkenntniß des Evangeliums, der frohen Botschaft von Christo dem Heilande der Sünder.

Versteht der Mensch die hohen Gaben. Diese Gaben sind die Gabe des Sohnes Gottes, des Heiligen Geistes, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, Friede mit Gott, das ewige

Leben, ja der Glaube selbst. Diese Gaben sind hoch, weil sie von Gott herkommen und über alles menschliche Denken und Sinnen weit herausreichen.

Laß mich, o Herr, diese hohen Gaben recht erkennen, lehre mich, sie von allen niedrigen Gaben, von Gesundheit, Freiheit, Ehre, Talent, Reichthum, Freuden u. s. w. recht unterscheiden, sie über Alles schätzen und lieben, sie loben und preisen; ja laß mich sie besitzen und behalten bis an mein Ende, hier in der Zeit und nachmals in der Ewigkeit!

Amen.

Nun freut euch liebe Christgemein'.

Dieses unvergleichlich schöne Glaubenslied hat unsern seligen Kirchenvater Martin Luther zum Verfasser und ist das erste in dem ersten evangelischen Gesangbuche gewesen, das im Jahre 1524 erschien und 8 Lieder enthielt. Schon im Jahre 1525 pflegte man dieses Lied sonntäglich in der Kirche vor der Predigt zu singen; es verbreitete sich schnell und hat der reinen evangelischen Lehre viele Freunde gewonnen, und ihr an vielen Orten Eingang verschafft.

Während dieses Lied in vielen neuen Gesangbüchern gänzlich ausgelassen worden ist, haben es unsere Alten nicht genug rühmen und ehren können. Einer nennt es, wie bei Gabriel Wimmer zu lesen ist, ein wunderschön herrlich geistlich Lied, das Luther aus reichem Geist gemacht und gesungen. Ein Anderer schreibt: wenn der theure Mann Luther kein Lied gemacht hätte als dies oder das Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott", so würde er dies Lob verdienen, daß er in Kunst und Andacht noch von keinem Poeten übertroffen worden. Ein Anderer urtheilt so

davon: es sei nicht ein einziges Wort vergebens gesetzt worden, daß man bekennen müsse, der heilige Geist sei selbst Meister im lieben Luther daran gewesen. Noch ein Anderer hat geschrieben: In diesem Liede sei Theologie, Christologie und Anthropologie, der ganze evangelische Glaubens-Grund enthalten. Ein Anderer nennt es einen wunderschönen Meistergesang Luthers, darinnen er die Magnalia (die großen Thaten) Christi den Leuten ins Herz zu bilden bemüht gewesen und darin sich fast selbst übertroffen u. s. w. — Es wird nach Luthers Melodie gesungen: „Es ist gewißlich an der Zeit.“

Zu Frankfurt a. M. hat 1557 bei einem Fürstentage die Gemeinde in der Bartholomäikirche einen römischen Priester, der sich ohne Beruf auf die Kanzel gedrängt hatte, mit diesem Liede aus der Kirche gesungen.

1. Nun freut euch liebe Christengemein',
Und laßt uns fröhlich springen,
Daß wir getrost und all' in ein
Mit Lust und Liebe singen:
Was Gott an uns gewendet hat,
Und seine süße Wunderthat;
Gar theuer hat Er's erworben.

Dieser Vers enthält eine Aufmunterung zur gemeinschaftlichen (all in ein) Freude über das in diesem Liede besungene Werk der Erlösung, die süße Wunderthat Gottes, die Er durch die Dahingabe seines lieben Sohnes zu Stande gebracht hat.

2. Dem Teufel ich gefangen lag,
Im Tod war ich verloren,
Mein' Sünd' mich quälet Nacht und Tag,
Darin ich war geboren;
Ich fiel auch immer tiefer drein,
Es war kein Gut's am Leben mein:
Die Sünd' hat mich besessen. Röm. 7, 14.

In diesem und im folgenden Verse wird die Nothwendigkeit des Erlösungswerkes erwiesen und zwar aus dem Sündenelende der Menschen und aus ihrem gänzlichen Unvermögen, sich selber zu helfen, und endlich aus der künftigen Verdammniß, der sie würden anheim gefallen sein, wenn Christus nicht erschienen wäre.

Dem Teufel ich gefangen lag. Der Teufel ist der größte Tyrann gegen seine Knechte und Diener; denn er plagt sie und läßt sie nimmer los. Mit dieser Gefangenschaft wird der Zustand des natürlichen Menschen außerhalb der Gnade Gottes verstanden; in diesem Zustande nämlich entbehrt er der anerschaffenen Freiheit und Willenskraft zum Guten.

Im Tod war ich verloren wie ein Uebelthäter, der des Todes schuldig, und zum Tode verurtheilt, mit Schrecken auf die Vollziehung des Urtheils wartet. Auf den geistlichen Tod folgt der ewige Tod, wenn nicht bei Zeiten eine geistliche Erweckung eintritt.

Mein' Sünd' mich quälet Nacht und Tag. Die Sünde macht das Gefängniß beschwerlich und sehr drückend; sie ist wie ein inwendiges Geschwür, wie ein nagender Wurm, wie ein brennendes Feuer im Gewissen, das uns ohn' Unterlaß Pein verursacht.

Ich fiel auch immer tiefer drein. Nämlich aus der Erbsünde in die wirkliche Sünde, und aus einer wieder in die andere, und merkwürdig ist's, je mehr man sich bemüht und arbeitet, daraus los zu kommen, desto tiefer sinkt man hinein, wie in einen bodenlosen Morast. Je ernster und gewissenhafter man es mit dem Gebote Gottes nimmt, desto mächtiger wird die Sünde, desto mehr kommt sie uns zum Bewußtsein, so daß wir uns endlich überaus sündig vorkommen. Röm. 7, 13.

Die Sünd' hat mich besessen. Ein treffender Ausdruck für die Gewalt und Herrschaft, welche die Sünde über uns ausübt.

3. Mein' gute Werk' die galten nicht,
Es war mit ihn'n verdorben,
Der frei' Will' hasset Gottes Gericht,
Er war zum Guten erstorben,
Die Angst mich zum Verzweifeln trieb,
Daß nichts denn Sterben bei mir blieb:
Zur Höllen mußt ich sinken.

Das gänzliche Unvermögen des Menschen zeigt sich in den Werken und in dem Willen, im Können und im Wollen.

Mein' gute Werk, die galten nicht. Die guten Werke, die wir von Natur thun können, taugen nichts, weil sie nicht aus reiner Quelle fließen, nämlich nicht aus der wahren Gottes- und Nächstenliebe; sondern aus der Selbstsucht und Eigenliebe, und wenn sie auch, wie die Werke der Wiedergebornen, aus der rechten Quelle fließen, so vermögen wir doch

nicht, uns damit Gottes Gnade und Vergebung unserer Sünden zu erkaufen. Im Gerichte Gottes haben auch die besten Werke der heiligsten Menschen keine Gültigkeit, d. h. sie vermögen nicht den Anforderungen Gottes zu genügen und seine Gnade zu verdienen. Daher ist es ein Unsinn, wenn die römische Kirche von den überverdienstlichen Werken der Heiligen spricht, oder wenn unwissende Protestanten meinen mit einigen elenden Werken und Tugenden ihre Schlechtigkeit wieder gut machen zu können. Vor Gott nichts gilt denn sein eigen Bild, nämlich Christus und sein verdienstliches Leben, Leiden und Sterben.

Der frei' Will' hasset Gott's Gericht. Der freie Wille oder die sittliche Freiheit des Menschen ist derjenige innere Antrieb, der nicht allein an dem Guten ein Wohlgefallen und an dem Bösen ein Mißfallen hat, sondern der auch so kräftig ist, daß er das Gute wirklich thun und das Böse meiden kann. Durch die Sünde Adams aber ist der freie Wille verdorben und unfrei geworden. Wir vermögen jetzt von Natur das Gute, nämlich das göttlich Gute nicht allein nicht zu thun, sondern auch nicht einmal zu wollen, dagegen aber vermögen wir jetzt nur das Böse, nämlich das, was vor Gott böse ist, zu wollen und zu thun. Es steht also mit unserm freien Willen jetzt nicht so, daß wir wählen können zwischen Gott und dem Mammon, zwischen Gut und Böse, wie Adam, sondern so, daß wir nur wählen können zwischen den verschiedenen Dingen,

die ungöttlich sind. Wir gleichen also mit unserer natürlichen Freiheit einem Menschen, der in einem reißenden Strome stromabwärts schwimmt, und nur die Freiheit und das Vermögen hat, sich bald ein wenig rechts, bald ein wenig links zu wenden. Hier ist immer nur die Rede von dem, was vor Gott gut und böse ist. Daß der Mensch die Freiheit hat, zwischen dem zu wählen, was vor Menschen also äußerlich gut oder böse ist, lehrt ja die Erfahrung. Wie sehr übrigens der natürliche Mensch Gottes Recht und Gericht hasset, können wir daran recht deutlich sehen, daß er unwillig und ungeduldig wird, wenn er z. B. Kreuz und Elend oder das ihm von Menschen angethane Unrecht tragen soll, oder wenn ihm zugemuthet wird, seinen Feind zu lieben und ihm Gutes zu thun. Von dem freien Willen des natürlichen Menschen muß man also nicht zu hoch und auch nicht zu gering denken; man denkt von ihm zu hoch, wenn man ihm die Fähigkeit einräumt, z. B. Gott von ganzem Herzen zu lieben und sein Gesetz zu halten, und man denkt zu gering von ihm, wenn man ihm die Kraft abspricht, das zu wollen und zu thun, was im bürgerlichen Leben für gerecht und ehrbar gilt.

Die Angst mich zum Verzweifeln trieb. Solche Angst findet sich nicht bei weltlich gesinnten Gemüthern, sondern nur bei solchen, welche Ernst machen mit ihrer Bekehrung, und am Gesetz Gottes ihre Kraft versuchen. Solche erfahren bald, daß sie nicht weit kommen. Die Angst und das Verzweifeln ist der

höchste Grad der Buße, wo nämlich der Mensch seine complette sittliche Ohnmacht erkennt und auch den gerechten Zorn in seinem Gewissen fühlt. Diese heilsame Verzweiflung ist aber selbst eine Wirkung des heiligen Geistes und ist die nöthige Vorbereitung auf den himmlischen Trost des Evangeliums. Sie heißt daher auch die göttliche Traurigkeit, und die geistliche Armuth, welcher das Himmelreich verheißen ist.

4. Da jammert Gott in Ewigkeit
Mein Elend über Maaßen; Eph. 2, 4.
Er dacht' an seine Barmherzigkeit,
Er wollt' mir helfen lassen.
Er wandt' zu mir das Vaterherz;
Es war bei ihm fürwahr kein Scherz:
Er ließ sein Bestes kosten. 1 Joh. 4, 9.

In diesem und im folgenden Verse wird die Erlösung betrachtet nach ihrem Ursprung und ihrer letzten Ursache. Diese ist zu suchen in dem ewigen Erbarmen Gottes und in seinem Rathschlusse.

Da jammert Gott in Ewigkeit. Als Gott den ersten Menschen schuf, wollte er, daß er durch Gehorsam aus dem Zustande der ungeprüften Vollkommenheit in den Zustand der bewährten Vollkommenheit kommen sollte. Er sah aber voraus, daß Adam nicht bestehen, sondern fallen, und seines Schöpfers Zorn auf sich und auf seine Nachkommen laden würde. Er sah aber auch voraus, daß der Mensch nach solchem Fall nicht verstockt, sondern erlösungsfähig und erlösungsbedürftig sein werde, und darum beschloß er zugleich von Ewigkeit her, uns

zu erlösen durch die Sendung und Aufopferung seines Sohnes. („Er ließ sein Bestes kosten.")

Er dacht' an seine Barmherzigkeit. Als die Zeit erfüllet war, da zeigte uns Gott sein barmherziges Vaterherz und ließ in der Zeit geschehen, was er von Ewigkeit her beschlossen, was er einst dem Abraham verheißen und von den Propheten hatte weissagen lassen.

5. Er sprach zu seinem lieben Sohn:
Die Zeit ist hie zu erbarmen, Gal. 4, 4.
Fahr hin mein's Herzens werthe Kron',
Und sei das Heil dem Armen,
Und hilf ihm aus der Sündennoth, Jes. 53, 6.
Erwürg für ihn den bittern Tod,
Und laß ihn mit dir leben. 2 Tim. 1, 10.

Dieser Vers beschreibt die wirkliche Sendung des Sohnes Gottes in die Welt zur Erlösung des menschlichen Geschlechts.

Er sprach zu seinem lieben Sohn. Dieses ist auf menschliche Art geredet, aber auf göttliche und gottgeziemende Art und Weise zu verstehen, nämlich von dem allerheiligsten Willen und Rathschluß Gottes.

Und hilf ihm aus der Sündennoth. Hiermit wird der Zweck der Sendung Christi angezeigt. Die Sündennoth besteht in der Schuld, Strafe und Gewalt der Sünde. Nach diesen drei Seiten hin sollte Er die Sünde tilgen, um uns zu befreien von der Schuld, von dem geistlichen und ewigen Tode und von der Gewalt und Herrschaft der Sünde.

6. Der Sohn dem Vater gehorsam ward,
Er kam zu mir auf Erden,
Von einer Jungfrau rein und zart;
Er sollt' mein Bruder werden. Ebr. 2, 11. 12. 17.
Gar heimlich führt er sein Gewalt,
Er ging in meiner arm'n Gestalt; Phil. 2, 7.
Den Teufel woll' er fangen. Ps. 68, 19.

Vom 6ten bis zum 9ten Vers wird die Ausführung des Erlösungswerkes berichtet. Das erste war die Menschwerdung und Erniedrigung des Sohnes Gottes.

Der Sohn dem Vater gehorsam ward. Adam war ungehorsam und brachte dadurch sich und alle seine Nachkommen zu Fall. Christus war gehorsam und richtete dadurch das gefallene Geschlecht wieder auf. Adam und Eva wollten Götter werden, Christus wurde Mensch, jene wollten Herren werden, dieser wurde Knecht.

Er soll't mein Bruder werden. Wenn uns Jesus Bruder heißt, so will er uns dadurch zu sich heranziehen und uns anzeigen, daß er alles mit uns theilen will; wir sollen dabei aber nicht vergessen, daß er unser anbetungswürdiger Herr und Heiland ist.

Gar heimlich führt er sein' Gewalt. Das heißt nicht, daß Jesus seine göttliche Gewalt heimlich gebraucht, sondern daß er sie heimlich besessen, aber sich des Gebrauchs entäußert habe; daher auch so viele Menschen ihn nicht als Sohn Gottes erkennen.

7. Er sprach zu mir: Halt dich an mich,
Es soll dir jetzt gelingen,

Ich geb' mich selber ganz für dich,
Da will ich für dich ringen: Luc. 22, 44.
Denn ich bin dein und du bist mein,
Und wo ich bleib', da sollst du sein; Joh. 12, 26.
Uns soll der Feind nicht scheiden. Röm. 8, 38. 39.

Dieser Vers schildert das, was Christus als Prophet und Lehrer gethan. Er hat ermahnt, gelehrt und getröstet. Ermahnt, daß wir an ihn glauben sollen, gelehrt, daß er für uns sterben will und sein Tod uns versöhnen soll; getröstet, daß uns niemand von ihm scheiden wird. Was andere Propheten vor ihm gesprochen haben im Hinblick auf den künftigen Messias, das sprach Christus mit Hinweisung auf sich selbst.

Halt dich an mich, es soll dir jetzt gelingen. D. h. glaube an mich und vertraue mir, so soll es dir gelingen, von der Sündennoth frei zu werden. So hat kein Prophet sprechen dürfen, sondern nur allein Christus. Er macht den Glauben an ihn zum höchsten Gebot und zum ersten Gesetz; weil wir alle übrigen Gebote eben nur erfüllen können in und mit der Kraft des Glaubens an Jesum Christum.

„Georg Malzahn, fürstlicher wolgastischer Erb-Marschall zu Cummerow, nachdem er die Seinigen gesegnet und darauf bei einer halben Stunde still gelegen, fing er an mit gar kläglicher Stimme zu winseln: Da jammert Gott von Ewigkeit mein Elend über die Maaßen u. s. w. Und noch einmal: Denn ich bin Dein und Du bist mein u. s. w., worüber

allen, die es angehört, das Herz gebrochen und die Augen übergegangen."

Ich geb' mich selber ganz für dich. Mit diesen Worten lehrt Christus, daß er nicht bloß unser Lehrer, sondern auch unser Priester sein will, der sich selbst als Opfer darbringt.

Ich bin dein und du bist mein. Alles was ich bin und habe, ist dein, und alles was du bist und hast, ist mein. Dies ist ein für arme Sünder gar tröstlicher Tausch: Christi Gerechtigkeit und Verdienst soll unser sein, und unsere Ungerechtigkeit und Schuld soll seine sein.

Der christliche Fürst Boppo, Graf von Henneberg, gest. 1564, begehrte, daß man ihm diese und die folgenden Worte oft vorsagen sollte, wenn es mit ihm zum Sterben käme.

Uns soll der Feind nicht scheiden. Wie der Leib und der Schatten sich nicht scheiden lassen, so unzertrennlich soll auch Jesus und der arme Sünder sein. Der größte Sünder hat an ihn das größte Recht. Wohl uns, wenn wir dieses Recht behaupten und es uns von Niemandem bestreiten lassen.

8. Vergießen wird man mir mein Blut,
Dazu mein Leben rauben:
Das leid ich alles dir zu gut, Jes. 43, 25.
Das halt mit festem Glauben.
Den Tod verschlingt das Leben mein, Jes. 25, 8.
Mein' Unschuld trägt die Sünde dein; 2 Cor. 5, 4.
Da bist du selig worden. Röm. 5, 10.

Dieser Vers schildert das, was Christus gethan,

nach seinem hohenpriesterlichen Amte. Er hat sich als Opfer dahingegeben und sein Blut vergießen lassen, und zwar für uns und uns zu gut; und die Wirkung seines priesterlichen Opfers war einerseits die Vernichtung des Todes und der Sünde und anderseits die Seligkeit der armen Sünder.

Vergießen wird man mir mein Blut, nämlich der Teufel und seine Werkzeuge auf Erden. Gott hat dem Teufel hiezu die Macht gegeben und Christus hat sich aus freiem Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater dieser Macht gefügt und sich tödten lassen.

Das leid ich alles dir zu gut. Christus ist gehorsam gewesen bis zum Tode, nicht um dadurch sich die himmlische Herrlichkeit zu verdienen, sondern um sie uns zu verdienen und zu bereiten. Er litt aber auch an unserer Statt, um uns von der Strafe des ewigen Todes zu befreien, weil ohne die Befreiung von dieser Strafe unsere Verklärung und Herrlichkeit nicht möglich gewesen sein würde. Wenn man einen Schuldner reich machen will, muß man zuvor seine Schuld bezahlen; wenn man einen Verbrecher krönen will, muß zuvor die verwirkte Strafe ausgehalten werden. Christus hat beides gethan, daher heißt es mit Recht: er litt an unserer Statt (für uns) und er litt uns zu gut (für uns). Das „für uns" hat also eine doppelte Bedeutung.

Da bist du selig worden. D. h. nicht vollkommen hier auf Erden, sondern nur dem Vorschmacke nach; wir sind selig auf Hoffnung. Die

vollkommene Seligkeit tritt erst nach dem leiblichen Tode in der Ewigkeit ein.

9. Gen Himmel zu dem Vater mein Joh. 20, 17.
Fahr ich aus diesem Leben:
Da will ich sein der Meister dein, Matth. 23, 8.
Den Geist will ich dir geben,
Der dich in Trübsal trösten soll Joh. 15, 26.
Und lehren mich erkennen wohl
Und in der Wahrheit leiten. Joh. 16, 13.

Dieser Vers beschreibt das königliche Amt Christi. Er fährt gen Himmel und nimmt sein Königthum ein, und regiert von da aus die Herzen seiner Gläubigen durch seinen Geist, den er ihnen sendet zum Troste, zur Erleuchtung und Heiligung. Er ist also und will allein sein und bleiben unser Haupt und unser Meister, der sich vertreten läßt durch seinen Geist, dessen Kraft und Wirkung an die Gnadenmittel (Wort und Sacrament) gebunden ist. Ist es also nicht ganz anmaßend und lächerlich, wenn die römische Kirche lehrt und glauben läßt, der Papst sei der installirte Stellvertreter Christi auf Erden? Die Institutionen und Einrichtungen der sichtbaren Kirche müssen durch Menschen regiert und beaufsichtigt werden, ob das nun geschieht durch Bischöfe, oder durch Consistorien, oder durch Synoden, ist ganz gleich, wenn es nur geschieht ohne römische Anmaßung. Die unsichtbare Kirche dagegen wird regiert und erhalten nicht von Menschen, sondern von Christo selbst, durch den heiligen Geist; und der weht wo er will,

ist nicht gebunden an den päpstlichen Stuhl in Rom, noch an die Katheder der protestantischen Universitäten.

10. Was ich gethan hab' und gelehrt,
Das sollst du thun und lehren,
Damit das Reich Gottes werd' gemehrt
Zu Lob' und seinen Ehren;
Und hüt' dich für der Menschen Gesatz, Matth. 15, 9.
Davon verdirbt der edle Schatz:
Das laß ich dir zu Letzte.

Der letzte Vers enthält eine Ermahnung, Christo nachzufolgen im Thun und Lehren zur Verbreitung des Reiches Christi und zur Ehre Gottes; und eine Ermahnung, sich vor dem Sauerteig menschlicher Lehren zu hüten, wegen des Schadens, den solche anrichten.

Was ich gethan hab' und gelehrt rc. Wer kann das thun, was Christus gethan hat? Er hat Wunder gethan und hat mit seinem Tode die Welt erlöst. Das gerade ist es, was ihm Niemand nachthun kann, was aber auch Niemandem befohlen wird, ihm nachzuthun. Zwei Fußtapfen sind tief in die evangelische Geschichte eingedrückt, und darin sollen wir ihm nachtreten; sie heißen Lieben und Leiden. Das zweite Stück, was uns befohlen wird, ist die Verbreitung seiner Lehre. Alle Christen haben den Beruf zum allgemeinen geistlichen Priesterthum und sollen sich und ihre Nächsten in göttlichen Dingen unterweisen; aber nicht alle haben den besondern Beruf zum öffentlichen Lehramt in der Gemeinde; dazu gehört außer und neben dem göttlichen und

inneren Beruf auch noch der äußere und menschliche Beruf.

Und hüt' dich für der Menschen Gesatz. Ein Tropfen Gift vergiftet den besten Wein, und bringt Gefahr denen, die davon trinken. Das Leben der Gläubigen wird und kann hier auf Erden nie ganz rein und heilig sein, aber die Lehre muß es sein; ist sie es aber nicht, dann kann auch nicht einmal ein annäherungsweise reines Leben ermöglicht werden. Weiset der Wegweiser falsch, so dürfen wir nimmer hoffen, dem rechten Ziele näher zu kommen. Darum ist es nöthig, daß man mit rechter Sorgfalt über die Erhaltung der reinen Lehre wacht, und sie schützt gegen allerlei, auch gegen die geringste Verfälschung.

Herr, schenke und bewahre uns den rechten Glauben, lehre uns lieben, wie Du geliebet hast, und leiden geduldig, gern und willig, wie Du uns in Deinem Leiden ein Vorbild gelassen hast, erhalte uns den edlen Schatz Deines Wortes klar und rein, und laß uns, im Leben und im Tod, recht fröhlich drauf vertrauen! Amen.

Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir.

Dieses Lied hat Psalm 131. zur Grundlage und ist von Luther im Jahre 1524 gedichtet worden. Es gehört zu den acht Liedern, aus welchen das erste evangelische Gesangbuch bestanden hat. Es wird nach verschiedenen Melodieen gesungen; unter andern auch nach der Melodie: „Es ist das Heil uns kommen her."

Von den vielen Geschichten, die von der Anwendung und Wirkung dieses Liedes bekannt sind, nur einige. In Magdeburg wurde ein armer Tuchmacher, weil er dieses Lied auf dem Markte verkaufte, und den Käufern vorsang, von dem katholischen Bürgermeister, der grade aus der Messe kam, ins Gefängniß geworfen. Darauf aber kamen 200 Bürger auf das Rathhaus, und ließen durch ihre Sprecher für den armen Mann bitten, weil ihn die Stadtknechte fälschlich angegeben. Er ward losgelassen, und statt seiner die Stadtknechte ins Gefängniß gelegt, und später selbst aus der Stadt gewiesen.

Als Luther während des Reichtstages zu Augsburg in Coburg war, und dort in einer Nacht

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

schwere Anfechtungen und Ohnmachten und Kopfübel hatte, ließ er sich von seinem Diener den Brief Pauli an die Galater vorlesen, und schlief sanft darüber ein. Als er erwachte und das Uebel nachgelassen hatte, sagte er zu seinem Diener: „Kommt, wir wollen dem Teufel zum Trutz den Psalm: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir!“ auf vier Stimmen singen.“ Worauf er sehr getröstet gewesen.

Bei Luthers Leichenzug von Eisleben nach Wittenberg ward unser Lied vom Volke zu Halle, wo die Leiche übernachten mußte, mit kläglich gebrochener Stimme mehr herausgeweint, denn gesungen. Damals pflegte dieses Lied noch als Begräbnißlied gebraucht zu werden.

Zu Frankfurt a. M. machte dieses Lied, als es von der Gemeinde in der Peterskirche gesungen wurde, solchen Eindruck auf einen Juden, Namens Meyer, daß es Veranlassung zu seiner späteren Bekehrung zum Christenthum ward.

Es ist auch das letzte Lied gewesen, welches die Lutherischen in der Münsterkirche zu Strasburg sangen, im Jahre 1681, kurz vor der Wegnahme dieser Stadt durch die Franzosen. — Ein bußfertiger Christ erbittet sich in diesem Liede die Vergebung der Sünden und hoffet mit Zuversicht darauf. Es ist ungemein kräftig und schwungvoll, und der lebendige Glaubensgeist, der sich in demselben aus der Tiefe der göttlichen Traurigkeit bis zur Höhe freudiger Gewißheit empor arbeitet, wirkt wunderbar tröstlich und beruhigend auf jedes Gemüth, das sich

in einem ähnlichen Zustande befindet. Es eignet sich daher sehr wohl zu einem Beicht- und Vorbereitungsgottesdienst für den Genuß in Abendmahls.

1. Aus tiefer Noth schrei ich zu dir,
Herr Gott erhör' mein Rufen.
Dein gnädig Ohr neig' her zu mir, Ps. 17, 6.
Und meiner Bitt' sie öffen,
Denn so du willst das sehen an,
Was Sünd' und Unrecht ist gethan,
Wer kann, Herr, vor dir bleiben? Ps. 5, 5.

Mit dieser **tiefen Noth** wird die Angst, die Betrübniß und Traurigkeit bezeichnet, welche ein bußfertiger Christ über seine Sünden empfindet. O, wohl dem Menschen, der in solcher Noth steckt, und mit solchen Worten daraus hervorschreit. Ein solcher ist besser daran, als diejenigen, welche auf dem Gipfel des Glückes stehen und nichts von jener Noth empfinden. Das irdische Glück erschweret wohl, aber macht doch die Buße nicht unmöglich. „Schreien" heißt inbrünstig und andächtig beten, begierig verlangen, und unablässig rufen, bis Hülfe und Rettung da ist. Das **Neigen** der Ohren bezeichnet Gottes Willigkeit und Leutseligkeit, womit er sich herabläßt und den armen Sündern, die um Vergebung bitten, Gehör schenkt.

Denn so du willst das sehen an, heißt, denn so du in deiner Strafgerechtigkeit unsere Sünden richten wolltest, wer könnte vor dir bestehen, und wer wollte es wagen, dir zu nahen im Gebet? Wenn wir aber erst heilig sein müßten, ehe wir zu

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Gott beten dürften, dann würde kein Mensch jemals beten können.

2. Bei Dir gilt nichts denn Gnad' und Gunst Röm. 3, 24. 25.
Die Sünde zu vergeben:
Es ist doch unser Thun umsonst Luc. 17, 10.
Auch in dem besten Leben. Jes. 64, 6.
Vor Dir niemand sich rühmen kann, Röm. 3, 23.
Deß muß Dich fürchten Jedermann Ps. 130, 4.
Und Deiner Gnade leben. Eph. 2, 9.

Wenn wir alles thun und aufopfern, wenn wir Habe und Leben dahingeben, auch wenn all' unser Thun vom heiligen Geist gewirkt ist, so können wir doch damit kein Tröpflein Gnade und Vergebung erlangen, und bleiben allezeit nur unnütze Knechte. Das heißt aber nicht, daß die Werke, die ein Wiedergeborner thut, ihm nicht in der Heiligung sollten förderlich und Gott angenehm sein. Im Gegentheil, Gott hat seinen Kindern einen Gnadenlohn für ihre Treue, Geduld, Selbstverleugnung und aufopfernde Liebe versprochen.

Deß muß Dich fürchten Jedermann, d. h. weil wir allezeit Sünder vor Gott sind und bleiben, und uns also vor ihm nicht rühmen dürfen, deßwegen muß ihn fürchten jedermann, und können wir nur froh werden und in Frieden leben, wenn wir seiner Gnade gedenken.

3. Darum auf Gott will hoffen ich,
Auf mein Verdienst nicht bauen:
Auf ihn mein Herz soll lassen sich
Und seiner Güte trauen,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Die mir zusagt sein werthes Wort, 1 Tim. 1, 15
Das ist mein Trost und treuer Hort,
Deß will ich allzeit harren.

Das eigene Verdienst ist die feinste und gewöhnlichste Abgötterei, und ist, wie Luther sagt, ein solches Uebel, damit auch die allerhöchsten Christen ihre größte Mühe und Arbeit haben. Der Grund und Fels, darauf wir in unserem Kreuz und Leiden fußen und vertrauen müssen, ist die in Gottes Wort uns geoffenbarte göttliche Wahrheit, Allmacht und Güte. Der Grund und Fels aber, darauf wir in unserer Sündenangst und Noth einzig und allein fußen müssen, ist die durch das Verdienst Christi erworbene Gnade Gottes. Jenes Vertrauen macht stark, und läßt keinen Kreuzträger unter seiner Last umkommen; dieses Vertrauen macht selig und läßt keinen armen Sünder in seiner Sünde sterben und verloren gehn. **Lassen** in der dritten Zeile heißt soviel als **verlassen**.

4. Und ob es währt bis in die Nacht Jes. 21, 11. 12.
Und wieder an den Morgen,
Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht und sorgen. Jes. 30, 15.
So thut Israel rechter Art, Röm. 9, 6. 8. 9.
Der aus dem Geist erzeuget ward,
Und seines Gott's verharre. Hiob 2, 3.

In dem inwendigen Leben eines frommen Christen geht es nicht immer so glatt und eben her wie es oft den Anschein hat; er hat viel mit innerlichen Anfechtungen, Sorgen und Zweifeln zu kämpfen und

gleicht einem kranken Menschen, der zwar die Krisis überstanden hat, der aber noch viele Schmerzen fühlt und sehr vorsichtig sein und strenge Diät halten muß. Wenn also die Nachwehen kommen, und mancherlei Züchtigungen und Leiden über uns hereinbrechen, so müssen wir fein stille halten. Er, der uns unsere Sünden vergeben hat, der kann auch sagen, stehe auf und wandele, der kann uns auch von allen Gefahren und von aller Noth befreien.

Israel rechter Art ist ein Ausdruck, womit hier alle wahren und wiedergebornen und im Glauben standhaften Christen bezeichnet werden. Israel heißt eigentlich ein Mensch, der mit Gott gerungen und gesiegt hat, d. h. ein Glaubensheld, der die schwersten Prüfungen und Anfechtungen, in die Gott ihn führt, besteht, und der, obgleich Gott feindselig zu sein scheint, doch nicht abläßt vom Glauben und Vertrauen auf seine Liebe. In dieser Bedeutung bekam Jacob, nachdem er mit Gott an der Furth Jabok gerungen hatte, den Ehrennamen Israel. (1 Mos. 32, 24—28).

5. Ob bei uns ist der Sünde viel,
   Bei Gott ist viel mehr Gnade, Röm. 5, 20.
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel, Jes. 59, 1.
   Wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

Wie Paulus sagt: wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade viel mächtiger. Ob

auch Jemand durch das Gesetz sich nicht zur Buße, sondern zur Verstockung gewendet hätte, so ist doch die Gnade Gottes, die im Evangelio allen Sündern angeboten wird, noch viel mächtiger, weswegen wir auch an keinem Sünder, der das Evangelium noch nicht gehört, und dem es noch nicht mit Glaubenskraft ans Herz gelegt worden, verzweifeln dürfen, denn auch ein solcher kann sich noch durch die angebotene Liebe und Gnade zur Buße wenden und aus tiefer Noth schreien lernen.

Möge dieses Lied auch jetzt noch vielen zum Segen gereichen und sie, wie zur Buße, so auch zum freudigen Glauben reizen!

Allein zu dir, Herr Jesu Christ.

Dieses Lied ist von Joh. Schneesing (Chiomusus) gemacht worden um das Jahr 1522. Derselbe war gebürtig aus Frankfurt a. M., Vikarius in Gotha und 1534 Pfarrer in Frimar bei Gotha, starb 1567. Das Lied mit seiner Melodie, die ebenfalls von ihm herrührt, gehört zu den besten aus dem Reformationszeitalter, und ist auch von allen Liederfreunden in alter und neuer Zeit aufs höchste gerühmt worden.

Es hat vielen frommen Leuten das Todesstündlein versüßt; auch Spener ließ es sich in seinen letzten Stunden zur Erquickung vorlesen.

Im Jahre 1720 wurde von den bedrängten Protestanten in der Pfalz eine Medaille geschlagen, die auf der einen Seite eine Taube zeigte, über dem Weltmeer in der Luft schwebend und geschreckt aus den Wolken mit Blitz und Ungewitter, mit der Ueberschrift: „Wo soll ich fliehen hin?" Die andere Seite zeigte einen Felsen mitten im Meer, und oben auf demselben den gekreuzigten Heiland, und anstatt der

Antwort auf die vorige Frage, die Unterschrift: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ.“

Viele Leute sollen das Lied vordem statt ihrer gewöhnlichen Beichte hergesagt haben, wie es denn auch das Bekenntniß eines Sünders ist, der seine einzige Zuflucht nimmt zu Christo mit bußfertiger Beichte, mit demüthiger Bitte und mit gebührender Liebe.

1. Allein zu dir, Herr Jesus Christ,
Mein Hoffen steht auf Erden,
Ich weiß, daß du mein Tröster bist, Jes. 51, 12.
Kein Trost mag mir sonst werden.
Von Anbeginn ist nichts erkor'n,
Auf Erden war kein Mensch gebor'n,
Der mir aus Nöthen helfen kann,
Dich ruf' ich an,
Zu dem ich mein Vertrauen hab'.

Dieses Allein hat viel zu bedeuten. Wer von Herzen darin einstimmen kann, der muß zuvor erfahren haben, daß alle Heiligen im Himmel und auf Erden und alle Weisheit und Schätze der Welt den tiefen Schaden, den die Sünde in uns angerichtet hat, nicht helfen, nicht heilen und uns nicht selig machen können. Zu diesem „Allein“ gehört nicht bloß tiefe Selbsterkenntniß, sondern auch tiefe Demuth. Welche noch bewußt oder unbewußt stolz sind auf Geld, Gut, Ehre, Herrschaft, Gewalt, Weisheit, Gelehrsamkeit, Tugend, Bußgefühle, Glaubenserfahrungen und Liebeswerke, mögen wohl oft dieses „Allein“ über die Lippen, aber nicht über's Herz bringen.

Ich weiß, daß Du mein Tröster bist. Wo Trübsal und Anfechtungen einkehren, da finden sich gewöhnlich dreierlei Tröster ein. Einer von der Welt, das ist die Vernunft, welche spricht: das schlage dir aus dem Sinn, zerstreue dich, gehe ins Theater, mache eine Reise, eine Badereise. Der zweite ist aus der Hölle, das ist der Teufel, welcher spricht: greife zum Strick, du bist doch verloren. Der dritte ist aus dem Himmel, das ist Gott der Herr, welcher spricht: thue Buße, und setze dein Vertrauen auf meinen Sohn Jesum Christum, so wirst du Ruhe finden für deine Seele. Er, der für uns starb und auferstand, und nun im Himmel thronet, ist der außerweltliche Grund, der nicht wankt noch weicht. Ist der Anker unserer Hoffnung und unsers Glaubens auf diesen Grund gestoßen, so ist unser Lebensschifflein geborgen, auch wenn Wind und Wellen stürmen.

2. Mein Sünd' sind schwer und übergroß, Ps. 38, 5.
Und reuen mich von Herzen,
Derselben mach mich quitt und los,
Durch deinen Tod und Schmerzen, Col. 2, 13. 14,
Und zeig' mich deinem Vater an, 1 Joh. 2, 1. 2.
Daß du hast g'nug für mich gethan,
So werd' ich quitt der Sünden Last;
Herr halt mir fest, Ps. 89, 3.
Weß du dich mir versprochen hast!

Daß unsere Sünden übergroß sind, fühlen wir dann erst recht, wenn wir die Größe und Heiligkeit Gottes erwägen, den wir in letzter Instanz mit

allen unseren Sünden beleidigen. Er verlangt von uns, daß wir rein und heilig seien, gleich wie er heilig ist; und wenn wir nicht heilig sind, sondern sündigen und fehlen, so verachten wir seine heiligen Gebote und seinen Willen, und laden damit eine übergroße, d. h. unendliche Schuld auf uns, die kein endliches Wesen und kein Engel wieder gut machen kann.

Von dem altdeutschen Wort **quitt** kommt Quittung und quittiren her. Quitt und los machen soll hier heißen, die Rechnung quittiren, darauf unsere Sündenschuld geschrieben ist. Eine Rechnung kann aber nicht quittirt werden, wenn sie nicht zuvor bezahlt worden; die Zahlung ist nun aber ein für allemal geschehen durch das verdienstliche Leiden und Sterben Jesu Christi. Er hat für Alle bezahlt; aber er quittirt nicht für Alle, sondern nur für diejenigen, die ihre Schuld erkennen und bereuen, und an Ihn glauben.

Und zeig' mich deinem Vater an, soll die Fürbitte bezeichnen, die Christus als fürsprechender Hoherpriester bei Gott dem Vater für uns einlegt. Daß Christus sein hohepriesterliches Amt in dieser Weise noch jetzt fortsetzt, ist eine Glaubenswahrheit, die für ein erschrockenes Gewissen sehr tröstlich ist.

So werd' ich quitt der Sündenlast. Durch den heiligen Geist wird das Gewissen derer, die an die Genugthuung Christi glauben, getröstet und der Gnade Gottes versichert, und dadurch frei und

ledig von der Angst, die durch das Andenken an die Sündenschuld entsteht.

Herr halt mir fest ꝛc. Was uns der Herr in der heiligen Taufe zugesagt hat, das hält er gewiß, denn er ist ein treues Bundesglied. Es kommt darauf an, daß wir unsererseits auch treu sind und treu bleiben, oder uns wieder in Reue und Buße zu ihm kehren, wenn wir den Taufbund gebrochen haben und gefallen sind.

3. Gieb mir nach deiner Barmherzigkeit
Den wahren Christenglauben,
Auf daß ich deine Süßigkeit
Mög' inniglich anschauen.
Vor allen Dingen lieben dich,
Und meinen Nächsten gleich als mich. Luc. 10, 27.
Am letzten End' dein' Hülf' mir send'
Damit behend
Des Teufels List sich von mir wend' Ephes. 6, 11.

Der wahre Christenglaube ist einerseits derjenige, welcher aus den apostolischen Schriften gelehrt, gelernt, im Katechismus beschrieben und geglaubt wird, und andrerseits derjenige, mit welchem wir glauben. Der erste, nämlich die Verkündigung von Christo, ist von Gott aus Gnaden gegeben, und der zweite, wenn er ächt ist, ist ebenfalls ein Geschenk der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Hier ist der letztere gemeint, denn nur durch ihn vermögen wir Gottes Güte und Vergebungsgnade unmittelbar anzuschauen, oder innerlich zu fühlen als einen süßen Frieden mit Gott und als eine selige Ruhe

im Gewissen. Dieser Glaube, der, wie Paulus ihn vorzugsweise darstellt, uns zur Gerechtigkeit gerechnet wird, und darum seligmachend ist, ist aber in seinen Wirkungen auf den Willen des Menschen zugleich heilig- und gerechtmachend; er neigt unsern Willen zu Gott und erfüllt ihn mit Liebe gegen ihn und alle Menschen und macht uns dadurch geschickt zum Gehorsam gegen seine Gebote und zu allen guten Werken. Von dieser Seite wird der wahre Christenglaube dargestellt vom Apostel Jacobus. Beide Apostel haben Recht und widersprechen sich also nicht.

Die Liebe gegen Gott und die Liebe gegen den Nächsten ist ein und dieselbe Liebe, und läßt sich die eine ohne die andere nicht denken. Die Liebe gegen den Nächsten ohne die Liebe gegen Gott ist Selbstsucht, und die Liebe gegen Gott ohne die Liebe gegen den Nächsten ist Heuchelei, und nichts anders, als wenn man einen auf den Mund küssen und mit den Füßen stoßen wollte.

Am letzten End' dein Hülf' mir send'. Wir brauchen der Hülfe unseres Heilandes im ganzen Leben, im Tode aber am allermeisten. Der Mensch ist da am schwächsten und fühlt an der Schwelle der Ewigkeit das Gericht derselben am tiefsten, darum wendet der Teufel in solcher gelegenen Zeit alle seine Macht und List an, die Seelen von Gott abfällig zu machen und in seine Gewalt zu bekommen. Darauf zielt auch Paul Gerhard hin, wenn er singt: Wenn ich einmal soll scheiden, So scheide nicht von mir; Wenn ich den Tod soll leiden, So tritt du

dann herfür; Wenn mir am allerbängsten Wird um das Herze sein, So reiß' mich aus den Aengsten Kraft deiner Angst und Pein.

4. Ehr' sei Gott in dem höchsten Thron,
Dem Vater aller Güte,
Und Jesu Christ, sein'm liebsten Sohn,
Der uns all'zeit behüte,
Und Gott, dem heiligen Geiste,
Der uns sein' Hülf' allzeit leiste,
Damit wir ihm gefällig sein, Röm. 14, 18.
Hier in der Zeit
Und folgends nach in Ewigkeit.

Hierzu hat ein Alter die Bemerkung gemacht, „daß alle gern Gott gefallen wollen, aber nur wenn sie dort in jenem Leben sind. Nicht also! Wenn wir uns nicht angelegen sein lassen, ihm schon hier von Herzen zu dienen und gefällig zu werden, wird es dort auch nicht geschehen.“ **Hier in der Zeit**, diese Worte wollen wir also doppelt unterstreichen, und sie als den letzten und stärksten Hammerschlag dieses Liedes betrachten und recht beherzigen, sonst hilft doch alles singen, beten, predigen, hören und missioniren nichts.

Es ist das Heil uns kommen her.

Der Verfasser dieses Liedes ist Paul Speratus, Doctor der Theologie, aus dem altadligen Geschlecht der Spretten, geboren 1484 den 13. Dezember. Nachdem er längere Zeit in Paris und auf italienischen Universitäten studirt und dann in verschiedenen deutschen Städten Theologie gelehrt, und als freimüthiger Prediger überall schwere Verfolgungen erduldet hatte, kam er endlich nach Wittenberg, wo er Luthern persönlich kennen lernte. Dieser empfahl ihn angelegentlichst an den Herzog Albrecht von Preußen, von dem er hierauf im Jahre 1525 zum Hofprediger und später zum Bischof von Pommern ernannt wurde. Er starb 1554 in Liebmühl, seinem Bischofsitze.

Sein Lied: „Es ist das Heil uns kommen her," hat er wahrscheinlich zu Wittenberg gemacht im Jahre 1523. Welchen Eindruck es auf Luthern gemacht, davon wird folgende Geschichte berichtet: Es sei einst ein Bettler aus Preußen nach Wittenberg gekommen, und habe dieses Lied vor Luthers Thür gesungen. Luther habe ihn mit Fleiß zugehört und

weil er nicht alles habe vernehmen können, habe er dem Bettler eine Gabe gegeben und ihm befohlen, das Lied noch einmal zu singen. Als er geendet, fragte ihn Luther, von wo er herkomme und wo er dieses Lied gelernt. Der Bettler antwortet: daß er aus Preußen komme, allwo dieses Lied oft in den Kirchen gesungen würde. Da seien dem **Dr.** Luther die Augen vor Freude übergegangen, daß Gott diesem Lande so gnädig wäre, und selbiges in der Erkenntniß seines Wortes so weit kommen lasse.

Dieses Lied ist in damaliger Zeit dem Papstthum recht gefährlich gewesen und hat an vielen Orten die Einführung der Reformation bewirkt. In Magdeburg trieb das Volk durch das Singen dieses Liedes die katholischen Priester zur Kirche hinaus; desgleichen zu Weiblingen und Herrenberg im Würtembergischen. Als das Volk zu Heidelberg gleichfalls durch Anstimmen dieses Liedes in der Hauptkirche die lateinische Messe unterbrach, nahm der Churfürst Friedrich **VI.** Veranlassung, in der ganzen Pfalz die Reformation der Kirche vorzunehmen. In Behnau bei Sorau in der Lausitz sang die Bauerngemeinde dieses Lied in der Kirche, und als der Priester hineintrat und es hörete, ward er so zornig, daß er die Gemeinde verließ; worauf dann ein lutherischer Prediger eingesetzt wurde.

Die beiden letzten Verse wurden, wie Serpilius erzählt, einst bei der Königsfeier des ersten Königs von Preußen 1704, am Schlusse der ganzen Feierlichkeit gesungen, und werden jetzt noch vom Volke

an vielen Orten in Oesterreich als Reliquien der evangelischen Lehre, die dort früher geherrscht, am Schlusse des römischen Gottendienstes gesungen.

Diese Thatsachen, sowie auch eine Menge von Geschichten, die Wimmer von der Wirkung, die dieses Lied auf Hohe und Niedere ausgeübt hat, erzählt, beweisen recht deutlich, wie sehr es früher verbreitet war, und wie gründlich der Sinn desselben vom Volke aufgefaßt wurde. Es stand vielleicht noch in einem größern Ansehn als Luther's Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Georg Serpilius, evangelischer Prediger zu Regensburg, hat um das Jahr 1707 ein Buch von 226 Seiten, und Wimmer 67 Quartseiten über dieses Lied geschrieben, nicht zu gedenken vieler anderer Schriften und Predigten, die über dasselbe veröffentlicht wurden. Andererseits hat es auch, wie ein rechter Wahrheitszeuge, das Märtyrerthum erfahren müssen. Die römischen Katholiken nämlich griffen es vielfach an, und verunstalteten es durch Verstümmelungen und nannten es spottweise ein Schuster- oder Bänkelsängerlied, weil die Melodie desselben dem Volksgesange des funfzehnten Jahrhunderts entlehnt ist.

Wenn nun ein Lied, von solchem Werthe und von solchem Adel, wenn ein Lied, das mehr enthält und gewirkt hat, als ganze Bibliotheken von Predigten und Liedern der Neuzeit, wenn ein solches Lied dem evangelischen Volke jetzt entzogen und aus dem öffentlichen Gottesdienst verbannt wird, so könnte das wohl als ein Kirchenraub angesehen werden, der

zurückgefordert und wieder gut gemacht werden muß. Wir wollen dazu ein wenig durch die Erklärung desselben beitragen helfen.

Das Lied handelt von dem wichtigen Unterschied des Gesetzes und Evangeliums, oder von der Rechtfertigung vor Gott.

1. Es ist das Heil uns kommen her
Voll Gnad' und lauter Güte;
Die Werke helfen nimmermehr, Röm. 3, 20.
Sie mögen nicht behüten.
Der Glaub' sieht Jesum Christum an, Ebr. 12, 2.
Der hat für uns all' genug gethan,
Er ist der Mittler worden. Ebr. 9, 15.

Dieser Vers enthält einen kurzen Inbegiff des ganzen Liedes. Die letzte Ursache unsers Heils ist die Gnade Gottes des Vaters; die Mittelursachen sind die vollkommene Genugthuung Christi, die das Heil bewirkt hat, das Wort und Sakrament, oder die Gnadenmittel, welche das Heil mittheilen und der durch den heiligen Geist gewirkte Glaube in uns, welcher Jesum Christum „ansieht", d. h. die Genugthuung desselben ergreift und sich darauf vertrauensvoll verläßt. In Bezug hierauf sagt Dr. Bugenhagen Pommeranus, wie ein Edelstein an einem goldenen Ringe das Beste ist, so ist Christus das Beste an unserm Glauben; denn unsere Werke, auch die besten haben keine Kraft und Gültigkeit bei unserer Rechtfertigung.

Er ist der Mittler worden. Sehr schön, sagt Wimmer, Christus als Mittler sei Jacobs Leiter zu

vergleichen, welche Himmel und Erde, Gott und Menschen zusammenfasset und auf welcher Gott durch das Predigtamt darniederfährt und wir durch die Erkenntniß dieses gerechten Knechtes Gottes wieder hinauf zu Gott fahren. Es giebt keinen anderen Mittler, daher auch Niemand zum Vater kommen kann, denn allein durch ihn.

2. Was Gott im G'setz geboten hat,
Da man es nicht konnt' halten,
Erhob sich Zorn und große Noth Röm. 4, 15.
Vor Gott so mannigfalte;
Vom Fleisch wollt' nicht heraus der Geist, Röm. 7, 14.
Vom G'setz erfordert allermeist',
Es war mit uns verloren.

Vom V. 2—5. folgt der Beweis, daß wir durch Werke des Gesetzes nicht gerechtfertigt werden können; und zwar zuerst (V. 2.), weil das Gesetz so streng ist, daß es Niemand halten kann; es fordert nämlich nicht bloß einen äußerlichen, sondern allermeist einen innerlichen, geistlichen und freudigen Gehorsam, d. h. die lebendige Liebe gegen Gott und Menschen, und weil Niemand von Natur diese Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, hat, und daher auch den freudigen Gehorsam nicht leisten kann, so drohet uns das Gesetz mit dem Zorne Gottes und verdammet uns.

Erhob sich Zorn und große Noth. Je fester unser Glaube an die Wahrheit und Heiligkeit des Gesetzes ist, und je gewissenhafter wir es zu erfüllen suchen, desto schrecklicher wird sowohl der Zorn

Gottes uns entgegentreten, als auch die „Noth" und Furcht uns quälen, von demselben getroffen zu werden, trotz aller unserer Heiligungsversuche.

Vom Fleisch wollt' nicht heraus der Geist. Den natürlichen, irdisch und fleischlich gesinnten Menschen gelüstet stets wider das Gesetz; die Erfüllung desselben ist ihm keine Lust, sondern eine Last, und er sucht es zu umgehen, wie und wo er kann. Wenn daher auch das Gesetz noch so vollkommen ist, und die Strafen noch so streng sind, die es den Uebertretern droht, so wird es doch nie den Menschen in einen geistlich-gesinnten, d. h. in einen solchen, der das Gesetz mit Lust und Liebe erfüllt, umwandeln können, so viel auch der Mensch, von der Furcht vor Gottes Zorn getrieben, sich Mühe geben mag. Darum ist denn auch der Mensch verloren, so lange er es mit dem Gesetz zu thun hat, und durch die angestrebte Erfüllung desselben seine Seligkeit schaffen will.

3. Es war ein falscher Wahn dabei,
Gott hätt' sein Gesetz d'rum geben,
Als ob wir könnten selber frei
Nach seinem Willen leben.
So ist es nun ein Spiegel zart, Röm. 3, 20. 7, 7.
Der uns anzeigt die sünd'ge Art,
In unserm Fleisch verborgen.

Wie der zweite Vers aus der Strenge, so beweist dieser Vers aus dem Zwecke des Gesetzes, daß wir durch Werke des Gesetzes nicht gerechtfertigt werden können.

Da wir von Natur blind sind, und unser sittliches Elend und unsere Ohnmacht zum wahrhaft Guten nicht kennen, sondern uns immer für besser und stärker halten, als wir sind, so „wähnen" wir „fälschlich," das Gesetz vollkommen halten zu können, und als habe dasselbe den Zweck, uns vor Gott gerecht und heilig zu machen. Aber so ist es nicht. Das Gesetz hat einen andern Zweck, und zwar einen unterschiedlichen, je nachdem die Menschen beschaffen sind. Den Gottlosen soll es durch Androhung von Strafen wehren, daß sie nicht grob und offenbarlich sündigen, die Erweckten soll es belehren, damit sie sich selbst und ihre innerliche, sittliche Beschaffenheit recht kennen lernen und Buße thun, und die Bekehrten und Wiedergeborenen, die gern und mit Freuden folgen, soll es führen, daß sie richtig wandeln. Den ersten ist es ein Riegel, den zweiten ein Spiegel und den dritten ein Zügel oder eine Regel: den ersten ist es ein Polizeiknecht, den zweiten ein Zucht- und Lehrmeister und den dritten ein freundlicher Führer und treuer Rathgeber. Wer nun das Gesetz zu halten sucht und seine sittliche Ohnmacht und sündhaften Zustand doch nicht daraus kennen lernt, der hat und kennt entweder das rechte Gesetz nicht, oder, wenn er es kennt, so wendet er keinen rechten Ernst und Fleiß an, dasselbe innerlich zu halten.

In unserm Fleisch verborgen ist die sünd'ge Art. Das Gesetz mit seinem Gebot und Verbot weckt die schlafende und entdeckt die verborgene Sünde

und lockt sie hervor, so daß wir unter dem Gesetz und durch dasselbe zuerst über alle Maaßen in unsern eigenen Augen sündig werden müssen, ehe uns geholfen werden kann. Röm. 7, 7—9.

4. Nicht möglich war, dieselbig' Art Jer. 13, 23.
Aus eigenen Kräften lassen,
Wiewohl es oft versuchet ward,
Doch mehrt sich Sünd' ohn' Maaßen; Röm. 5, 20.
Denn Gleißners Werk Gott hoch verdammt Luc. 18, 14.
Und jedem Fleisch der Sünde Schand'
Allzeit war angeboren. Ps. 51, 7.

Dieser Vers beweist aus der Unvollkommenheit unserer Werke, daß wir durch dieselben nicht können gerechtfertigt werden. Sie bleiben stets unrein und mit der Erbsünde befleckt, trotz aller Anstrengung, selbst bei den Bekehrten und Wiedergebornen, um wieviel mehr nicht bei den Unbekehrten.

Nicht möglich war, dieselbig' Art aus eigenen Kräften lassen. Luther sagt von dieser bösen Art, „daß sie nicht ist wie ein rother Rock, den wir können ausziehen und ablegen, denn wir haben's aus Mutterleibe gebracht, es ist uns durch Fell und Fleisch, Mark und Bein, durch alle Adern durchgezogen. Es ist uns durch die ganze Natur gegangen, Fleisch und Blut ist uns durchgiftet, es läßt sich nicht ausschwitzen mit einem Bade, oder mit einem Lappen ausschauern, oder mit Feuer ausbrennen, sondern es ist Fleisch und Blut, Mark und Bein, Haut und Haar ganz unrein.

Denn Gleißners Werk Gott hoch verdammt.

Gleißner sind Heuchler, die sich nämlich auf Beobachtung der Ceremonien und des äußerlichen Gottesdienstes legen, sich dessen stolz und hoffärtig rühmen und dabei die innerliche Bekehrung und Herzensfrömmigkeit verabsäumen, wie der Pharisäer im Evangelio und seines Gleichen.

5. Noch mußt das G'setz erfüllet sein,
Sonst wär'n wir all' verdorben, 5 Mos. 27, 16.
D'rum schickt Gott seinen Sohn herein,
Der selber Mensch ist worden;
Das ganze G'setz hat er erfüllt, Matth 5, 17.
Damit sein's Vaters Zorn gestillt, 1 Theß. 1, 10.
Der über uns ging alle. Röm. 1, 18.

Daß wir aus den Werken des Gesetzes nicht gerechtfertigt werden können, wird in diesem Verse erwiesen aus der Nothwendigkeit der Sendung des Erlösers, ohne den wir alle verdammt worden wären, durch den wir nun aber von dem Fluche des Gesetzes erlöset worden sind.

Noch muß das Gesetz erfüllet sein. Menschliche Gesetze werden gegeben und wieder vergessen, sie werden oft übertreten, und die Uebertreter selten entdeckt und gestraft. Das göttliche Gesetz in den zehn Geboten hat seine Gültigkeit für alle Zeiten, denn es soll auch kein Titelchen von demselben auf- und abgelöst werden; es hat solche Kraft, daß es uns im höchsten Grade zur Erfüllung verpflichtet, und seine Uebertretung im höchsten Grade von Gott bestraft wird. Gehalten und erfüllt haben wir es nicht, und können es auch nicht halten, und wenn

wir die Strafe leiden sollen, die es androhet, so sind wir alle ohne Ausnahme verloren, denn die Strafe besteht in nichts geringerem, als in der ewigen Verdammniß.

Der selber Mensch ist worden. Der Mittler zwischen Gott und Menschen, der die Versöhnung zu Stande gebracht hat, mußte Gott und Mensch zugleich sein. Mensch mußte er sein, weil er sonst für uns und an unserer Statt nicht hätte leiden können; Gott mußte er sein, weil sonst sein Leiden nicht eine so unendliche Kraft und Bedeutung gehabt hätte.

Das ganze Gesetz hat er erfüllt. Das Naturgesetz hat er erfüllt, denn er ist geboren worden, ist gewachsen, hat sich allmälig entwickelt nach Leib, Seel' und Geist, wie wir, obwohl ohne Sünde.

Ferner hat er auch das Sittengesetz erfüllt und zwar in doppelter Beziehung; er hat gethan, was das Gesetz gebietet (sein thätiger Gehorsam) und hat gelitten, was es den Sündern androhet, nämlich den Tod (sein leidender Gehorsam). Durch diesen doppelten stellvertretenden Gehorsam hat er des Vaters gerechten Zorn gestillt, und genug gethan für die Sünden der Welt.

6. Und wenn es nun erfüllet ist
Durch den, der es konnt halten, Röm. 10, 4.
So lerne jetzt ein frommer Christ
Des Glaubens recht Gestalte!

Nicht mehr denn lieber Herre mein,
Dein Tod soll mir das Leben sein, Gal. 2, 20.
Du hast für mich bezahlet. Marc. 10, 45.

Dieser Vers beschreibt die Beschaffenheit des rechten christlichen Glaubens. Unter dem christlichen Glauben versteht man zweierlei: zuerst das, was geglaubt wird, also den Gegenstand des Glaubens, nämlich vor allem die stellvertretende Genugthuung und das verdienstliche Leben, Leiden und Sterben des Erlösers; und zweitens das, womit man glaubt. Der Glaube im ersten Sinne ist äußerlich und gegenständlich, und der Glaube im zweiten Sinne ist innerlich und persönlich. Hier ist von der Vereinigung und innigen Durchdringung beider die Rede, denn nur in dieser Vereinigung macht der Glaube selig. Christus hilft uns nicht, wenn wir ihn nicht glauben, und der Glaube hilft uns nicht, wenn es nicht Christus ist, den wir glauben; nur der geglaubte Christus macht selig.

Die rechte Gestalt oder das Wesen des innerlichen persönlichen Christenglaubens muß noch deutlicher so beschrieben werden; er besteht nicht allein im Wissen und Notiznehmen vom Evangelium und der christlichen Lehre, denn das findet sich auch beim Teufel und bei den Ungläubigen; er besteht auch nicht allein in dem beifälligen und zustimmenden Fürwahrhalten des Evangeliums, denn das findet sich bei denen auch, die zwar die Kraft des Gesetzes zur Buße, aber noch nicht die Kraft des Evangeliums zur Seligkeit erfahren haben; son-

dern er besteht in dem von Gott gewirkten Vertrauen auf die stellvertretende Genugthuung Christi und auf die dadurch bewirkte Versöhnung Gottes. Dies gläubige Vertrauen spricht sich rührend in den Worten aus: „Lieber Herre mein, dein Tod soll mir das Leben sein, du hast für mich bezahlet.“

7. Daran ich keinen Zweifel trag,
 Dein Wort kann nicht betrügen. Ebr. 6, 18.
 Nun sagst Du, daß kein Mensch verzag;
 Das wirst du nimmer lügen:
 Wer glaubt an mich und wird getauft, Marc. 16, 6.
 Demselben ist der Himmel erkauft,
 Daß er nicht werd' verloren. Joh. 3, 16.

Dieser Vers weiset hin auf den Glaubensgrund, welcher ist das unbetrügliche Wort Gottes und die Verheißung Christi, die an der Taufe hängt. Wessen Glaube auf diesem Grunde steht, der braucht und soll und kann nicht zweifeln an seinem Heile, denn Gott hat dazu sein Wort gegeben, daß wir es glauben und nicht daran zweifeln noch verzagen sollen. Es ist daher unverantwortlich, wenn von manchen der Zweifel als etwas Nothwendiges und Nützliches, ja selbst als der Anfang des wahren Wissens dargestellt wird. Mit demselben Rechte würde man sagen können, die Sünde sei nothwendig, und der Anfang der wahren Heiligkeit. Nein, der Zweifel kommt vom Teufel, und kann darum nicht anders als schädlich und schändlich sein. Der Zweifel an der Wahrheit und Verbindlichkeit der heiligen zehn Gebote macht den Menschen lau und sicher in seinen

Sünden, und der Zweifel an dem Evangelium von der Sündenvergebung erzeugt in bußfertigen Herzen beständige Unruhe und Angst vor Gottes Zorn und Strafen. Das Gesetz aber ist dazu gegeben, daß wir es glauben und dadurch zur Buße kommen sollen, und das Evangelium ist dazu gegeben, daß wir es ebenfalls glauben, und dadurch zur Ruhe in Gott kommen sollen.

8. Er ist gerecht vor Gott allein,
Der diesen Glauben fasset;
Der Glaub' giebt aus von ihm den Schein,
So er die Werk nicht lasset;
Mit Gott der Glaub' ist wohl daran, Röm. 5, 1.
Dem Nächsten wird die Lieb' Gut's thun,
Bist du aus Gott geboren.

Dieser Vers spricht aus des Glaubens Kraft in der Rechtfertigung und Erneuerung.

Der diesen Glauben fasset. Dieser Glaube ist derjenige, der in der Anmerkung zu Vers 6 als eine Wirkung des heiligen Geistes geschildert worden ist, derjenige, mit welchem wir (als von unserm Gewissen, vom Gesetz und vom Teufel bei Gott verklagte Sünder) das uns von unserem Heilande erworbene und im Evangelium dargebotene Verdienst ergreifen und uns vertrauensvoll darauf verlassen. Dieses Verdienst, das wir im Glauben ergreifen, rechnet uns Gott aber auch wirklich zu, und erklärt uns um deswillen für gerecht, und spricht uns von aller Schuld und Strafe frei, so daß wir dessen persönlich versichert und durch den heiligen Geist im

Gewissen getröstet und beruhigt werden. Darum heißt es auch in diesem Verse sehr schön: „Mit Gott der Glaub' ist wohl daran.“ Die Rechtfertigung ist also ein rein gerichtlicher Act, wobei nicht unsere vermeintlichen guten Werke und Verdienste, sondern allein das wirkliche und vollgültige Verdienst Christi Einfluß hat, und wobei unser Glaube nicht insofern in Betracht kommt, daß wir uns durch ihn, wie wenn er ein Werk wäre, angenehm machten bei Gott, sondern nur insofern, als wir durch ihn das uns dargebotene Verdienst Christi ergreifen und festhalten, und uns beständig darauf berufen, so oft der Teufel uns anficht und das Gesetz verdammt. Bei wem das Schuldbewußtsein in wahrer Buße erwacht ist, und wer die ihm zugerechnete Schuld Adams als eine vielleicht unbegreifliche, aber doch wirkliche Thatsache in seinem Gewissen erkennt und fühlt, der wird in der evangelischen Lehre von dem rein gerichtlichen Act der Rechtfertigung keine Schwierigkeiten finden. Anstoß und Aergerniß nehmen nur solche daran, die ihren tiefen Sündenschaden noch nicht erkannt haben. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die wir durch glaubensvolle Ergreifung und gnädige Zurechnung des Verdienstes Christi erlangen, ist als eine fremde, nämlich Christi, aber eine für uns erworbene und bestimmte, denn Christus ist im Thun und Leigen gehorsam gewesen, nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen; sie ist eine vollkommene, denn sie ist als solche von Gott durch die Auferweckung Christi von den Todten anerkannt worden; sie ist bei

allen Gläubigen gleich groß, weil sich Christi Verdienst und Gerechtigkeit nicht theilen läßt; die ergreifende Glaubenshand ist aber nicht bei allen gleich stark. Ein Geldstück behält denselben Werth, mag es von einer schwachen oder starken Hand ergriffen werden. Derjenige Glaube genügt aber schon zur Seligkeit, der bei aller Schwäche doch das Verdienst Christi ergreifen und festhalten kann, denn Gott sieht nicht auf den größeren oder geringeren Grad des Glaubens, sondern auf das Verdienst Christi, das wir mit dem Glauben ergreifen.

Der Glaub' giebt aus von ihm den Schein, so er die Werk' nicht lasset. Nicht der rechtfertigende, d. h. die Gerechtigkeit Christi erst suchende Glaube, sondern der bereits gerechtfertigte Glaube, d. h. der, dem Christi Gerechtigkeit bereits zu- und angerechnet ist, nur dieser führt die Liebe bei sich und läßt dieselbe als einen lieblichen Schein in allerlei guten Werken offenbar werden. Nur wer da glaubt und der Vergebung aller seiner Sünden durch den heiligen Geist in seinem Gewissen versichert ist, nur der kann Gott rückhaltlos und von ganzem Herzen lieben, und seinen Nächsten als sich selbst, denn derselbe Geist, der da Zeugniß giebt unserm Geiste, daß wir Kinder Gottes sind, gießt auch die Liebe in unsere Herzen aus, und himmlische Kräfte zur Nachfolge Jesu. Aber erst Absolution und Vergebung, und dann die Liebe, erst die Rechtfertigung und dann die Arbeit der Heiligung.

Falsch und unevangelisch ist es also, wenn man

sagt und lehrt, wie die römische Kirche, daß der Mensch an Jesum Christum glauben, aber auch seinen Nächsten lieben und gute Werke thun müsse, um selig zu werden, weil uns sonst der Glaube an Christum nicht von Gott zur Gerechtigkeit gerechnet werde. Das sieht so aus, als ob der Glaube und die Liebe neben einander hergehen und beide das Ihre zu unserer Rechtfertigung beitragen, oder als ob der Glaube durch die Liebe und deren Werke erst die rechte Gestalt und rechtfertigende Kraft bekäme. Eben so falsch ist es auch, wenn man sagt, der Glaube rechtfertige nur dann, wenn gute Werke nachfolgen (also bedingungsweise). Unser Glaube wird uns zur Gerechtigkeit gerechnet, allein und ausschließlich um des Verdienstes Christi willen, an dem er sich hält, und nicht um der mit- oder nachfolgenden Liebe willen. Man muß daher so sagen: glaubet an Jesum Christum, so werdet ihr von Gott für gerecht angesehen und Vergebung eurer Sünden empfangen, aber ihr werdet dann auch im Stande sein, Gott und euren Nächsten zu lieben, und nach erlangtem Recht auch die Macht der Kinder Gottes haben. Gute Früchte machen einen Baum nicht gut, sondern ein guter Baum macht gute Früchte; oder ein guter Baum ist nicht gut, weil er gute Früchte trägt, sondern die Früchte sind gut, weil der Baum gut ist.

Vom Glauben und von der Liebe predigen, ist schwer, sagt Luther, denn wenn man den Leuten davon predigt, so fallen die meisten zur Seite aus.

Predigt man nicht vom Glauben, so werden eitel Heuchelwerke daraus; treibt man aber den Glauben allein, so wollen keine Werke nachfolgen. Summa, es wollen entweder eitel glaublose Werkler, oder gar werklose Gläublinge werden. (Die Schuld liegt aber nicht an der Lehre, sondern an den Hörern, oder auch oft an den Predigern, wenn sie diese Lehre nämlich nicht richtig verstehen oder nicht richtig darstellen).

Anm. Die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben (sola fide) ist und bleibt die Cardinallehre, der Kern und Stern des Evangeliums. Mit ihr stehen alle Fundamental-Lehren des Evangeliums in directer Verbindung, wie die einzelnen Punkte des Kreises mit dem Mittelpunkt. Sie bilden den Strom, darin alle übrigen Lehren zusammenfließen und sich vereinigen: die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften (namentlich von seiner Liebe und seinem Zorn als einer wesentlichen Eigenschaft); die Lehre vom Menschen und seinem Fall (namentlich von seiner sittlichen Ohnmacht und Hülfsbedürftigkeit); die Lehre von Jesu Christo, dem Gottmenschen, und seiner blutigen Genugthuung und seinem stellvertretenden Gehorsam im Thun und Leiden; die Lehre von den Gnadenmitteln, den Wirkungen des heiligen Geistes und der Aneignung des Heils durch den Glauben rc. Jede Verfälschung einer dieser Lehren wirkt trübend und abschwächend auf die Lehre von der Rechtfertigung zurück, und jede Unklarheit und Confusion über Gottes Zorn und Gnade, über die Person und das Werk Christi, über den Menschen und seine sittliche Beschaffenheit, über die Gnadenmittel u. s. w. übt einen nachtheiligen Einfluß aus auf die Predigt von der Rechtfertigung. Und wird sie nicht richtig oder nicht deutlich dargestellt mit dem, was ihr vorausgeht (Buße) und ihr nachfolgt Heiligung), so können die Hörer und Lernenden auch nicht zur Freiheit der Kinder Gottes hindurchdringen, und sie werden, wie die römi-

schen Christen, nie von menschlicher Autorität in Glaubenssachen emancipirt, noch geistliche Priester werden. Das geistliche Priesterthum ist eine nothwendige Folge und Frucht der erlebten Rechtfertigung; wer jenes nicht mag, der ist auch kein Freund von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, ist kein Freund der Reformation, sondern ein geheimer Freund des Papstthums, und auf dem besten Wege nach Rom. Je mehr aber die Lehre von der Rechtfertigung auf die Herzen wirkt und in Kraft und Leben kommt, desto allgemeiner wird auch das geistliche Priesterthum werden, und die Kirche desto mächtiger sich erheben aus ihrem tiefen Verfall.

9. Es wird die Sünd' durchs Gesetz erkannt, Röm. 3, 20.
Und schlägt das Gewissen nieder.
Das Evangelium kommt zur Hand
Und stärkt den Sünder wieder, Ephes. 2, 7.
Und spricht: Nun kreuch zum Kreuz herzu,
Im Gesetz ist weder Rast noch Ruh
Mit allen seinen Werken. Gal. 3, 10.

Dieser und die folgenden Verse sprechen von den Glaubens-Früchten und widerlegen zugleich die Einwendungen, die so oft gegen die evangelische Lehre von der Rechtfertigung gemacht werden. Wenn die Werke des Gesetzes nicht gerecht machen vor Gott, noch auch gerecht machen helfen, so ist also, wird eingewendet, das Gesetz zu verwerfen und nichts nütze? Antwort: Das Gesetz ist auch für die Gläubigen viel nütze: es zeigt uns unsere Sünden, überführt uns von unserer Schuld (schlägt das Gewissen nieder), führt uns zur Buße, und erhält uns in der täglichen Buße (vergl. die Anm. zum Verse 3). Das Evangelium ruft den Sünder zum Glauben,

und bringt durch den Glauben Ruhe, Trost und Frieden in's Gewissen, als seine erste Frucht und Wirkung. Gesetz und Evangelium gehören zusammen in der Predigt, aber sie haben verschiedene Zwecke und verschiedene Wirkungen; daher dürfen sie nicht verwechselt, nicht vermischt, nicht getrennt, sondern müssen weise verbunden werden.

10. Die Werk' die kommen gewißlich her
Aus einem rechten Glauben, Matth. 7, 17.
Denn das nicht rechter Glaube wär,
Wollt'st ihn der Werk' berauben. Jak. 2, 17.
Doch macht allein der Glaub' gerecht, Röm 3, 28.
Die Werke sind des Nächsten Knecht,
Dabei wir'n Glauben merken. Gal. 5, 13.

Als eine zweite Frucht der Glaubens nennt dieser Vers den Fleiß und Eifer in guten Werken, oder die thätige Liebe, auf deren Ursprung, Nothwendigkeit und Nützlichkeit zugleich hingewiesen wird.

Die Werk', die kommen gewißlich her aus einem rechten Glauben 2c. Hiermit werden diejenigen abgefertigt, welche einwenden: wenn allein der Glaube rechtfertigt, so brauchen wir also keine guten Werke zu thun? Antwort: Wer den gerechtfertigten Glauben hat, der fragt nicht erst, ob er gute Werke thun müsse, sondern er thut sie, wo er Gelegenheit dazu findet, und kann nicht anders, denn gute Werke thun, wie ein Apfelbaum nicht anders kann, denn Aepfel tragen. Ein Glaube also, der keine Liebe bei sich hat, und keine guten Werke thut, ist eingebildet und falsch, oder ist, wie Luther sagt,

„ein gemalter Glaube," auch wenn er Wunder thun und Berge versetzen könnte. Hinwiederum ist aber auch die Liebe nicht echt, und die guten Werke nicht gut, die nicht aus einem echten Glauben kommen.

Doch macht allein der Glaube gerecht, die Werke sind des Nächsten Knecht 2c. Hier wird denen geantwortet, welche einwenden: „Wenn gute Werke bei dem Glauben sein müssen, so machen sie auch mit gerecht." Antwort: Sie machen uns gerecht und ehrbar vor Menschen, aber nicht vor Gott. Vor Gott sind auch unsere besten Glaubenswerke noch immer unvollkommen und unrein, und können, da sie selbst noch der Vergebung bedürfen, nimmer bei unserer Rechtfertigung vor Gott mitwirken, noch in Betracht kommen. Das Verdienst und die Gerechtigkeit Christi allein ist ganz vollkommen, und kann uns daher auch allein, wenn wir sie im Glauben ergreifen, trösten uud beruhigen.

Das Wörtlein allein ist ein Schwefelholz, das vor 300 Jahren die ganze Welt angezündet und eine tiefe Kluft befestigt hat, zwischen der protestantischen und römischen Kirche, eine Kluft, die so lange bestehen wird, als die römische Kirche sich nicht von der Wahrheit des Wörtleins allein überzeugen kann. Vergl. die Anm. zum Verse 8.

11. Die Hoffnung wart' der rechten Zeit,
Was Gottes Wort zusaget, Gal. 5, 5.
Wenn das geschehen soll zur Freud',
Setzt Gott kein gewisse Tage;

Er weiß wohl, wenns am besten ist,
Und braucht an uns kein' arge List,
Deß soll'n wir ihm vertrauen. Ebr. 4, 6.

Als eine dritte Frucht des Glaubens wird hier die Hoffnung genannt. Die Hoffnung wartet auf die Erfüllung der Verheißungen, die Gottes Wort uns zusagt, und schreibt Gott nicht Zeit und Stunde vor, wann er helfen soll. Die Hoffnung ist also stets verbunden mit Geduld und Gelassenheit. Dieser Vers findet seine Erklärung in den Anmerkungen zu dem Liede: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

12. Ob sich's anließ, als wollt' er nicht:
Laß dich es nicht erschrecken; Hiob 10, 13.
Denn, wo er ist am besten mit,
Da will er's nicht entdecken;
Sein Wort laß dir gewisser sein;
Und ob dein Herz spräch lauter nein:
So laß doch dir nicht grauen. Röm. 4, 18.

Dieser Vers spricht den Gläubigen Trost in langwieriger Anfechtung zu. Glauben und fühlen, muß ein Christ wohl unterscheiden, und frei sagen: ich bin dennoch ein Kind Gottes um Christi willen, an den ich glaube, und ob ich's schon nicht fühlen und greifen kann, so ist doch Gott größer als mein Herz. Ich will mich in Gottes Wort wickeln, wo das bleibt, da bleib' ich auch; soll das ewig währen, wie es gewißlich ewig bleiben wird, so bin ich auch unverloren. Wir sollen auf Gottes Wort und

Zusage mehr halten, denn auf das Einbilden und Fühlen unseres Herzens, welches ein verzagt' Ding ist. Halte dich an Gottes Wort und nicht an dein Herz, denn jenes ist wahrhaft, aber dieses ist falsch. Das ist ein Trost, der uns über alle Anfechtung erhebt.

13. Sei Lob und Ehr mit hohem Preis
Um dieser Gutheit willen,
Gott, Vater, Sohn, heiligem Geist:
Der woll' mit Gnad' erfüllen,
Was er in uns angefangen hat,
Zu Ehren seiner Majestat,
Deß heilig werd' sein Namen.

14. Sein Reich zukomm, sein Will' auf Erd'
Steh wie im Himmelsthrone;
Das täglich Brod noch heut uns werd;
Wohl unser Schuld verschone,
Als wir auch unsern Schuldnern thun;
Mach uns nicht in Versuchung stan;
Lös uns vom Uebel. Amen.

O Gott, du frommer Gott.

Dieses sehr bekannte Lied hat Joh. Heermann zum Verfasser. Derselbe ist 1585 zu Rauten im Fürstenthum Liegnitz geboren, wo sein Vater Kürschner war. Im Jahre 1612 ward er Prediger zu Köben, wo er unter dem Patronat des frommen und glaubenseifrigen Grundherrn von Kottwitz stand, der sich das Gedeihen von Kirche und Schule sehr angelegen sein ließ. Heermann hat die schweren Drangsale des dreißigjährigen Krieges durchgemacht und außerdem in seiner Familie und Gemeinde viel Herzeleid erfahren: Mehrere Plünderungen, Pest, Lebensgefahr, schmerzliche Krankheiten, frühen Tod seiner Gattin, und seines von den Jesuiten verführten Sohnes, Undank seiner Gemeinde u. s. w., so daß er also ein vielgeprüfter Hiob gewesen ist. Er hat aber auch wie Hiob Glauben gehalten bis ans Ende, und oft vor seinem seligen Abscheiden im herzlichen Gebet geseufzt: „Herr Jesu, komme doch und spanne aus."

Der fromme und weltberühmte Staatsmann Veit Ludewig von Seckendorf pflegte dieses Lied nicht

allein bei seinen Morgenandachten zu singen, sondern ließ es auch häufig in der Kirche beim öffentlichen Gottesdienst singen.

Auch hat dies Lied, wie das Lied: „Nun danket alle Gott" im siebenjährigen Kriege den Preußen gute Dienste gethan. Der Preußische General Graf von der Volz schreibt so davon an einen seiner Freunde: „Mit Vergnügen erinnere ich mich, wie am Morgen der Schlacht bei Lissa die Bursche des Regiments, bei dem ich stand, das Lied: „O Gott du frommer Gott" anstimmten und die ganzen Colonnen es wiederholten. Die Armee erfocht einen großen Sieg und kaum war der letzte Kanonenschuß gethan, so wurde vom linken Flügel herauf gesungen· „Nun danket alle Gott." Herrlich und schön war das, fährt er fort, und dem Könige selbst, Friedrich dem Großen, entfuhren bei dieser Gelegenheit die Worte: „Mein Gott, welche Kraft hat die Religion!" —

Wenn man jetzt im Preußischen Heere Umfrage halten wollte, so würde man finden, daß vielleicht nicht einmal eine einzige Corporalschaft im Stande wäre, so zu singen, nämlich ohne Gesangbuch, wie damals ganze Regimenter singen konnten. Täuschen wir uns in dieser Behauptung, so soll es uns herzlich freuen. Ein Kirchenbuch im Tornister ist eine treffliche Sache: aber des Königs Absicht bei der Einführung desselben ist nicht, daß es im Tornister bleibe, sondern daß es von da ins Herz komme. Von wem haben denn die alten Preußen das Singen

gelernt? Vom alten Fritzen gewiß nicht, und von Voltaire gar nicht; aber Kirchen und Schulen sind damals noch fester im Worte Gottes gegründet gewesen, als sie es jetzt sind. Will man also, daß der Soldat nicht bloß aus Soldaten-Ehre, sondern im Gehorsam des Glaubens für Gott, für König und Vaterland freudig in den Tod gehe, so muß dafür gesorgt werden, daß überall in Kirche und Schule das Wort Gottes wieder rein gelehrt und die Jugend im alten Glauben streng und fest erzogen werde.

1. O Gott du frommer Gott,
Du Brunnquell aller Gaben,
Ohn' den nichts ist, was ist, Joh. 1, 3.
Von dem wir alles haben:
Gesunden Leib gieb mir,
Und daß in solchem Leib
Ein' unverletzte Seel'
Und rein Gewissen bleib.

Gesundheit des Leibes und der Seele wird in diesem Verse erbeten.

Fromm von Gott gesagt, heißt nichts anders, als gütig und mildthätig, gnädig und barmherzig.

In Beziehung auf einen gesunden Leib, pflegte Friedrich **IV.**, römischer Kaiser zu sagen: Ein gesunder Bauer sei weit glücklicher, als ein kranker Kaiser. Er hat recht gesagt; darum beneide die Reichen nicht, wenn du guten Appetit, gesunden Schlaf und immer Arbeit hast, drei Stücke, die den reichen Leuten sehr oft fehlen; denn nicht selten ver-

dauen diese schlecht bei vollen Tafeln, schlafen unruhig in weichen Betten, und haben lange Weile bei aller Kurzweil. Sind solche Reiche nicht unglücklich bei allem Reichthum, während du in deiner Armuth glücklich bist? denn ich möchte wissen, was dir an deinem irdischen Glück noch fehlte. Der gesunde Leib allein aber macht's auch noch nicht, denn was hilft des Leibes Kraft, wenn die Seele krank und das Gewissen voll Unruhe ist!

2. Gieb, daß ich thu' mit Fleiß,
Was mir zu thun gebühret, Pred. 9, 10.
Wozu mich dein Befehl
In meinem Stande führet.
Gieb, daß ich's thue bald
Zu der Zeit, da ich soll,
Und wenn ich's thu', so gieb,
Daß es gerathe wohl. Ps. 1, 3.

Im ersten Verse heißt es von Gott, daß wir von ihm alles haben, und in diesem Verse wird vorgebaut, daß keiner, wie es zuweilen geschieht, auf den faul-frommen Gedanken verfalle, seinen irdischen Beruf gering zu schätzen und denselben pfuschermäßig und nachläßig zu betreiben, oder gar in falscher Geistlichkeit die Hände zu falten und zu warten, bis ihm der heilige Geist, wie man derb zu sagen pflegt, die gebratenen Tauben in den Mund fliegen lasse. Treue, Fleiß und Pünktlichkeit im irdischen Berufe, auch die Pünktlichkeit im Schuldenbezahlen, gehört mit zur wahren Frömmigkeit, darum wird in diesem Verse gebeten, daß Gott die Berufsthätigkeit auf die

rechte Weise, zur rechten Zeit und mit gutem Erfolg geschehen lasse.

Wenn nun aber jemand einen Stand hat, darin er nicht zu arbeiten braucht und doch leben und wohl bestehen kann, wie z. B. die Rentiers? Die mögen solche Aemter verwalten, welche die freie Liebe zum leiblichen und geistlichen Wohl der nothleidenden Mitmenschen stiftet und unentgeldlich verwaltet haben will. Und ist jemand ein Rentier im großen Maaßstabe, der mag mit seinem Centner wuchern und denselben so verwalten, daß er sich damit Freunde im Himmelreich erwirbt, d. h. er mag die Nackten kleiden, die Hungrigen speisen, der Verlassenen sich annehmen, Wittwen und Waisen versorgen, den Armen das Evangelium predigen lassen, überhaupt auf die innere Mission sein Augenmerk richten und sich auf diesem leider so groß gewordenen Felde Arbeit suchen. Denn wie Talent, Gelehrsamkeit, Kunst und Macht Gottes Gaben sind, die wir nicht zu selbstsüchtigen Zwecken gebrauchen dürfen, so ist auch der Reichthum eine Gabe Gottes, über dessen Anwendung wir einst Rechenschaft werden ablegen müssen. Bedenkt das, ihr Reichen dieser Welt, und wisset, daß auch ihr im Schweiße eures Angesichts arbeiten müßt, wenn ihr den ganzen Segen ererben wollt, den Gott aus diesem Fluch für Adams Geschlecht erwachsen läßt. Selig aber sind die Reichen, die geistlich arm und barmherzig sind, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen von Gott

und den Dank und die Fürbitte von allen frommen Herzen.

3. Hilf, daß ich rede stets,
Womit ich kann bestehen:
Laß kein unnützes Wort
Aus meinem Munde gehen; Matth. 12, 36.
Und wenn im meinem Amt,
Ich reden soll und muß,
So gieb den Worten Kraft,
Und Nachdruck ohn' Verdruß.

Dieser Vers ist mit Recht, wie Wimmer sagt, der Christen Mundschloß und Zungenarzt genannt worden. Er enthält die Bitte um die Hülfe Gottes im Reden, und zwar bei der Uebung im guten Reden, beim Vermeiden unnützer Reden, und beim nachdrücklichen Reden im Amt. „Ein rechter Christ muß in seinen Reden ernstlich, höflich, freundlich, lieblich, holdselig, wahrhaftig, erbaulich und mit Salz gewürzet sein. Er muß nicht immer von sich selbst und seinen eigenen Sachen reden, noch seine Tugenden rühmen, auch nicht andrer Leute Fehler durchhecheln, noch mit spitzen Reden um sich werfen. Wer schweigen kann, ist klug, wer wenig redet und sich im Gespräch zu mäßigen weiß, ist noch klüger, wer aber viel redet und doch dabei nichts Unbesonnenes vorbringt, und auch die Regeln der Billigkeit nicht überschreitet, ist am klügsten."

Die in ihrem Amt als Geistliche nicht reden und die Sünde nicht strafen, werden in der heiligen Schrift stumme Hunde genannt, Jes. 56, 10. Die

in ihrem Amt als Obrigkeit das Schwert aufhalten und das Werk des Herrn lässig treiben, laden sich den Fluch auf den Hals, Jer. 48, 10. Und die in ihrem Amt als Hausväter ihre bösen Kinder nicht strafen, setzen ihre Seelen, Leib und Leben, und ihr ganzes Haus in Gefahr, 1 Sam. 2, 30—33. Das sind aber die besten Redner, die zuvor mit Gott reden und beten, ehe sie mit Menschen reden. Was hier vom Reden gesagt ist, das gilt auch vom Brief-, Bücher- und Zeitungsschreiben.

Wer von Amts wegen strafen muß und straft, hat nicht immer solche Leute vor sich, wie der König David einer war, der da spricht: „Der Gerechte schlage mich freundlich, und strafe mich, das wird mir so wohl thun, als wie Balsam auf meinem Haupt," Ps. 141, 5. Die Meisten werden, wenn sie gestraft uud zurechtgewiesen werden, sehr verdrießlich, und machen auch Verdruß dem, der sie straft. Beiderlei Verdruß, so wird in dieser Zeile gebeten, möge Gott abwenden. Da aber die Welt nun einmal so beschaffen ist, daß sie die Wahrheit meistens ohne Verdruß nicht hören kann, so muß man sagen, daß, wenn ein Verkündiger des Wortes gar keinen Verdruß erregt und gar keinen Verdruß erfährt, verkündigt er weder das Gesetz, noch das Evangelium recht.

4. Find't sich Gefährlichkeit,
So laß mich nicht verzagen;
Gieb einen Heldenmuth: Ps. 27, 1.
Das Kreuz hilf selber tragen.

Gieb, daß ich meinen Feind
Mit Sanftmuth überwind', Röm. 12, 19—21.
Und wenn ich Rath bedarf,
Auch guten Rath erfind'.

Dieser Vers ist der Christen Rittersporn genannt worden. Es wird darin gebeten um Gottes Hülfe in Gefahren, im Kreuz und im Umgange mit den Feinden.

An **Gefahren** fehlt es gewissenhaften Christenmenschen nicht. Weil sie schmeicheln, heucheln, hofiren und sich schmeicheln lassen nicht können, so kann die Welt, die doch immer geschmeichelt, hofirt, gelobt und belogen sein will, sie auch nicht leiden, und sucht ihnen daher zu schaden, wie und wo sie kann. Aber ein gläubiger Christ, sagt Luther, achtet die Verheißung Gottes in seinem Worte höher, als alle Gefahr.

Das **Kreuz** hat mancherlei Gestalt und für jeden eine besondere; aber darin ist alles Kreuz und bei Allen gleich, daß es wehe thut und bitter ist. Hat es diese Eigenschaft nicht, dann ist es auch nicht dein Kreuz. Es ist aber nicht immer Kreuz, was man so nennt: es giebt ein eingebildetes, ein selbstgemachtes und ein verdientes Kreuz, das diesen Namen nicht verdient, und bei welchem man auch den Trost nicht hat, daß Gott es tragen hilft, so lange man nicht Buße thut. Das rechte Kreuz, nämlich dasjenige, welches uns um des wahren Glaubens willen trifft, und das wir also freiwillig auf uns nehmen, hilft der Herr tragen, und das

Herz ist fröhlich darunter, weil es ein Ehrenkreuz ist. Das Kreuz, das uns der Herr auflegt, und dem wir uns nicht entziehen können, trägt man oft mit vielem Seufzen. Es ist uns aber sehr nützlich und nothwendig, so lange wir auf Erden sind. „Wo kämen Davids Psalmen her, wenn er nicht auch versuchet wär'." Es soll unsern Glauben läutern, prüfen und bewähren; es soll uns vor Sünden, z. B. vor Stolz und Hochmuth bewahren, und in der Tugend, z. B. in der Demuth, in der Liebe und Barmherzigkeit und im Gebet üben; darum sollen wir es auch lieben und gern leiden. Die Gottlosen wollen und können das Kreuz nicht lieben, aber sie müssen es dennoch leiden.

Die **Sanftmuth** bestehet darin, daß man bei zugefügten Beleidigungen den Zorn mäßigt, manches überhört und übersieht, die Beleidigung gering achtet, und das Böse mit Gutem überwindet. Bedenke auch, was Rückert anrathet, wenn er dichtet:

Skorpionen zerquätsche,
So heilt das Oel den Stich.
Mückenstich heilt für sich,
Achte nicht auf Geträtsche.

Geträtsche, auch mancherlei böse Nachrede mußt du unberührt lassen. Der Prälat Bengel pflegte zu sagen, dergleichen muß man lassen schleifen. Thust du es aber nicht, so bekommt es eine Wichtigkeit, die es nicht verdient, die aber deutlich zeigt, daß du noch die Eitelkeit als wunden Fleck im Herzen hast,

und also wenigstens ebenso sehr im Fehler bist, als die kleine Mücke, die dich stach.

5. Laß mich mit jedermann
In Fried' und Freundschaft leben,
So weit es christlich ist.
Willst du mir etwas geben,
An Reichthum, Gut und Geld,
So gieb auch dieß dabei,
Daß von unrechtem Gut,
Nichts untermenget sei.

Hier ist nicht die Rede von der vertrauten Herzensfreundschaft, die auf gemeinsamen Glauben und auf gegenseitiger Zuneigung und Achtung beruht, sondern von der allgemeinen bürgerlichen Nothfreundschaft, die darin besteht, daß man die Wölfe, unter denen man leben muß, nicht reizt und von ihnen nicht gebissen wird. Luther rechnet es mit zum täglichen Brod, gute Freunde und getreue Nachbarn zu haben. Wie gut und nützlich es ist, in fried- und freundlicher Beziehung zu seinen Nachbarn zu stehen, fühlt man erst dann recht lebhaft, wenn man in gefährliche Umstände kommt, wo man der nächsten Nachbarn Rath und Hülfe braucht. Um sich schnell gute Nachbarn zu erwerben, empfehlen wir folgendes sehr bewährte Hausmittel: man mache seine Einkäufe, so viel es thunlich ist, in seiner nächsten Umgebung, und bezahle pünktlich, ohne viel und filzig zu feilschen.

So weit es christlich ist. Wollte man mit seiner ungläubigen Umgebung, mit ungläubigen Ge-

schäftsfreunden, Collegen und Nachbarn vertraute Freundschaft machen, und mit ihnen scherzen und gastiren, so ist das nicht christlich, denn das hieße ihren Unglauben anerkennen und gutheißen. Wenn sie unsere vertraute Freundschaft suchen, so müssen wir ihnen solche verweigern, auch wenn sie uns deswegen Feind werden. Denn es ist gerathener, Gottes Freund und aller Menschen Feind sein, als umgekehrt.

Willst du mir etwas geben. Hier folgt die Bitte um Hülfe Gottes bei unserer Erwerbsthätigkeit.

„Ehre in der Welt, Reichthümer, Freud' und Lust," sagt Luther, „sind an ihnen selbst nicht sündlich, noch böse, noch eitel, aber unsere Sorge und Gedanken, dadurch wir uns das Alles gedenken zu erlangen, wie wir's gern haben, dieselben sind böse, eitel nichts und auch sündlich." Daher wird es ja auch an dem reichen Mann im Evangelio an sich selbst nicht getadelt, daß er reich war und sich in Purpur und köstlicher Leinewand kleidete, und alle Tage herrlich und in Freuden lebte, sondern es soll getadelt werden der hoffärtige, fleischliche und selbstsüchtige Sinn, mit welchem er sich seines Reichthums bediente.

Ungerechtes Gut ist nicht, was man rechtmäßig geerbet, oder ehrlich erworben hat; sondern was man mit Betrug, mit Diebstahl, mit Wucher, mit Unbilligkeit, mit Geiz, mit falschem Banquerot, mit Betteln aus Arbeitsscheu, mit Wetten, mit Spiel

erworben hat, das ist unrechtes Gut. Es gehört auch das Geld zum unrechten Gut, worauf man ohne Noth den armen Handwerksmann, der es sauer verdient hat, warten läßt, oder welches man z. B. bei vorkommenden Revolutionen denen vorenthält, die es mit Recht von uns fordern können. Die Mittel, womit etwa Beamte sich bestechen lassen, gehören gleichfalls in diese Rubrik. Wenn jeder Thaler erzählen könnte, wie, wo und von wem er erworben worden, welche Gauner und Diebesgeschichten würden dann an den Tag kommen, und wie manch ehrlich scheinender Mann dürfte dann verrathen werden!

6. Soll ich auf dieser Welt
Mein Leben höher bringen,
Durch manchen sauren Tritt
Hindurch in's Alter dringen,
So gieb Geduld; vor Sünd'
Und Schanden mich bewahr,
Auf daß ich tragen mag
Mit Ehren graues Haar.

Dieser Vers enthält die Bitte um die Hülfe Gottes im Alter, und er ist deshalb der alten Leute Morgen- und Abendsegen genannt worden.

Der Christ soll immer Lust haben, abzuscheiden, aber er soll auch um Geduld bitten, wenn Gott ihn die Mühseligkeiten des Alters erfahren läßt. Denn daß bei den sauren Tritten Geduld nöthig ist, werden die Alten wohl wissen. Als Philipp Melanchton einstmals seinen guten Freund Matthesius, Pastor in

Joachimsthal in Böhmen, besucht hatte, und auf dem Rückwege bei einem lutherischen Prediger übernachtete, der ihm des Abends vor dem Schlafengehen viel über seine ungehorsamen Gemeindeglieder vorgeklagt hatte, so schrieb er früh Morgens bei seinem Aufbruche an des Pfarrers Studirstüblein diese Worte: multis inservire et nihil velle pati, dementiae est, d. h. es ist Thorheit, vielen Leuten dienen und nichts leiden wollen.

Mit Ehren graues Haar. Es klingt schändlich, wenn man von alten Leuten sagen muß, daß sie nicht von den Sünden, sondern daß vielmehr die Sünden von ihnen gewichen sind. Dagegen ist nichts ehrwürdiger, als ein Haupt, das im Dienste des Herrn grau geworden; nichts erwecklicher, als ein Greis, der mit jugendlichem Feuer seinen Herrn bekennt, der sich nicht überlebt hat, und von dem man nicht sagen kann, daß er aus der Mode gekommen. Ein solcher ist wie ein Baum, der gepflanzet ist an den Wasserbächen, und der seine Früchte bringet zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht. (Ps. 1, 3.)

7. Laß mich an meinem End'
 Auf Christi Tod abscheiden: Offenb. 14. 13.
Die Seele nimm zu dir Ps. 31, 6.
 Hinauf zu deinen Freuden, Matth. 25, 21.
Dem Leib ein Räumlein gönn'
Bei frommer Christen Grab,
Auf daß er seine Ruh'
An ihrer Seite hab'.

Es folgt hier die Bitte um die Hülfe Gottes am Lebensende, und zwar zu einem seligen Abschied, zu einer fröhlichen Himmelsreise, und zu einer christlichen Grabesstätte.

Auf Christi Tod abscheiden, heißt, in der durch den heiligen Geist gewirkten Gewißheit und Zuversicht sterben, daß wir durch Christi Blut und seinen Tod von der Sünde und Verdammniß erlöset sind. Ein solches Sterben ist leicht, ist selig und allein gewinnreich; ein solches Sterben ist der höchste Lebenszweck, und klug ist allein der zu nennen, der sich täglich und stündlich darauf vorbereitet. Ps. 90, 12.

Leib und Seele trennen sich im Tode auf eine Zeit lang. Die Seele geht ein in die selige Ewigkeit und der Leib zur Ruhe des Grabes. Daß der Leib unter Gebet trauernder Freunde und Anverwandten ehrlich begraben werde, und seine Ruhe zwischen den Gräbern frommer Christen habe, ist zwar nicht wesentlich und nothwendig, aber für das fromme Gefühl doch nicht gleichgültig. Daher haben wir oft gefunden, daß arme Leute, wenn sie krank werden, sich vor den Hospitälern und den Chariteen sträuben, aus Furcht, sie möchten, wenn sie daselbst sterben, secirt, und nicht wie andre Leute ehrlich begraben werden; und nicht selten ist es uns begegnet, daß uns zurückbleibende Freunde und Verwandte um Geldbeiträge angegangen sind, um die Leiber ihrer Lieben, die in Hospitälern gestorben waren, loszukaufen. — Der Gedanke, der den Stiftungen von

Familienbegräbnissen und der Disciplin auf christlichen Kirchhöfen zu Grunde liegt, ist schön; aber Luther hat auch Recht, wenn er sagt: „wo ein Christ liegt, da ist gewißlich ein rechter Heiliger, und machet die Stätte auch heilig," er mag liegen, wo er will, auch wenn es im Meeresgrunde wäre. Die Hauptsache ist also, daß wir christlich leben und selig sterben.

8. Wenn du die Todten wirst
An jenem Tag erwecken, Joh. 5, 21. 28.
So thu' auch deine Hand
Zu meinem Grab ausstrecken. Hes. 37. 12—14.
Laß hören deine Stimm,
Und meinen Leib weck auf,
Und führ ihn schön verklärt
Zum auserwählten Hauf.

Die letzte Bitte ist auf eine fröhliche Auferstehung und selige Heimführung gerichtet.

Der Tag, von dem hier die Rede ist, ist derselbe, von dem das Lied: „Es ist gewißlich an der Zeit" spricht.

Er heißt der Tag des Herrn, der Tag und die Zeit der letzten Erndte, da Christus beides, das Unkraut und den Waizen sammeln, und jenes verbrennen, diesen aber in seine Scheuren führen wird. Matth. 13, 20. — An diesem Tage werden alle Völker die Hand des Herrn sehen, wie mächtig sie ist, seine Freunde zu erlösen und seine Feinde zu vertilgen.

Alle Auserwählten werden mit verklärten Leibern auferstehen und darin dem verklärten Leibe Christi

ähnlich werden. Wenn auch bei allen die Seligkeit gleich sein wird, so wird doch ein Unterschied in der Klarheit und Herrlichkeit stattfinden; das ersehen wir deutlich aus Daniel 13, 2 u. 1. Cor. 15, 41. Mag nun auch der Grad der Herrlichkeit sein wie er will, wenn wir nur in den Himmel kommen und selig werden. Wenn wir aber in den Himmel kommen, hat einer gesagt, werden wir uns über drei Dinge wundern: erstlich darüber, daß wir dort Viele vermissen, die wir dort sicherlich zu finden meinten, zweitens, daß wir dort Viele finden, die wir dort nicht anzutreffen glaubten, und endlich am meisten darüber, daß wir selbst hineingekommen sind. Hilf uns dazu, Herr Jesu, daß wir den Himmel gewinnen und selig werden! Amen!

Christ unser Herr zum Jordan kam.

Dieses Lied ist von unserm Kirchenvater Martin Luther, der es 1549 gedichtet hat. Gelegenheit dazu gab ihm die damalige neue Kirchenordnung, in der bestimmt war, daß die Prediger am Sonntage nach dem Neujahrstage die Geschichte von der Taufe Christi aus Matth. 3. anstatt des gewöhnlichen Evangeliums erklären sollten. Zur Beförderung solcher Andacht setzte er diesen herrlichen und geistreichen Gesang auf, mit der Ueberschrift: Ein geistlich Lied von unsrer heiligen Taufe, darin fein kurz gefaßt, was sie sei, wer sie gestiftet habe und was sie nütze. Spangenberg in seiner Cythara Lutheri rühmt dieses Lied sehr hoch und sagt unter andern, es habe Luther mit diesem Liede ein rechtes Meisterstück geliefert, indem, daß er im 1. Verse die ganze Summe der Lehre von der heiligen Taufe kurz und wohl gefasset, und darnach in den folgenden 6 Versen den ersten weitläufiger und reicher erklärt, so daß also dieses Lied schier möchte eine kleine Tauf-Postille genannt werden. Gabriel Wimmer fügt hinzu, es mag also auf dieses Lied wohl appliciret werden,

was Brentius von Luthers Liedern überhaupt gesagt hat: Er allein lebt in seinen Liedern.

1. Christ unser Herr zum Jordan kam Matth. 3, 13.
Nach seines Vaters Willen,
Von Sanct Johanns die Taufe nahm, Marc. 1, 9.
Sein Werk und Amt zu erfüllen. Matth. 3, 15.
Da wollt' er stiften uns ein Bad, Tit. 3, 5.
Zu waschen uns von Sünden, Eph. 5, 26.
Ersäufen auch den bittern Tod
Durch sein selbst Blut und Wunden;
Es galt ein neues Leben. Röm. 6, 4.

Dieser Vers ist so zu sagen das Inhaltsverzeichniß des ganzen Liedes. Es wird darin kürzlich angegeben, wer der Urheber der Taufe ist, und welchen Zweck und Nutzen sie habe. St. Johannes predigte und taufte am Jordan. Seine Taufe unterscheidet sich dadurch von der Taufe, die Christus befohlen hat, daß Johannes auf die zukünftige und noch zu leistende Genugthuung des Heilandes taufte, die Apostel aber auf seine bereits vollbrachte Genugthuung und zwar nach einer bestimmten von dem Herrn vorgeschriebenen Taufformel; wozu noch kommt, daß Johannes nur im jüdischen Lande, die Apostel aber in aller Welt zu taufen den Befehl erhalten hatten.

Sein Werk und Amt zu erfüllen. Christus bedurfte der Taufe nicht für seine Person, wie wir, denn er war kein Sünder, wie wir; darum weigerte sich auch Johannes, ihn zu taufen; aber er bedurfte der Taufe für uns, nämlich für sein Amt als höchster Lehrer seines Volks und der ganzen Menschheit;

die Taufe war für ihn nicht das Mittel der Reinigung, sondern das Mittel der Salbung des heiligen Geistes, deren er freilich nicht in Beziehung auf seine göttliche, sondern nur in Beziehung auf seine menschliche Natur bedurfte. Da Christus nach seiner menschlichen Natur den Gesetzen menschlicher Entwickelung und des allmählichen Wachsthums unterworfen war (Luc. 2, 40. 52), und mithin auch lernen mußte, so bedurfte er des Gnadengeistes Gottes, um seine gottmenschliche Persönlichkeit nach der heiligen Schrift richtig prüfen zu können, und um seines erhabenen Erlöserberufes und Mittleramtes sich menschlich bewußt und gewiß zu werden. Er bedurfte der Salbung des Gnadengeistes ferner, um von seiner Person zur rechten Zeit und mit den rechten Ausdrücken lehren und seine göttlichen Wunderkräfte immer richtig anwenden zu können. Das ist eins.

Da wollt' er stiften uns ein Bad. Das ist der zweite Grund, warum sich Christus taufen ließ. Er wollte dadurch die Stiftung der heiligen Taufe, die durch Johannes eingeführt worden, als eine göttliche Stiftung bekannt machen, und mit seinem eigenen Exempel heiligen und empfehlen.

In der zweiten Hälfte dieses Verses wird der Zweck und Nutzen angegeben, den die Taufe für uns hat: Hinwegnahme der Befleckung, Schuld und Strafe der Sünde, und Pflanzung eines neuen Lebens.

2. So hört und merket alle wohl,
Was Gott selbst heißt die Taufe;

Und was ein Christe gläuben soll,
Zu meiden Ketzerhaufe: Tit. 3, 10.
Gott spricht und will, daß Wasser sei, Joh. 3, 5.
Doch nicht allein schlecht Wasser;
Sein heilges Wort ist auch dabei Eph. 5, 26.
Mit reichem Geist ohn Maaßen:
Der ist allhie der Täufer.

Die erste Hälfte dieses Verses weiset hin auf die Wichtigkeit und Nothwendigkeit nicht allein der Taufe, sondern auch der rechten Lehre von der Taufe. Wer die rechte Lehre von der Taufe nicht kennt und festhält, der wird sich bald auch in seinem Glauben an die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Taufe irre machen und auf selbsterdachte Lehren und Menschenfündlein führen, und so aus der Gemeinschaft der Gläubigen in die Gemeinschaft der Ketzer und Irrgläubigen verlocken lassen. Das gilt aber nicht allein von dieser Lehre, sondern zugleich von allen Glaubensartikeln, die so unmittelbar wie die Taufe unsere Seligkeit betreffen.

In der zweiten Hälfte werden die wesentlichen Stücke der Taufe angezeigt.

Gott spricht und will, daß Wasser sei. In Beziehung auf die Feststellung der Lehre sollen wir nicht achten auf das, was unsre Vernunft, oder dieser und jener gelehrte oder ungelehrte Mann sagt, sondern auf das, was Gott in der heiligen Schrift davon spricht. Es werden hier also alle Menschenfündlein, so heilig und gelehrt sie auch aussehen mögen, ohne Unterschied verworfen. Der erste wesentliche Bestandtheil der Taufe ist nun das Wasser,

und zwar gewöhnliches Wasser, damit auch der Arme sich kann taufen lassen. Wenn sich hier der Aberglaube anhängt, und manche meinen, Jordanwasser sei besser und kräftiger zur Taufe, als das Wasser, welches man aus jedem Brunnen, Fluß oder See schöpfen kann, so muß man solchen Irrthum nicht aufkommen lassen. Die französischen Könige pflegten jedesmal bei der Geburt eines Prinzen einen Bischof nach Palästina zu senden und von demselben das für die prinzliche Taufe benöthigte Taufwasser aus dem Jordan schöpfen zu lassen, weil sie fälschlicher Weise meinten, daß gewöhnliches Seine-Wasser für einen Prinzen nicht gut genug, oder daß Jordanwasser wirksamer und heilkräftiger sei als das Wasser anderer Flüsse. Die Bischöfe hätten solchem Aberglauben keinen Vorschub leisten sollen.

In Paris ist es mir einmal begegnet, daß sich eine adlige Taufgesellschaft in der Kirche mit einem Kinde präsentirte, und die Anfrage stellte, ob ich nicht geneigt sei, das Kind mit Jordanwasser, das ein Anverwandter aus Palästina mitgebracht habe, zu taufen. Alle sahen mich dabei erwartungsvoll an, und meinten wohl, ich werde es ablehnen, oder recht großen Werth darauf legen. Ich antwortete aber mit Luthers Worten: „Wasser thuts freilich nicht, es sei Jordanwasser oder Seinewasser,“ worauf dann die Taufe des Kindes mit Jordanwasser erfolgte.

Doch nicht allein schlecht Wasser. Das gewöhnliche natürliche Wasser, welches zur Taufe ge-

nommen wird, bleibt während der Taufhandlung nicht gewöhnliches (schlecht) Wasser, sondern wird hoch geadelt durch die sacramentirliche Verbindung mit dem himmlischen Bestandtheil, nämlich dem Worte Christi und dem heiligen Geiste. Darum heißt es auch weiter in diesem Verse:

Sein heilig Wort ist auch dabei mit reichem Geist ohn Maaßen. Unter dem Worte Christi kann man hier verstehen seinen Befehl oder die Verheißung, die er an die Erfüllung seines Befehls geknüpft hat (Matth 28, 19; Marc. 16, 16); aber man kann auch darunter verstehen die von Christo vorgeschriebene Tauffomel. Das Wasser ist also in der Taufe der sichtbare und irdische Bestandtheil und das Wort mit dem heiligen Geist ist der himmlische und unsichtbare Bestandtheil, der in und mit dem Wasser reichlich und ohne Maaß über den Täufling ausgegossen wird.

Der ist allhie der Täufer, nämlich der heilige Geist, der in der Taufe über uns ausgegossen wird und nebst dem Vater und dem Sohne die wirkende Ursache unserer Wiedergeburt ist.

3. Solch's hat er uns beweiset klar
Mit Bilden und mit Worten;
Des Vaters Stimm man offenbar
Daselbst am Jordan hörte.
Er sprach: das ist mein lieber Sohn,
An dem ich hab' Gefallen; Matth. 3, 17
Den will ich euch befohlen han,
Daß ihr ihn höret alle,
Und folget seiner Lehre. Matth. 17, 5.

Daß die Taufe göttlichen Ursprungs ist und alle drei Personen der Gottheit bei der Taufe mitwirken, wird in diesem und dem folgenden Verse dargethan aus der Geschichte der Taufe Christi.

Mit Bilden und mit Worten. Mit Worten machte Gott der Vater seine Gegenwart und Mitwirkung kund, indem er sich vernehmen ließ: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Was der sagt und befiehlt, das sollen wir nicht allein hören, sondern auch thun.

4. Auch Gottes Sohn hie selber steht
In seiner zarten Menschheit;
Der heilge Geist herniederfährt
In Tauben-Bild verkleidet: Matth. 3, 16.
Daß wir nicht sollen zweifeln dran,
Wenn wir getaufet werden,
All' drei Personen getaufet han, Matth. 28, 19.
Damit bei uns auf Erden
Zu wohnen sich begeben. Joh. 14, 23.

Mit Bilden für die Anschauung macht der Sohn seine Gegenwart kund in Gestalt des Menschen-Sohnes Jesu von Nazareth, und Gott der heilige Geist in Gestalt einer Taube. Und das alles ist so geschehen, daß wir nicht zweifeln sollen an der Erhabenheit, noch an der Wirkung des dreieinigen Gottes in der heiligen Taufe. Die Taufe ist Gottes Werk, schreibt Luther: der Mensch, der mich tauft, steht da an Gottes Statt, und thut nicht Menschen-Werk, sondern Gottes Hand und Werk ist es, daß es eigentlich Gott selbst thut. Darum mag ich und soll auch sagen: Gott mein Herr hat mich getauft durch

des Menschen Hand, des kann ich mich rühmen und darauf kann ich mich verlassen." Der himmlische Vater macht uns daselbst zu seinen Kindern, der Sohn Gottes zu seiner Braut, und der heilige Geist zu Tempeln und Wohnungen des Höchsten.

Die Menschen, die den Taufact verrichten, sind also nur Handlanger, und kommt ihr eigener Glaube oder Unglaube in Beziehung auf die Wirksamkeit der Taufe ganz und gar nicht in Betracht. Die Taufe, die ein Ungläubiger vollzieht, ist, wenn sie nur treu nach der Vorschrift des Herrn vollzogen wird, nicht weniger kräftig, als die eines Gläubigen. Und dafür sollen wir Gott unserm himmlischen Vater demüthig Dank sagen; denn wäre die Wirkung der Taufe von dem persönlichen Glauben des vollziehenden Menschen ganz oder zum Theil abhängig, ach, dann wäre die Seligmachung der Menschen gänzlich aufs Ungewisse gestellt. Welchen Trost würde auch wohl ein Christ an der Taufe haben, wenn die Kraft und Gültigkeit derselben von Menschen abhinge? Es würde und müßte uns stets der Zweifel beunruhigen, ob auch der, welcher uns getauft, im rechten und lebendigen Glauben gestanden sei.

5. Sein'n Jüngern heißt der Herre Christ:
Geht hin, all Welt zu lehren, Matth. 28, 19.
Daß sie verlorn in Sünden ist,
Sich soll zur Buße kehren.
Wer gläubet und sich taufen läßt,
Soll dadurch selig werden; Marc. 16, 16.
Ein neugeborner Mensch er heißt, Joh. 3. 7.

Der nicht mehr könne sterben, Joh. 8, 51.
Das Himmelreich soll erben. 1 Petr. 1, 4.

Dieser Vers spricht von der Einsetzung und dem Nutzen der christlichen Taufe. Der Herr Christus, den Gott bei seiner Taufe im Jordan als den höchsten Lehrer und Priester der Menschheit deklarirt und mit dem heiligen Geist außerordentlich gesalbet hat, der hat die Taufe im Namen des dreieinigen Gottes eingesetzt.

Geht hin, all' Welt zu lehren. Da die Apostel nur mit erwachsenen Leuten zu thun hatten, so mußte zu ihrer Zeit zuerst der Unterricht von der Buße und der Taufe stattfinden, ehe die Taufhandlung selbst vollzogen werden konnte. Bei den getauften Kindern aber muß die Belehrung eintreten, sobald sie zu Verstande kommen.

Wer glaubet und sich taufen läßt, soll dadurch selig werden. Glauben und getauft werden gehört zusammen, doch ist das erste nöthiger als das letzte. Ohne Glauben kann der Getaufte nicht selig werden, wohl aber kann ohne die Taufe ein Gläubiger selig werden. Nicht der Mangel, sondern die Verachtung des Sacraments macht verdammlich. Den unverschuldeten Mangel der Taufe weiß Gott an den Gläubigen und an den Kindern, die vor der Taufe sterben, auf eine andere Weise zu ersetzen, denn er ist mit seiner Gnade nicht an die Taufe gebunden, obwohl er uns, damit wir Gnade erlangen, zur Taufe verpflichtet hat. Kein gläubiger Christ wird daher die Taufe geringschätzen

und verachten; wer sie aber verachtet und sich oder seine Kinder nicht taufen läßt, der ist ein Mensch, welcher entweder keinen Glauben, oder doch nur einen verstümmelten Glauben hat.

Ein neugeborner Mensch er heißt. Wer getauft ist, hat durch die Taufe ein neues geistliches Leben erhalten, und dieses neue Leben ist nichts anderes als der lebendige Glaube an Jesum Christum, welcher Glaube uns von Gott zur Gerechtigkeit gerechnet wird, und die Gewißheit der Vergebung unserer Sünden in sich schließt zur Beruhigung unseres Gewissens, dieser Glaube führt aber auch eine Kraft Gottes mit sich, durch welche wir umgewandelt, erneuert und wiedergeboren werden, so daß wir im Stande sind, nicht allein unsere Sünde zu überwinden und den alten Menschen täglich von neuem zu kreuzigen, sondern auch Gott zu lieben von ganzem Herzen und seine Gebote aus Liebe zu ihm und mit Freuden zu halten. Der unwiedergeborne und ungläubige Mensch hat nicht Vergebung der Sünden, sondern liegt mit einem bösen Gewissen unter dem Zorne Gottes trotz aller vermeintlichen Tugenden; er vermag darum auch Gott nicht zu lieben noch ihm mit Freuden zu dienen und seine Gebote zu halten. Bei Kindern wird durch die Taufe der Anfang und der Keim des Glaubens als Gegengift gegen den angebornen Keim der Sünde gepflanzt, bei Erwachsenen, die durch hinreichende Belehrung zur Buße gekommen sind, bringt die Taufe die Vollendung des Glaubens, nämlich das Siegel des hei-

ligen Geistes, die Gewißheit der Vergebung der Sünden und Gnadenkräfte zur Heiligung.

Der nicht mehr könne sterben. Der wiedergeborne Christ ist befreit vom geistlichen und ewigen Tode, und der zeitliche Tod, dem er zwar noch unterworfen ist, hat eine ganz andere Gestalt bekommen; er ist nämlich in einen sanften Schlaf verwandelt worden.

Luther schreibt. Ein Christ stirbt nicht. Denn weil der Tod von der Sünde kommt, ein Christ aber in der heiligen Taufe Vergebung der Sünden erlangt, so kann er nicht sterben. Obwohl Leib und und Seele im leiblichen Sterben sich scheiden, so schmecket doch, noch fühlet nicht ein getaufter gläubiger Christ den Tod.

6. Wer nicht gläubt dieser großen Gnad,
Der bleibt in seinen Sünden Joh. 3. 36.
Und ist verdammt zum ewigen Tod
Tief in der Höllen Grunde. Marc. 16, 16.
Nichts hilft sein eigen Heiligkeit, Röm. 3, 30.
All sein Thun ist verloren: Luc. 17. 10.
Die Erbsünd' machts zur Nichtigkeit,
Darin er ist geboren;
Vermag ihm selbst nicht helfen. Joh. 5, 15.

Dieser Vers redet von der Nothwendigkeit der Taufe, oder von dem großen Schaden den die Verächter der Taufe haben.

Wer nicht gläubt dieser großen Gnad'. Wenn ein getaufter Christ nicht Buße thut und nicht glaubt, daß ihm Gott in der heiligen Taufe so große Wohlthat erzeiget hat, dem hilft auch die Taufe

nichts, denn nicht das Sacrament, sondern der Glaube des Sacraments rechtfertigt. Viel tausend Getaufte fahren zum Teufel, weil sie nicht glauben und nicht im Taufbunde bleiben.

Als ein Bürger zu Meinungen, der liederlich und gottlos gelebt hatte, im J. 1684 bei der Taufe seines Kindes in der Kirche diesen Vers singen hörte, ward er plötzlich wie von einem heftigen Donnerknall erschreckt, so daß er zitterte und bebte und nicht wußte, wie ihm geschah. Besonders waren es die Worte! „Und ist verdammt zum ewigen Tod, tief in der Höllen Grunde," die ihn so erschüttert hatten. Er ging nach der Taufhandlung mit Zittern und Zagen nach Hause, und war wider seine Gewohnheit bei dem Taufmahl traurig und betrübt, so daß jedermann sagte, es müsse ihm etwas Sonderliches widerfahren sein. Er ging auch öfters von seinen Gästen weg bei Seite, nahm das Gesangbuch, und las diesen Vers wiederholentlich durch. Als er nun seine Seelengefahr erkannte und dieses seinem Beichtvater erzählte, bekehrte er sich und fing ein neues Leben an, worauf er nach etlichen Jahren selig verschieden ist.

Nichts hilft sein eigne Heiligkeit. Natürliche Tugenden, eigne Heiligkeit und bürgerliche Rechtschaffenheit sind gut und nützlich auf Erden, aber vor Gott und zur Erlangung der ewigen Seligkeit sind sie viel zu schlecht, weil alles, was wir thun, auch die besten Werke, selbst die eines Wiedergeborenen von der Erbsünde vergiftet und durchdrungen

sind. Darum muß ein Christ Gott nicht allein bitten um Vergebung seiner Sünden, sondern auch um Vergebung seiner Tugenden und guten Werke, nämlich um deswillen, was Sündliches und Unreines daran klebt. — Die Erbsünde besteht aus zwei Stücken, aus der uns allen angebornen Untüchtigkeit zum Guten, und in der Neigung zu allem Bösen. Es ist also nicht bloß der Mangel des Guten, sondern auch das Vorhandensein des Bösen uns allen angeboren.

7. Das Aug allein das Wasser sieht,
Wie Menschen Wasser gießen:
Der Glaub im Geist die Kraft versteht
Des Blutes Jesu Christi; Offenb. 1, 5.
Und ist vor ihm ein rothe Fluth,
Von Christi Blut gefärbet,
Die allen Schaden heilen thut,
Von Adam her geerbet,
Auch von uns selbst begangen.

Dieser Vers erwähnt, wie verschiedentlich von der Taufe geurtheilt wird.

Die äußeren Sinne nehmen in der Taufe nichts weiter wahr als Wasser, und darum auch schätzen diejenigen die Taufe sehr gering, welche sie nur mit den sinnlichen Augen betrachten. Wer aber zugleich mit Glaubensaugen die Taufe betrachtet, sieht durch den heiligen Geist die Kraft des Blutes und Verdienstes Christi, die uns reinigt von allen Sünden. Daraus folgt aber nicht, daß das Blut Christi durch eine sacramentliche Vereinigung mit dem Taufwasser verbunden sei, wie solches im Sacrament des Al=

tars der Fall ist. So ist auch die ganze heilige Dreieinigkeit in der Taufe zugegen, aber nicht als der himmlische Bestandtheil derselben, sondern als eine wirkende Ursache der Taufkraft (vergl. die Anmerkung zu V. 2).

Die allen Schaden heilen thut u. s. w., d. h. alle Sünden, sowohl die, welche wir geerbet haben, als auch die, welche von uns wirklich begangen werden. Die Taufkraft erstreckt sich über gegenwärtige, vergangene und zukünftige Sünden. Wer sich an die Gnade Gottes mit wahrem Glauben hält, die man in der Taufe empfängt, und an den Bund, den Gott in der Taufe mit uns geschlossen hat, dem werden alle Sünden wirklich vergeben in seinem ganzen Leben, und der hat gerade in der Thatsache, daß er getauft ist, einen großen Trost, wenn er wegen seiner Sünden vom Teufel angefochten und von seinem Gewissen angeklagt wird.

Die Heilung findet nicht insofern statt, daß unsere Sünde gänzlich ausgetilget würde, und wir nach der Taufe nicht mehr sündigten, oder daß die bis an den Tod in uns wohnende böse Lust nicht wahrhaftig Sünde sei, sondern insofern, daß die Schuld und Strafe der Sünde weggenommen und ihre Herrschaft über uns gebrochen wird.

Mein treuer Gott, auf deiner Seite Bleibt dieser Bund wohl feste stehn; Wenn aber ich ihn überschreite, So laß mich nicht verloren gehn: Nimm mich, dein Kind, zu Gnaden an, Wenn ich hab einen Fall gethan.

Schmücke dich, o liebe Seele.

Dieses Abendmahlslied ist von Joh. Frank um das Jahr 1649 gemacht worden. Derselbe wurde geboren 1618 zu Guben in der Niederlausitz, studirte auf mehreren Universitäten die Rechtswissenschaft, und ward Bürgermeister in seiner Vaterstadt, wo er 1677 starb. Sein Lied verbreitete sich schnell und kam bald nach seinem Erscheinen überall zur öffentlichen Anerkennung. Die Melodie ist nicht von Joh. Frank, sondern von Joh. Crüger, und paßt so vortrefflich zu dem vortrefflichen Liede, daß beide aus einem Herzen geflossen zu sein scheinen.

Es war das Lieblingslied des Herzogs Bernhard zu Sachsen-Meiningen beim Genuß des heiligen Abendmahls, bei welcher Gelegenheit er es immer mit sonderlicher Andacht und größter Seelen-Vergnügung mit der christlichen Gemeinde gesungen haben soll.

In vielen Gemeinden, unter andern auch in der deutschen Gemeinde zu Paris ist es das Stereotyp-Lied bei der Feier des heiligen Abendmahls geworden.

Gabriel Wimmer giebt dem Liede die Ueberschrift: die zum Tische des Herrn geladene Seelen-Braut.

1. Schmücke dich, o liebe Seele:
Laß die dunkle Sündenhöhle,
Komm ans helle Licht gegangen,
Fange herrlich an zu prangen.
Denn der Herr voll Heil und Gnaden
Will dich jetzt zu Gaste laden;
Der den Himmel kann verwalten,
Will jetzt Herberg in dir halten.

Vom 1. bis zum 4. Verse wird beschrieben, wie sich die gläubige Seele vor dem Mahle verhält. Sie schmückt sich zuerst, d. h. sie bereitet sich darauf vor.

Schmücke dich, o liebe Seele, nämlich mit den Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit Christi, also mit dem wahren seligmachenden Glauben, dem die Reue vorangeht und die Liebe nachfolgt.

Laß die dunkle Sündenhöhle, d. h. hasse und lasse deine Sünden und deine Selbstgerechtigkeit, denn sie ist das schmutzige Kleid und die unreine Behausung des natürlichen und unbekehrten Menschen. Der Mensch muß erst von seinen Sünden lassen, und sich reinigen in wahrer Buße, ehe er sich mit Glaube, Liebe und Hoffnung schmücken kann zum Gnadenmahl des Herrn.

Will dich jetzt zu Gaste laden. Das Mahl, dazu wir geladen werden, ist das Gnadenmahl, auf

welches im Reiche der Herrlichkeit das Ehrenmahl folgt.

Will jetzt Herberg in dir halten. Es ist wahrlich eine große Gnade, wenn der König bei dem Diener, der Schöpfer bei dem Geschöpf, der Erlöser bei dem Gefangenen, der Heiland bei dem Sünder, Gott bei dem Menschen einkehret und Wohnung bei ihm macht.

2. Eile, wie Verlobte pflegen,
Deinem Bräutigam entgegen, Matth. 25, 6.
Der da mit dem Gnadenhammer
Klopft an deine Herzenskammer. Offenb. 3, 20.
Oeffn' ihm bald die Geistespforten, Hohel. 5, 2.
Red' ihn an mit schönen Worten:
Komm mein Liebster, laß dich küssen,
Laß mich deiner nicht mehr missen.

Eile, wie Verlobte pflegen rc. Die Verlobung und Ehe wird häufig in der Schrift als Bild gebraucht, um das Verhältniß zwischen Christo und seinen Gläubigen zu bezeichnen. Der Vergleichungspunkt ist die innige Liebe und die enge und beständige Verbindung.

Der da mit dem Gnadenhammer rc., ist, wie auch das Folgende, die weitere Ausführung des angefangenen Gleichnisses. Der Gnadenhammer ist sowohl das Gesetz, Kreuz und Trübsal, als auch das Evangelium, Gnad' und Güte, wodurch Er uns zur Buße und zum Glauben führen will. Wohl dem Menschen, der diese Hammer- und Liebesschläge versteht, und sein Herz den seligmachenden Wirkunkungen des heiligen Geistes öffnet!

Komm, mein Liebster, laß dich küssen. Wer Christum umfasset, d. h. ihn im Glauben ergreift, und wer ihn küsset, d. h. ihn von Herzen liebt, den küsset der himmlische Bräutigam wieder, d. h. er offenbart ihm seine Liebe, und tröstet und beseligt ihn in allen seinen Bekümmernissen. Vergl. das Lied: Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen.

3. Zwar in Kaufung theurer Waaren
Pflegt man sonst kein Geld zu sparen;
Aber du willst für die Gaben
Deiner Huld kein Geld nicht haben, Jes. 55, 1.
Weil in allen Bergwerksgründen
Kein solch Kleinod ist zu finden,
Das die blutgefüllte Schalen
Und dies Manna kann bezahlen. 1 Petr. 1, 18. 19.

Die Seele rühmt die unschätzbaren Gaben des Blutbräutigams.

Das die blutgefüllten Schalen rc. Ein Menschenleben kann mit Gold und Silber und andern Schätzen nicht in Vergleich gestellt werden. Der Mensch, der ja Gottes Ebenbild an sich trägt, der vernünftig und unsterblich ist, muß ja mehr Werth haben und gelten als alle Welten mit allem, was an unvernünftigen und leblosen Creaturen darinnen ist. Und doch wird so oft das Leben eines Menschen geringer geachtet, als das eines Viehes. Betrachtet man nun gar das Leben des Erlösers, in welchem Gott und Mensch vereinigt ist, wie dürfte man das wohl mit vergänglichen Schätzen oder mit dem Leben geschaffener Menschen vergleichen! Das

hieße, den Werth des Schöpfers gegen den Werth des Geschöpfes abwägen.

Das Blut Jesu Christi hat, weil es nicht Menschen, sondern Gottes Blut ist, einen unendlichen Werth und eine unbegreifliche Kraft, und kann daher bei der Versöhnung Gottes und bei der Tilgung unserer Schuld durch nichts ersetzt werden.. Wie gräulich und schändlich ist daher die Erfindung und Ausübung des Ablaßhandels in der römischen Kirche!

4. Ach wie hungert mein Gemüthe, Matth. 5, 6.
Menschenfreund, nach deiner Güte;
Ach, wie pfleg' ich oft mit Thränen
Mich nach dieser Kost zu sehnen;
Ach! wie pfleget mich zu dürsten
Nach dem Trank des Lebensfürsten:
Wünsche stets, daß mein Gebeine
Mich durch Gott mit Gott vereine.

Die Seele bezeugt ihr brünstiges Verlangen nach der Vereinigung mit Christo im heiligen Abendmahl.

Ach wie hungert mein Gemüthe 2c. Es ist der Hunger nach Gottes Gnade und der Gerechtigkeit Christi, in welcher ein Christ vor Gott bestehen kann. Je größer dieser Hunger und Durst in dir ist, schreibt Luther, desto mehr bist du zum Sacrament geschickt. Er wird aber erweckt, wenn du deine Gebrechen und Noth kennen lernst, und wie schwach im Glauben, wie kalt in der Liebe, wie zaghaft in der Hoffnung du noch bist; denn das wirket eine Begierde, solches los zu werden, welches ein Anfang dieses Hungers und Durstes ist.

Ach, wie pfleg ich oft mit Thränen. Es giebt gar viele Thränen, aber sie sind nicht alle von gleichem Werth. Die natürlichen Thränen sind die häufigsten, und haben geringen Werth; ihre Quelle ist das leiblich-seelische Gefühl der Freude, des Schmerzes, der Sehnsucht und Wehmuth. Die schlechtesten sind die Heuchelthränen, denn sie sind teuflisch, wie der Kuß des Judas. Die besten aber auch die seltensten sind die geistlichen Thränen, denn sie sind eine Wirkung des heiligen Geistes. Dahin gehören die Bußthränen, die Petrus weinte, als er den Herrn dreimal verläugnet hatte, die Schmerzensthränen, die Paulus weinte über die Feinde des Kreuzes Christi und der Heiland über Jerusalem; die Freuden- und Versöhnungsthränen, die von den Gläubigen geweint werden, wenn sie Vergebung der Sünden empfangen, und von Gott mit unverdienter Huld geleitet und bewahret werden. Hier sind es geistliche Thränen, die ein Mensch in wahrem Reueschmerz und in seliger Glaubens-Freudigkeit weint, wenn er zum Tische des Herrn geht.

Wünsche stets, daß mein Gebeine mich mit Gott durch Gott vereine. Mein Gebeine, d. h. ich selbst. Wenn wir den wahren Leib Christi würdig empfangen, so sind wir durch Gott, d. h. durch Christum, der alles in uns Ohnmächtigen thut, mit Gott, d. h. mit Christo leiblich durch den leiblichen Genuß und mit dem Vater und dem heiligen Geist geistlich durch den geistlichen Genuß vereinigt. Denn

die Mittel zur Vereinigung mit Gott sind auf Gottes Seite sein Wort und Sacrament, auf unserer Seite aber der Glaube.

In einem alten Buche ist, wie G. Wimmer erzählt, folgendes zu lesen von dem 4. Verse dieses Liedes. Eine evangelische Gräfin erzählte einst mit großer Bewegung ihres Herzens, daß sie auf ihrer öfteren Reise nach Wien jedesmal in einem und demselben Dorfe ihr Nachtquartier zu nehmen pflegte, weil sie daselbst feine Wirthsleute, auch mehr Stille als anderswo gefunden. Das eine Mal habe sie einen ganzen Haufen Bauersleute allein angetroffen, welche auf dem Tische eine Kanne Bier stehen gehabt, und bei ihrer Ankunft ganz mausestill, bestürzt und schüchtern worden. Als nun die Gräfin solches desto mehr befremdet, da sie zugleich an ihrem ganzen Bezeigen wohl wahrnehmen können, wie es bei ihrer Zusammenkunft nicht ums Einschenken und Aussaufen zu thun sein müsse, habe sie sich beim Wirth erkundigt, welcher ihr dann gemeldet, wie diese Leute nebst vielen andern dieses Orts der evangelischen Wahrheit zugethan wären, sich aber aus bewußten Ursachen damit nicht wittern dürften. Sie suchen sich aber bei allen Gelegenheiten unter einander zu erwecken und durch christliche Unterredungen zu erbauen; auch kämen sie dann und wann zusammen, gemeinschaftlich das hochwürdige Abendmahl zu genießen, setzten aber neben dem Licht eine Kanne Bier auf den Tisch, damit sie von falschen Brüdern nicht so leicht verrathen würden, sondern sich stellen

könnten, als ob sie des Trunkes wegen beisammen wären. Als nun die Gräfin hierüber sehr beweget ward, und Gott dafür herzlich lobte und höchlich wünschte, der Andacht beizuwohnen, fingen sie den Vers zu singen an: Ach wie hungert mein Gemüthe, Menschenfreund nach deiner Güte u. s. w., und das wiederholten sie wohl mehr als 12 Mal, bis ihr Herz von brünstigem Verlangen nach dieser himmlischen Mahlzeit so zu sagen ganz warm geworden.

5. Beides, Lachen und auch Zittern,
Lässet sich in mir jetzt wittern:
Das Geheimniß dieser Speise,
Und die unerforschte Weise
Machet, daß ich früh vermerke,
Herr, die Größe deiner Werke.
Ist auch wohl ein Mensch zu finden,
Der dein Allmacht sollt ergründen?

Von Vers 5 bis 9 wird geschildert, wie sich die Seele bei dem Mahle selbst verhält. Zuerst betrachtet sie ehrerbietig das unerforschte Geheimniß des heiligen Sacraments des Altars. (V. 5.)

Beides, Lachen und auch Zittern rc. Lachen oder Freude über die herablassende Gnade, Zittern oder Furcht über die Berührung mit dem Ewigen im heiligen Mahle.

Machet, daß ich früh vermerke, Herr, die Größe Deiner Werke. Groß ist das Werk der Schöpfung, größer aber das Werk der Erlösung; jenes kostete ihm nur ein Wort, dieses aber seines Sohnes Blut und Tod. Hier wird besonders hingezielt auf das hohe Geheimniß der wahren Gegen-

wart des Leibes und Blutes Christi, welches dem allmächtigen Gott gar wohl möglich, der menschlichen Vernunft aber unerforschlich und unergründlich ist.

6. Nein, Vernunft, die muß hier weichen, 2 Cor. 10, 5.
Kann dies Wunder nicht erreichen,
Daß dies Brot nie wird verzehret,
Ob es gleich viel Tausend nähret;
Und daß mit dem Saft der Reben
Uns wird Christi Blut gegeben.
O, der großen Heimlichkeiten,
Die uns Gottes Geist kann deuten! Eph. 3, 5.

Die Seele bewundert hier die Unbegreiflichkeit dessen, was im heiligen Abendmahl vorgeht.

Nein, Vernunft, die muß hier weichen. Weil die Hagar im Hoflager des Abraham herrschen wollte, wurde sie hinausgestoßen; so war es recht, und wenn die Vernunft sich dem Glauben widersetzen will, so gönne du ihr kein Quartier, kein Gehör, noch Geduld.

„Es gilt, schreibt Luther, nicht bei den Christen Disputirens, Forschens, Klügelns und Meisterns aus unserer Vernunft, sondern Gottes Wort hören und glauben, und dabei bleiben, durch welches wir allein haben und erlangen, was wir von Gott und göttlichen Dingen wissen, und nicht aus uns selbst, sondern von ihm müssen wir hören und lernen, was wir von ihm halten und glauben sollen. Denn es kennt ihn niemand besser, denn er selbst, und kann niemand so recht von ihm reden, als er selbst. Darum sollen wir billig ihm die Ehre thun, und

das lassen wahr sein, was er sagt, und nicht durch unser Vernunft ihn und sein Wort wollen übermeistern.

Das Wunderbare im heiligen Abendmahl ist, 1) daß der verklärte Leib und das Blut Christi im Brod und Weine wirklich und wesentlich (in, mit und unter) gegenwärtig ist und nicht, wie die römische Kirche fälschlich lehrt, daß das Brod durch die Intention des Priesters sich bei der Consecration in den Leib Christi verwandele. 2) Wunderbar ist ferner im Abendmahl, daß der verklärte Menschensohn überall gegenwärtig ist und nie verzehret wird, ob er gleich viel Tausend nähret. 3) Daß jeder Abendmahlsgenosse den Leib und das Blut Christi genießt, die Heuchler zum Fluch, die Gläubigen zum Segen. 4) Endlich, daß die Kraft des Abendmahls wie die der Taufe unabhängig ist von dem Glauben oder Unglauben des consecrirenden Geistlichen. Meine Gründe, schreibt Luther, darauf ich sehe in diesen Stücken, sind diese: der erste, dieser Artikel unseres Glaubens, Jesus ist wesentlicher, wahrhaftiger, völliger Gott und Mensch in einer Person, ungetrennt und ungetheilt. Der andere, daß Gottes Rechte (mithin auch der verklärte Gottmensch) allenthalben ist. Der dritte, daß Gottes Wort nicht falsch ist. Der vierte, daß Gott mancherlei Weise hat, wie er an einem Ort ist.

7. Jesu, meines Lebens Sonne,
Jesu, meine Freud' und Wonne,

Jesu, Du mein ganz Beginnen,
Lebensquell und Licht der Sinnen!
Hier fall ich zu Deinen Füßen:
Laß mich würdiglich genießen
Dieser Deiner Himmelsspeise
Mir zum Heil und Dir zum Preise.

Bitte um den würdigen Genuß des heiligen Mahles.

Laß mich würdiglich genießen ꝛc. Zum würdigen Genuß des heiligen Sacraments ist keine Heiligkeit erforderlich, Niemand dürfte dann sich nahen. Es ist nicht für Vollkommene und Heilige eingesetzt, aber auch nicht für leichtfertige und unbußfertige Sünder, sondern für bußfertige, reumüthige Sünder, die gern Vergebung ihrer Sünden und Gemeinschaft mit Christo, ihrem Heilande, haben möchten. Ja, es ist ein Gnadenmittel auch für die, welche von Buße und Glaube nichts weiter haben, als ein Verlangen darnach. Ein solches Verlangen und Wünschen ist schon der Anfang des göttlichen Lebens, und eine Wirkung des heiligen Geistes, so gut wie der vollendete Glaube. Darum bleibe nicht zurück vom heiligen Tische des Herrn, du liebe Seele, wenn dein Glaube auch noch schwach und elend ist. Christus nimmt die Schwachen auf, und will sie stärken durch seinen Leib und sein Blut.

8. Herr, es hat Dein treues Lieben
Dich vom Himmel herabgetrieben,
Daß Du willig hast Dein Leben
In den Tod für uns gegeben, Joh. 15, 13.
Und darzu ganz unverdrossen,
Herr, Dein Blut für uns vergossen,

Das uns jetzt kann kräftig tränken,
Deiner Liebe zu gedenken. 1 Cor. 11, 24.

Dieser Vers preiset des Herrn Liebe, und verkündigt seinen Tod als die Begebenheit, wodurch sein Testament inhaltreich und die Erbschaft unser worden ist.

9. Jesu, wahres Brod des Lebens, Joh. 6, 35.
Hilf, daß ich doch nicht vergebens,
Oder mir vielleicht zum Schaden 1 Cor. 11, 29.
Sei zu Deinem Tisch geladen.
Laß mich durch das Seelen-Essen
Deine Liebe recht ermessen,
Daß ich auch, wie jetzt auf Erden,
Mög' Dein Gast im Himmel werden. Offenb. 19, 9.

Die Seele drückt ihr Verlangen aus nach dem Abendmahl im Himmel.

Oder mir vielleicht zum Schaden. Die Unbußfertigen, die ihre Sünden nicht erkennen, nicht bekennen, noch sich bessern wollen, und doch durch den Genuß des heiligen Abendmahls mit dem Herrn in eine so enge Gemeinschaft treten, wiederholen den Judaskuß und erhöhen ihre Verdammniß.

Laß mich durch dies Seelen-Essen. Das Genießen des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl heißt ein Seelen-Essen, nicht, weil der Leib und das Blut Christi etwa nur im Glauben mit der Seele und nicht mit dem Munde des Leibes empfangen würde, nicht weil es dem Wesen nach in ein geistliches Wesen verwandelt sei, sondern weil es keine gewöhnliche und natürliche, sondern eine himmlische Speise ist, weil es keine natürliche, son-

dern geistliche Eigenschaften hat, und weil durch den Genuß nicht das natürliche Leben, sondern das geistliche und ewige Leben gestärkt und die Keime des Auferstehungsleibes in uns gelegt werden.

Mög' ein Gast im Himmel werden. Die ewige Seligkeit wird dargestellt unter dem Bilde eines gemeinsamen Mahles aller Seligen, bei welchem der Herr seine Gäste mit ewiger Freude und Wonne speist. — O, laß mich, Herr, einen Gast an der ewigen Freuden-Tafel im Himmel werden, und nicht eine Speise des ewigen Wurms in der Hölle!

Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Georg Neumark ist der Dichter dieses Trostliedes, und zugleich Componist der Melodie. Er wurde 1621 zu Mühlhausen in Thüringen geboren, und studirte in Königsberg die Rechtswissenschaft. In Hamburg stand er ein Jahr lang als Sekretair im Dienste der schwedischen Gesandtschaft, und in dem darauf folgenden Jahre 1651 wurde er in Weimar von dem Herzog Wilhelm IV., dem edlen Beschützer der Dichtkunst, als Bibliothekar angestellt, und starb 1681 in seinem sechszigsten Lebensjahre. Unser Lied dichtete er in Hamburg, als er sich dort in großer Noth befand, und dann plötzlich mit 100 Thalern Gehalts (eine bedeutende Summe in damaliger Zeit) von dem Schwedischen Residenten von Rosenkranz engagirt wurde. Es ist eins von denen, die in der ganzen deutsch-evangelischen Christenheit auf allen Dörfern, in allen Städten und in allen Gesangbüchern zu finden sind, und wie schnell es sich verbreitete, davon erzählt Wimmer folgende liebliche Geschichte:

„Ein Bäckergeselle sei in Alt-Brandenburg in Arbeit getreten, und habe bei seiner Arbeit diesen

Gesang alle Tage gar andächtig und öfters gesungen. Und weil er damals noch neu und unbekannt war, habe er den Einwohnern dermaßen wohlgefallen, daß ihrer viele bei seinem Meister um dieses Gesanges willen backen ließen, dadurch er in ein gutes Aufnehmen wieder kommen, da er sonsten zuvor ziemlich in Armuth gesessen."

Wimmer nennt das Lied „einen guten Rath in der Noth," der uns lehrt das Uebel überwinden und das Gute finden.

1. Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf Ihn allezeit: Ps. 62, 9.
Den wird Er wunderbar erhalten Ps. 4, 4.
In aller Noth und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut. Matth. 7, 24, 26.

Dieser Vers ist in derselben Seelenstimmung geschrieben, wie der erste Vers im Ps. 73: „Israel hat dennoch Gott zum Trost, wer nur reines Herzens ist," das bleibt überall und immer wahr, was man auch dagegen rede. Diese Erfahrung hat auch der Dichter dieses Liedes gemacht, darum spricht er: Gott verläßt doch **keinen**, wer ihn nur nicht verläßt. Wer nur ihm traut, wer ihn walten und regieren läßt, wer sich seinen Fügungen gelassen überläßt, wer ihm nicht Zeit und Stunde, weder Mittel noch Wege, wie und wann er helfen soll, vorschreibt, der macht die Erfahrung, daß Er doch der beste Helfer ist in der Noth. Freilich liegen die Mittel und Wege seiner Hülfe oft so sehr außer aller menschlichen Berechnung, daß sie uns allerdings ganz

wunderbar erscheinen müssen. Auf Gottes gnädige Durchhülfe allezeit, d. h. auch da, wo wir keinen Ausweg sehen, freudig hoffen, gelingt nur dem, der sich nicht um seiner Schuld und Sünden willen von ihm verdammt, sondern durch den Glauben an Jesum Christum mit ihm versöhnt fühlt. Darum haben denn auch die Gottlosen keine Hoffnung, und hoffen sie dennoch zu Gott, so ist's eine eitle Hoffnung, die zu Schanden wird, bis sie ihre Sündenschuld erkannt und Buße gethan haben.

Wie der Sand zerrinnt, sobald man darauf tritt, oder gar darauf baut, so zerrinnt der Reichthum, Ehre, Macht, Freund- und Vetterschaft, Schönheit, Jugend und Gesundheit, überhaupt alles Weltwesen, darauf sich die Weltkinder verlassen. Gott aber ist eine feste Burg, ein ewiger Felsengrund, der nicht weicht noch wankt. Wohl denen, die auf ihn und allein und allezeit auf ihn vertrauen!

2. Was helfen uns die schweren Sorgen? Matth. 6, 27.
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.

Es folgt nun die Abwehr der Anfechtungen und Versuchungen, denen diejenigen ausgesetzt zu sein pflegen, die sich in der Noth und Trübsal befinden. Zuerst werden die Sorgen genannt, und dann die Traurigkeit. Beides müssen wir bekämpfen, weil sie nicht nur nicht nützen, sondern im Gegentheil viel

schaden. Dies ist aber ein Text nicht für die Sorglosen und Leichtsinnigen, sondern für die allzu Sorgfältigen; denn diese Letzteren ersticken oft unter schweren Sorgen, während die Ersten nicht selten den Hals brechen in der Grube. Schwere Sorgen sind solche, die das Herz drücken und beschweren, und das thun nicht die Amtssorgen, sondern die Bauch- und Nahrungssorgen.

Sie sind unnütz, weil sie uns die Noth nicht beseitigen und das, was uns fehlt, nicht erreichen helfen, und weil „mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein, sich Gott nichts nehmen läßt". Die Sorgen sind im Gegentheil schädlich, denn sie hindern jede Lust und Freude an der Berufsarbeit und an dem Genuß dessen, das man durch Treue und Fleiß erworben hat; sie rauben uns einen Theil der Kraft und Aufmerksamkeit, die wir unserer Arbeit zuzuwenden schuldig sind, sie machen unser Kreuz und Leid nur noch größer, („das ungeduldig' Wehren, thut nur die Pein vermehren"); sie verdrängen endlich die rechte Sorge, nämlich die Sorge um unser Seelenheil und um unsere Zukunft in der Ewigkeit. Die peinlichen Nahrungssorgen sind aber nicht allein unnütz und schädlich, sondern sogar auch sündlich, denn sie entspringen aus dem Unglauben, und dem Zweifel an Gottes Vorsehung und Güte, oder aus der Liebe zum Mammon, oder aus der Ungenügsamkeit und Unzufriedenheit mit dem „täglichen Brot". Darum, mein armer Mitbruder, gieb Valet solchen unnützen, schädlichen und sündlichen

Bauchsorgen, und vertraue deinem Herrn und Gott, der dir beisteht in aller Noth!

3. Man halte nur ein wenig stille, Ps. 37, 7.
Und sei doch in sich selbst vergnügt,
Wie unsers Gottes Gnaden-Wille,
Wie Sein Allwissenheit es fügt:
Gott, der uns Ihm hat auserwählt, Eph. 1, 4
Der weiß auch sehr wohl, was uns fehlt. Matth. 6, 8.

Dieser und der folgende Vers bekämpft die dritte Anfechtung, die man in der Noth erfährt, nämlich die Ungeduld und Unzufriedenheit. Wie die Sorgen, so ist auch die Ungeduld nicht allein unnütz, sondern auch schädlich, ja selbst sündlich. Daß sie zu nichts nützt, drückt Luther so aus: „Hundert Centner, sagt er, vermögen es nicht, ein Quentlein schwer von unserm Herzen zu nehmen." Dieser Vers ermahnt uns zur Geduld, mit Hinweisung auf Gottes Gnaden-Willen und Allwissenheit. Gott handelt mit seinen Kindern nicht nach seinem Zorne, sondern nach seinem Gnaden-Willen; er will uns nicht betrüben, sondern üben. Er sieht alles zum Voraus und weiß viel besser, wo es uns fehlt, als wir. Was uns anfangs als ein großes Unglück erschien, erweiset sich später als ein großes Glück, und was wir anfangs für sehr wünschenswerth und heilsam hielten, wird uns oft sehr verderblich. Darum sei vergnügt, du gedrückte Seele, und freue dich, wenn du einen gnädigen Gott, ein gutes Gewissen, einen ehrlichen Namen und ein Stückchen Brot zur Nothdurft hast.

4. Er kennt die rechten Freudenstunden;
Er weiß wohl, wenn es nützlich sei,

Wenn Er uns nur hat treu erfunden, 1 Cor. 4, 2.
Und merket keine Heuchelei,
So kömmt Gott, eh' wir's uns verseh'n,
Und lässet uns viel Gut's gescheh'n.

Dieser Vers enthält fernere Beweggründe zur Geduld, und weiset hin auf Gottes Weisheit und Fürsorge. Wie ein Töpfer wohl weiß, wann der Topf im Glühofen hart gebrannt und brauchbar worden ist, so weiß auch Gott sehr wohl, ob und wann die Leiden ihren Zweck an uns erreicht, ob sie uns geduldig, ergeben, demüthig und weich gemacht haben oder nicht. Wenn er dich im Leiden nur treu erfunden hat, d. h. wenn er nur sieht, daß du dich vom Kreuz nicht durch eigenwillige und unerlaubte Mittel zu befreien suchst, so läßt er die Hülfe nicht ausbleiben. Er giebt nicht zuerst den guten und hernach den geringen Wein, sondern er kehrt es um, und behält den Freuden-Wein bis zuletzt.

Davon hat der Graf v. Zinzendorf einen sehr merkwürdigen Beweis erfahren, wie Koch in seiner werthvollen Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges erzählt. Als derselbe sich für die in großem Gedränge befindliche Brüdergemeinde großmüthig verbürgt, und ihren Gläubigern die Abtragung der Zinsen der Gesammtschuld versprochen hatte, drohte ihm im Jahre 1753 zu London einer der Gläubiger mit dem Schuldgefängniß, weil ein von dem Schuldner erwarteter Wechsel nicht zur bestimmten Zeit eingetroffen war. Der Graf hielt sich dazu bereit, aber gerade, als er in's Gefängniß abgeführt werden sollte,

brachte das Packetboot, das bei ungewöhnlich günstigem Winde viel früher als sonst ankam, die erwünschte Summe. Da übergab er sie dem Gläubiger, und an demselben Tage hieß die Losung: „Gott kommt, bevor wir's uns verseh'n, und lässet uns viel Gut's gescheh'n."

Diese selbe Stelle wurde in Breslau auf eine silberne und goldene Medaille geschlagen, als im Jahre 1742 zwischen Preußen und Oesterreich ein Friedensabschluß zu Stande kam.

5. Denk' nicht in deiner Drangsals-Hitze, 1 Ptr. 4, 12.
Daß du von Gott verlassen seist,
Und daß Gott der im Schooße sitze,
Der sich mit stetem Glücke speist.
Die folgend Zeit verändert viel,
Und setzet jeglichem sein Ziel.

Die vierte Anfechtung, die wir in Kreuz und Trübsal erfahren, sind mürrische Gedanken über das eigene Unglück und neidische Gedanken beim Hinblick auf das Glück Anderer. Gegen solche Anfechtung hilft nichts besser, als die andächtige Betrachtung des 73. Psalms, der auch die beste Erklärung zu diesem und dem folgenden Verse ist.

6. Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen, Luc. 1, 37.
Und ist dem Höchsten alles gleich;
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich: 1 Sam. 2, 7. 8.
Gott ist der rechte Wundermann, Ps. 77, 15.
Der bald erhöhn, bald stürzen kann.

In einer namhaften Stadt, erzählt Wimmer, wohnte ein sehr reicher Mann. Weil er aber sein Gut meistens durch Betrügerei an sich gebracht, ver-

schwand es auch wieder, und er wurde vor seinem Ende sehr arm, so daß er fast das Brot vor den Thüren suchen mußte. Als er nun gestorben, und seine Freunde ihm ein schwarzes Kreuz auf sein Grab stecken ließen, wurde ihm dieser Vers mit weißer Farbe daran geschrieben. Die Kinder und Freunde wollte es verdrießen, und wollten es lassen auskratzen; allein die Obrigkeit befahl, es sollte bleiben, damit andere ein Exempel daran nehmen möchten. — Das war für diesen Fall in der That die beste Leichenpredigt.

7. Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu,
Und trau des Himmels reichem Segen,
So wird er bei dir werden neu:
Denn wer nur seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt Er nicht.

Dieser Vers ist das beste Recept zum Reich- und Glücklichwerden. **Bete und arbeite**, Eins nicht ohne das Andere. Beten ohne zu arbeiten heißt Gott versuchen; Gott giebt es den Seinigen zwar im Schlaf, aber doch auch nur dann, wenn sie treu und rechtschaffen gearbeitet haben; Gott hat uns nicht umsonst Hände und Füße, Verstand und Sinne gegeben, sondern er hat sie gegeben, daß wir sie brauchen sollen. Wer also betet ohne zu arbeiten, besitzt eine faule und verdächtige Frömmigkeit, die mit Recht zu Schanden wird; wer aber arbeitet ohne zu beten, ist eben so verkehrt, und ein solcher glaube nur nicht, daß er je seiner Arbeit werde froh werden, oder daß Gott seine Arbeit segnen werde. Wer

ohne Dank und Gebet bei seiner Arbeit reich und groß wird, der sitzt darum Gott noch nicht im Schooße; nein, Gott erhöhet solche oft, um sie hernach desto tiefer zu stürzen. (Ps. 73, 18—20.) Wer aber betet und arbeitet, wer fromm ist und fleißig zugleich, dem will es der Herr gelingen lassen, und der hat die Verheißung, daß er nicht soll verlassen werden, noch sein Saame nach Brot gehen. (Ps. 37, 25.)

Wenn wir in höchsten Nöthen sein.

Der Verfasser dieses Liedes ist **Dr.** Paul Eber, Professor in Wittenberg; derselbe dichtete es, als Carl V. im J. 1547 bei Mühlberg über die Protestanten gesiegt hatte, und darauf vor die Stadt Wittenberg gezogen war. Dem Liede liegt zum Grunde das Gebet Josaphats, 2 Chron. 20.

Die Melodie paßt ganz vortrefflich zu dem Charakter dieses Liedes, obwohl sie nicht in einem Gusse mit demselben entstanden ist. Sie rührt her von Goudimel, der sie zu dem 140. französischen Psalm componirt hat.

Als die Franzosen die Stadt Straßburg 1681 durch Verrath und Sturm einnahmen, bliesen die Stadttrompeter dieses Lied des Nachts vom Münsterthurm herab.

In Brandenburg, wo drei Trompeter alle Morgen ein geistliches Lied von dem Kirchthurm blasen mußten, geschah es einmal, daß auch dieses Lied geblasen wurde. Als sie es zu Ende gebracht hatten, stürzte der Thurm mit großem Gekrache ein, und die Trompeter stürzten mit herunter; aber was ganz un-

glaublich scheint, sie standen ganz unversehrt nach diesem Sturze wieder auf, und wußten nicht, wie ihnen geschah. Das hat sich den 30. März 1588, Morgens in der Frühe zugetragen.

Das Lied ist in allgemeiner Noth zu singen und zu beten, und es ist darum gewiß in der jetzigen Zeit allen frommen Christen dringend zu empfehlen.

1. Wenn wir in höchsten Nöthen sein,
Und wissen nicht wo aus noch ein,
Und finden weder Hülf' noch Rath,
Ob wir gleich sorgen früh und spat.

Dieser Vers beschreibt die Noth als eine gegenwärtige, als eine sehr gefährliche und unüberwindliche.

Gottes Befehl ist, daß wir ihn anrufen, und die Noth, die Er sendet, giebt seinem Befehl Nachdruck. Sie ist die Betglocke und zugleich die Lehrmeisterin im Beten. Die Noth ist aber mancherlei Art. Es giebt Brodnoth; sie ist die allgemeinste; die lehrt nicht allein die Kinder Gottes, sondern nicht selten auch die allergottlosesten Leute beten. Dann giebt es eine Heilsnoth, das ist nämlich die Angst eines zagenden Gewissens, also die Noth eines bußfertigen Herzens, das Vergebung sucht. Mit dieser Noth ist verwandt die Kirchennoth, die nur ein gläubiges und um den Schaden Josephs, nämlich um den Verfall der Kirche bekümmertes Herz empfinden kann. Fleischlich gesinnte Menschen in allen drei Ständen fühlen nichts von dieser Noth; wenn

nur ihr Bauch versorgt ist, und ihre Ehre nicht gekränkt wird, so sind sie wohl zufrieden, mag die Kirche stehen oder fallen. Sectirerische Menschen fühlen von dieser Noth auch nichts; wenn nur ihre Parthei oder ihre Zuhörerschaft zunimmt, dann jauchzen sie und freuen sich wohl gar, wenn es bei andern leer ist, und das Verderben in der allgemeinen Kirche steigt. Ja die Kirchennoth ist jetzt sehr groß: wohin man sich wendet, tritt dem Blick das Verderben und die Auflösung entgegen; die Wunden der Kirche sind tief, und oft wird man versucht von ihr zu reden wie Martha von Lazarus: „ach Herr, sie ist todt und stinket schon." Das Gift des Unglaubens und der Vernunftvergötterung ist auf den Universitäten bereitet worden, ist von da auf die Kanzeln gekommen und sitzt nun in allen Gemeinden und in allen Gliedern und Ständen. Wenn es freilich mit dem Lehrstande jetzt etwas besser aussieht als sonst, so ist doch der Wehr- und Nährstand, also die Masse, dem religiös-sittlichen und kirchlichen Leben fast ganz entfremdet. Unwissenheit, Gleichgültigkeit und öffentliche Feindschaft in Beziehung auf religiöse und kirchliche Dinge sind die tödtlichen Wunden unsrer Zeit.

Und finden weder Hülf' noch Rath. So lange noch Menschen-Rath und Hülfe möglich ist, suchen die Menschen selten bei Gott Hülfe. Aber Gottes Allmacht wird da am meisten verherrlicht, wo Menschen-Hülfe nicht mehr hinreicht. Soll Gott trösten, muß alles trostlos sein; soll er helfen, so

muß alles hülflos sein; soll er rathen, so muß sonst kein Rath zu finden sein; soll er lebendig machen, so muß man zuvor todt sein. Das meint auch Luther, wo er sagt: „Wenn Gott helfen soll, so muß es eine solche Hülfe sein, der sich Niemand versehen hätte.“ Wie tröstlich ist das bei dem Anblick unserer kirchlichen Zustände. Hier kann kein König, kein Kaiser, kein Papst, kein Kirchenrath, keine Verfassung helfen, auch die innere Mission nicht, hier muß Gott selber Hand anlegen und helfen. Er wird es aber auch thun, wenn wir so zu ihm beten, wie im folgenden Verse davon geschrieben steht.

2. So ist das unser Trost allein,
Daß wir zusammen insgemein Matth. 18, 19. 20.
Dich anrufen, o treuer Gott,
Um Rettung aus der Angst und Noth.

3. Und heben unser Aug' und Herz
Zu dir in wahrer Reu' und Schmerz,
Und suchen der Sünden Vergebung,
Und aller Strafen Linderung.

In diesen zweien Versen werden drei Eigenschaften eines erhörlichen Gebets angegeben. Die erste ist: Einmüthigkeit (zusammen insgemein). Als nach der Himmelfahrt Christi die Jünger hülf- und rathlos zu Jerusalem bei einander saßen und einmüthig beteten, da erfuhren sie das Pfingstwunder, nämlich die übernatürliche Belebung durch den verheißenen Geist aus der Höhe. Das gemeinsame Gebet hat eine besondere Kraft und besondere Ver-

heißungen. O, wenn doch diejenigen, die sich jetzt zu den ernsten und frommen Christen zählen und zählen lassen, frei wären von Parteisucht und Eitelkeit, wenn sie nicht kleinigkeitskrämerisch an Nebendingen hangen, sondern auf die Hauptsache sehen, und wenn sie auch den gemeinsamen großen Feind, der sie alle zu verschlingen droht, recht erkennen würden, dann würde mehr Einmüthigkeit herrschen, und mehr einmüthiges Gebet unter ihnen geübt werden, — dann würde aber auch Gottes Hülfe näher und sichtlicher sein. — Das Gebet muß ferner sehnlich, anhaltend und brünstig sein (und heben unser Aug' und Herz). Es muß endlich auch mit Bußfertigkeit und Reumüthigkeit geschehen, wie dies im dritten Verse ausgedrückt wird. Zu dieser Bußfertigkeit gehört unter Andern, daß kein Stand die Schuld auf den anderen wirft, sondern seine eigene Schuld und Mitschuld erkennt und mit der Bekehrung bei sich beginnt.

4. Die du verheißest gnädiglich Ps. 50, 15.
Allen, die darum bitten dich
Im Namen dein's Sohn's Jesu Christ,
Der unser Heil und Fürsprech'r ist. 1 Joh. 2, 1.

Die Zuversicht und das Vertrauen, mit dem wir im Gebete unsere Zuflucht zu Gott nehmen, gründet sich auf Gottes Verheißung und auf Christi Verdienst und Fürbitte. Er will uns erhören, wenn wir einmüthig, brünstig und bußfertig zu ihm beten, und uns dabei auf Christi Verdienst und Fürbitte verlassen. Der Glaube an die Gott versöhnende

Kraft des Blutes Christi und an seine jetzt noch fortgehende hohepriesterliche Fürbitte für uns giebt beim Beten eine freudige Gewißheit der Erhörung. Also nicht die Heiligen, sondern Christus ganz allein ist unser Fürsprecher, der auch allein mit seiner Fürbitte für uns durchdringt, weil er es ist, der mit seinem Blut und Tod für uns genug gethan hat.

5. Drum kommen wir, o Herre Gott!
Und klagen dir all' unser Noth,
Weil wir jetzt stehn verlassen gar,
In großer Trübsal und Gefahr.

Dieser Vers enthält nun den wirklichen Klageruf, in den wohl ein jeder mit einstimmen muß, der den jammervollen Zustand der Christenheit kennt, (Vergl. die Anmerkung zu Vers 1.)

6. Sieh' nicht an unsre Sünden groß, 5 Mos. 9, 27.
Sprich uns derselben aus Gnaden los,
Steh' uns in unserem Elend bei,
Mach' uns von allen Plagen frei.

Eine demüthige Bitte zuerst um Vergebung der Sünden und dann um Errettung aus der Noth. Wenn man Vergebung der Sünden erlangen will, dann muß man nicht bloß im Allgemeinen seine Sünden *erkennen* und *bekennen*, (das können und thun auch die Gottlosen,) sondern man muß auch seine *einzelnen* Sünden als Sünden *anerkennen* und sie wieder gut zu machen suchen. Der Verfall und Nothstand der Landeskirche wird von allen Seiten erkannt und anerkannt, und es wird auch oft genug ausgesprochen, daß auf jeden ein

Theil der Schuld kommt, und doch geschieht von den meisten nur herzlich wenig, um das wieder gut zu machen, was sich gut machen läßt. Es kommt also nicht darauf an, daß man Buße fühlt, sondern daß man Buße thut, und nicht darauf an, daß man die Sünde beklagt, sondern sie soviel als möglich wieder gut macht.

7. Auf daß von Herzen können wir
Nachmals mit Freuden danken dir,
Gehorsam sein nach deinem Wort,
Dich allzeit preisen hier und dort.

Dieser letzte Vers spricht aus den heiligen Vorsatz, Gott zu danken, ihm zu gehorchen und ihn in Zeit und Ewigkeit zu loben.

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!

Wer der Verfasser dieses Liedes ist, läßt sich nicht ermitteln; doch weiß man soviel gewiß, daß es einer unter zweien gewesen ist. Der als Dichter gekrönte Superintendent G. Mich. Pfefferkorn, der 1732 in einem Alter von 86 Jahren zu Tonna starb, giebt sich für den Verfasser aus, mit spezieller Angabe der Umstände, unter denen dieses Lied entstanden ist. Er schreibt: „Veit Ludwig von Seckendorf, von der Linie Gut Ende von Seckendorf, der am 18. Dec. 1692 als Brandenburgischer Geheimer-Rath und Kanzler der neu errichteten Universität Halle starb, pflegte bei seiner täglichen Morgen- und Abendandacht zu seufzen: „Ich bitt' dich Gott, durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut," wobei er ohne Zweifel auf seinen Beinamen Gut Ende gesehen, und also ein rechter Gut-Endender sein und heißen wollte. Am 19. September nun sei Herzog Johann zu Eisenach auf der Jagd plötzlich an einem Schlage gestorben. Im Oktober 1686 habe sodann Seckendorf im Löwen zu Tonna ein Gespräch mit ihm geführt, und ihm dabei aufgege-

ben, aus Veranlassung dieses schnellen Todesfalls und zum Andenken daran, eine Arie zu verfassen über die Worte: „Ich bitte dich, Gott, durch Christi Blut u. s. w." Daraus habe er dann dieses Lied verfertigt, von dem er sich nicht träumen lassen, daß es so bekannt werden würde." (Vergl. Koch in seiner Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges. Th. II.)

Außer ihm ist es die als Dichterin bekannte Gräfin Emilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt, gestorben 1706 in ihrem 69. Jahre, welche schriftlich versichert, daß sie die wahre Verfasserin dieses Liedes sei, welches auch von ihrem Gemahl und ihrer Mutter behauptet wird. Es ist dann von Andern ein langer Streit hierüber geführt worden, der aber kein sicheres Resultat gegeben hat. Wir unsern Theils stellen uns bei so bewandten Umständen nach christlicher Rittersitte auf Seiten des wehrlosen Geschlechts, und schreiben dieses Lied der Gräfin Emilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt zu. Soviel steht ganz fest, daß es im Jahre 1686 entstanden ist, und von Anfang an in großem Ansehn gestanden hat.

Es werden viele Beispiele erzählt von frommen Leuten, die sich in diesem Liede auf den Tod vorbereitet, und sich ihr Sterbestündlein damit versüßt haben.

Die schwedische Armee soll vor dem Treffen bei Gadebusch, den 20. December 1711, dieses Lied angestimmt haben, und beim siegreichen Angriff auf

die Dänen gerade noch den letzten Vers gesungen haben. —

Koch führt aus mündlichen Nachrichten an, daß im Anfange dieses Jahrhunderts zwei Studenten zu Tübingen mit einander zum Duelle ausgegangen seien, und als sie auf dem Wege vor einem Hause von den Currendeschülern dieses Lied singen gehört, sei der eine so ergriffen worden, daß er seinem Gegner mit bewegtem Herzen Versöhnung angeboten habe. Dieser aber schlug es aus; das Duell ging vor sich, und derjenige blieb todt auf dem Platze, der die Versöhnung verweigert hatte.

Wimmer nennt es ein tägliches Sterbelied.

1. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende,
Hin geht die Zeit, her kommt der Tod.
Ach, wie geschwinde und behende
Kann kommen meine Todesnoth! Pred. 9, 12.
Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
Mach's doch mit meinem Ende gut. 1 Cor. 1, 8.

2. Es kann vor Nacht leicht anders werden,
Als es am frühen Morgen war: Sir. 18, 26.
Denn weil ich leb' auf dieser Erden,
Leb' ich in steter Tod's-Gefahr.
Mein Gott, ich bitt' u. s. w.

Die beiden ersten Verse enthalten als Einleitung die Begründung des sich durch das ganze Lied hindurchziehenden Seufzers: „Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut."

Die Todesnoth ist unter allen Nöthen die letzte und die größte hier auf Erden; sie ist zwiefach, denn sie greift den Leib und die Seele zugleich an. Der

Leib wird entkräftet, und oft unter langsamen und schrecklichen Schmerzen des Lebens beraubt, und die Seele kommt, wenn es auch oft nicht so scheinet, in große Angst und Schrecken vor dem sich nahenden Gerichte Gottes in der Ewigkeit. Betrachte die Seelenangst, die der Herr als unser Stellvertreter im Garten von Gethsemane gelitten hat. Die zwiefache Todesnoth ist für die Unbußfertigen und Verstockten das schreckliche Vorgefühl der künftigen Verdammniß, und für die Bußfertigen und Gläubigen ist es das letzte und schwerste Prüfungs- und Bewährungsfeuer; gleichsam die letzte Flammenwuth des Fegefeuers, durch welches Gott seine Gläubigen nicht in jenem, sondern in diesem Leben führt.

Die Zeit und Stunde dieser Todesnoth kennt Niemand, noch was ihm bis dahin begegnen kann (wer weiß, wie nahe mir mein Ende); erfahrungsmäßig aber kommt der Tod oft plötzlich und unerwartet, wie das Strick des Jägers, und meistens viel früher als man gedacht (ach, wie geschwinde und behende kann kommen meine Todesnoth); und dazu kommt noch, daß jeder Mensch hier auf Erden in steter Todesgefahr schwebt, und darum jeden Augenblick des Todes gewärtig sein muß.

Hieraus wird ersichtlich, wie viel Ursache jeder Mensch hat, täglich, ja stündlich zu seufzen: „Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut." Das Ende ist gut, wenn wir versöhnt sind mit Gott und Menschen, und der Vergebung aller unserer Sünden im Glauben an das ver-

dienstliche Leben, Leiden und Sterben unseres Heilandes durch die Wirkung des heiligen Geistes gewiß geworden sind. Wenn dieser Glaube unter Gottes Gnade sich siegreich durch alle Anfechtungen und Anklagen des Teufels und unseres eigenen Gewissens hindurch arbeitet, dann kann der Mensch in der seligen Hoffnung des ewigen Lebens aus dieser Welt und aus dem Kreise seiner Lieben abscheiden. Auf ein solch' gutes Ende kommt nun alles an; ja man kann sagen, daß der wahre Lebenszweck eines jeden Menschen ist, sich auf ein solches Ende vorzubereiten, denn von der Art und Weise, wie wir den Tod passiren, hängt nun einmal unser Loos für alle Ewigkeit ab. Wir dürfen daher nicht eher einen Menschen für glücklich oder unglücklich halten, als bis wir sein Ende gesehen. Der reiche Mann, den viele im Leben beneideten, ist viel mehr zu beklagen als der arme Lazarus, der nach einem erbärmlichen Leben doch zuletzt ein gutes Ende erlangte. Eine dunkle Ahnung von der Wichtigkeit des Lebensendes hatte auch schon der griechische Weise Solon; als ihm nämlich der reiche König Crösus alle seine Schätze zeigte, und von ihm glückselig gepriesen zu werden wünschte, antwortete er, daß er zuvor sein Ende sehen müsse, ehe er über sein Glück urtheilen könne. Und in der That sollte Crösus bald erfahren, was Solon mit seiner Antwort gemeint hatte. Ihm starben zuerst seine zwei geliebten Söhne, dann ward er vom persischen Könige Cyrus besiegt, gefangen und zum Feuertode verurtheilt; und als er

auf dem angezündeten Holzstoß saß, rief er voll schmerzlicher Rückerinnerung an Solons Ausspruch: „o Solon, Solon, Solon!“ Cyrus, der die Bedeutung dieser Worte erfuhr, schenkte ihm das Leben, und behielt ihn an seinem Hofe.

Also, es bleibt dabei, wenn wir nur ein seliges Ende finden, sei es im Kreise unserer Lieben, oder einsam in der Fremde, sei es auf schmerzlichem Krankenlager, oder im wilden Kriegsgetümmel, ja sei es auch am Galgen; besser ist selig sterben am Galgen, als ewig verloren gehen auf dem Paradebett. Wenn es aber möglich ist, so bitten wir dich, o Herr, gieb uns ein seliges Ende, das auch äußerlich gut ist.

3. Herr, lehr' mich stets mein End' bedenken, Ps. 90, 12.
Und wenn ich einsten sterben muß,
Die Seel' in Jesu Wunden senken,
Und ja nicht sparen meine Buß'. Sir. 18, 22.
Mein Gott, ich bitt' u. s. w.

Mit diesen Worten beginnt nun der eigentliche Inhalt des Liedes, und zwar zuerst in vier Bitten, mit Beziehung auf den Tod. Die erste ist in diesem Verse enthalten, nämlich die Bitte um zeitige Buße.

Wer den Ruf zur Buße im Leben verachtet, der findet keinen Raum mehr zur Buße im Tode, wer aber den Ruf zur Buße im Leben nicht gehört, dem läßt der Herr dazu im Tode oft noch Raum, und giebt ihm in einer Minute zu erkennen, was andere in zwanzig Jahren kaum erfahren. Betrachte

den Schächer am Kreuze. Darum sollen wir an Andern nie verzweifeln, die eigene Buße aber nimmer sparen. Wer seine Buße aufschiebt, bis der Tod ihm auf der Zunge sitzt, der gleicht einem thörichten Mann, der erst dann nach dem Compaß sieht und das Steuer ergreift, wenn das Schiff bereits auf dem Sande sitzt. Zu spät! Wer aber gar seine Buße aufspart bis in die Ewigkeit, in der Meinung, dort sei die Bekehrung leichter, weil die Welt nicht mehr lockt und das Fleisch nicht mehr reizt, ach, der ist vom Satan ganz verblendet und fällt um so gewisser ihm als Beute zu.

Das Ende zu bedenken, den Tod zu betrachten und sich auf ihn vorzubereiten mit Buße und Glauben, ist die größte Klugheit und die beste Philosophie, wobei auch noch das Sprüchlein von Gellert zu erwägen ist:

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.

4. Laß mich bei Zeit mein Haus bestellen, Jes. 38, 1.
Daß ich bereit sei für und für, Matth. 24, 44.
Und sage frisch in allen Fällen:
Herr, wie du willst, so schick's mit mir,
Mein Gott, ich bitt' u. s. w.

Dieser Vers enthält die Bitte, um zeitige Bestellung des Hauses. Sein Haus bestellen, heißt, unter den Seinigen anordnen, wie es nach seinem Tode in diesem oder jenem Stücke soll gehalten werden, damit kein Streit unter ihnen entstehen möge. Es können dadurch oft ärgerliche Prozesse zwischen

den nächsten Angehörigen vermieden werden. — Sein Haus bestellen, heißt auch, sich gegen seine Umgebung so verhalten, daß man ohne Gewissensvorwürfe von ihnen scheiden kann. Gewissensvorwürfe aber giebt es gemeinhin auf beiden Seiten, auf Seiten des Sterbenden, wie auf Seiten der Zurückbleibenden; denn wo ist der vollkommene Mann, der sich beim Sterben nahe stehender Freunde, Angehörigen und Hausgenossen nicht vorzuwerfen hätte, in vielen Stücken gegen sie die Liebe verletzt oder mangelhaft geübt zu haben. Ach was mögen sich in diesem Stücke die armen Jünger vorgeworfen haben, als plötzlich ihr Herr und Meister wider all' ihr Erwarten gefangen genommen und getödtet ward! Solche Vorwürfe sind aber darum so bitter, weil am Sterbebette keine Zeit und Gelegenheit mehr bleibt, das Versäumte nachzuholen und begangene Fehler wieder gut zu machen. Wenn wir's aber recht bedenken, so müssen wir bekennen, daß es sich mit allen unseren Sünden und mit allem von uns begangenen Unrecht so verhält. Was geschehen ist, läßt sich nicht ungeschehen machen, was versäumt ist, läßt sich nie wieder einholen, was versehen ist, läßt sich nimmer wieder gut machen. Das Gesetz und das Gewissen vergißt und vergiebt keine Sünde, auch wenn wir uns noch so viel bemühen, sie ungeschehen zu machen. Es bleibt nichts übrig, als an die Vergebungsgnade Gottes zu appelliren, die uns durch die vollkommene Genugthuung Jesu Christi

erworben worden ist. — Immerhin aber findet Gellert's Sprüchlein auch hier seinen Platz:

Lebe mit deinem Nächsten, wie du, wenn er
stirbt, oder wenn du stirbst,
Wünschen wirst, mit ihm gelebt zu haben.

5. Mach mir stets zuckersüß den Himmel,
Und gallenbitter diese Welt; 1 Joh. 2, 15—17.
Gieb, daß mir in dem Weltgetümmel
Die Ewigkeit sei vorgestellt. Sir. 7, 40.
Mein Gott, ich bitt' u. s. w.

Bitte um beständige Verachtung der Welt und Sehnsucht nach dem Himmel. Diese Bitte müssen wir uns allen, aber besonders diejenigen sich empfohlen sein lassen, denen auf Erden alles nach Wunsch geht, und die nicht so des Lebens Bitterkeit, Mühe und Arbeit erfahren, wie viele ihrer Mitmenschen, denn solche kommen am meisten in Versuchung, ihr Herz so an die Welt zu hängen, daß sie darüber den Himmel vergessen. Freilich pflegen auch viele auf der andern Seite nur darum die Welt zu verachten und den Himmel zu begehren, weil sie auf Erden wenig zu genießen, aber viel zu arbeiten und zu leiden haben. Je mehr wir aber bedenken, daß der Himmel unsere wahre Heimath, das Leben hier auf Erden aber nur eine Pilgrimschaft ist, darin Niemand eine bleibende Stätte hat, desto leichter wird es uns werden, sowohl die Güter der Erde gering zu schätzen, und sie so zu besitzen, als besäße man sie nicht, als auch die Leiden dieser Zeit mit Geduld und selbst mit Freuden zu tragen.

Zuckersüß ist der Himmel, weil dort vollkommene Heiligkeit, Seligkeit und Klarheit, und kein Schatten mehr von Sünde und Versuchung herrscht, keine Klage mehr, noch Thräne, keine Zweifel mehr, noch Finsterniß. Gallenbitter aber ist die Welt, weil da die Sünde ihre Herrschaft hat, viel Elend, Schmerz und Trübsal, und endlich viel Verblendung, Unverstand und Thorheit. Darum ruft Paulus aus: ich habe Lust abzuscheiden, um bei Christo zu sein!

Die Ewigkeit wird uns in diesem Weltgetümmel oft von Gott vorgestellt, weil wir leider so oft vergessen und vermeiden, sie uns selbst vorzustellen. Jede Thurmspitze ist ein Fingerzeig auf die Ewigkeit, jeder Glockenklang, jeder Leichenwagen und jeder Todesfall, jeder Kirchhof ruft uns zu in diesem Weltgetümmel: „auch du mußt fort in jene Ewigkeit!"

6. Ach, Vater, deck' all' meine Sünde
Mit dem Verdienste Jesu zu. Röm. 3, 24.
Darein ich mich fest-gläubig winde,
Das giebt mir recht erwünschte Ruh. Matth. 11, 29.
Mein Gott, ich bitt' u. s. w.

Bitte um gnädige Beruhigung des Gewissens. Im Angesicht des Todes wird es einem Menschen mit aufgewecktem Gewissen recht deutlich, daß Ruhe und Frieden anderswo nicht zu finden ist als in der gläubigen Aneignung des Verdienstes Christi. Alle Tugenden nämlich und alle Werke, aus denen der Mensch sich so gern ein Verdienst macht, verschwin-

den aus dem Gedächtniß, wenn das Gewissen in der Nähe des Todes erwacht, und uns alle unsere Versündigungen vor Augen rückt; auch die schönen Vorsätze wieder gut zu machen, was man versehen hat, lassen sich da nicht mehr als Trostgründe zur falschen Beruhigung des Gewissens benutzen, wo der Tod dazwischen tritt. Ach, da schreiet das Gewissen, da verklagt das Gesetz, da drückt der Zorn Gottes, und wir müßten ganz verzagen, wenn wir keine Zuflucht zu Jesu hätten, und im gläubigen Vertrauen auf sein Verdienst keine Vergebung fänden.

7. Ich weiß, in Jesu Blut und Wunden
Hab' ich mir recht und wohl gebett';
Da find' ich Trost in Todesstunden
Und alles, was ich gerne hätt'.
Mein Gott, ich bitt' u. s. w.

Hier folgen nun vier feste Gründe, die jeden, der sich darauf stützt und in seinem Gebet darauf beruft, mit Zuversicht und Hoffnung, erhört zu werden, erfüllen. Der erste Grund ist Christi theures Blut und Wunden.

Wie man sich bettet, so schläft man, heißt es im Sprüchwort. Willst du dich zu einem seligen Tode recht bereiten, so thust du wohl, wenn du dich in Jesu Wunden legest, als in dein Bettlein, dich in sein Verdienst einwickelst, mit wahrem Glauben zudeckest und unter andächtigem Gebet einschläfst.

8. Nichts ist, das mich von Jesu scheide,
Nichts, es sei Leben oder Tod. Röm. 8, 35.

Ich leg' die Hand in seine Seite
Und sage: Mein Herr und mein Gott. Joh. 20, 27. 28.
Mein Gott, ich bitt' u. s. w.

Der zweite Grund, warum wir Erhörung hoffen dürfen, ist der an Jesu festhaltende Glaube. Ohne beharrlichen Glauben hilft uns das Verdienst Christi nicht. Der Glaube ist die Hand, das Verdienst Christi die Decke, womit wir uns zudecken, und das Schild, womit wir die Vorwürfe und die Angst des Gewissens abwehren.

9. Ich habe Jesum angezogen
Schon längst in meiner heil'gen Tauf'; Gal. 3, 27.
Du bist mir auch daher gewogen,
Hast mich zum Kind genommen auf. Eph. 1, 5.
Mein Gott, ich bitt' u. s. w.

Der dritte Grund ist die in der heiligen Taufe erlangte göttliche Gnade. Luther sagt: „In der Taufe hat uns Christus ein reines und unbeflecktes Kleid angezogen, denn durch ihn wird vergeben alles, was Sünde und tadelhaft an uns zu finden." Wohl dem, der dieses Kleid durch wahre Buße wieder anleget, wenn er es nach der Taufe durch muthwillige Sünde ausgezogen und von sich gelegt hat. Wer aber Jesum in der Taufe durch Zurechnung seiner Gerechtigkeit angezogen, der muß ihn auch in der täglichen Erneuerung durch eine heilige Nachfolge anziehen. Darum siehe wohl zu, der du ein getaufter Christ bist, daß du auch mögest mit Christo in einem neuen Leben wandeln.

10. Ich habe Jesu Fleisch gegessen,
Ich hab' sein Blut getrunken hier, 1 Cor. 10, 15. 16.
Nun kann er meiner nicht vergessen; Jes. 49, 18.
Ich bleib' in ihm und er in mir. Joh. 6, 56.
Mein Gott, ich bitt' u. s. w.

Der vierte Grund ist die im heiligen Abendmahl geschehene Vereinigung mit Jesu. Jesu Fleisch essen, bezeichnet die Vereinigung mit Jesu nicht nur geistlich im Glauben, sondern auch sacramentlich im heiligen Abendmahl. Luther schreibt: „Der liebreiche Jesus läßt sich nicht daran genügen, daß er allenthalben, in und um, über und neben uns ist, sondern giebt auch seinen eigenen Leib zur Speise, auf daß er uns mit solchem Pfande versichere und tröste, daß auch unser Leib solle ewig leben, weil er hier auf Erden einer ewigen und lebendigen Speise mit geneußt."

11. So komm' mein End' heut oder morgen:
Ich weiß, daß mir's mit Jesu glückt; Jes. 41, 10.
Ich bin und bleib' in deinen Sorgen, 1 Petr. 5, 7.
Mit Jesu Blut schön ausgeschmückt.
Mein Gott, ich bitt' u. s. w.

12. Ich leb' indeß mit dir vergnüget Ps. 37, 4. 5.
Und sterb' ohn' alle Kümmerniß. 1 Mos. 46, 30.
Mir g'nüget, wie es mein Gott füget;
Ich gläub' und bin es ganz gewiß: 2 Tim. 1, 12.
Durch deine Gnad' und Christi Blut
Machst du's mit meinem Ende gut.

Die beiden letzten Verse enthalten den Schluß, worin zuerst ausgesprochen wird der Entschluß, all-

zeit willig zu sterben, und dann im letzten Verse die freudige Versicherung, gewiß selig zu sterben.

Warum sollte ein Christ nicht willig sterben? er kann durch den Tod nur gewinnen; sein Herz hanget nicht an der Welt, sondern an Christo. Vergl. die Erklärung zum fünften Verse.

Ich leb' indeß mit dir vergnüget. Willst du dich üben, mit Gott hier auf Erden unter allen Trübsalen vergnügt zu leben, so nimm folgende Mittel in Acht. 1. Befleißige dich der wahren Gottseligkeit. 2. Lerne dich selbst recht erkennen. 3. Rufe Gott um ein vergnügtes Herz an. 4. Suche in ihm allein deine Freude und deinen Trost. 5. Denke oft an das reiche Erbtheil, welches dir im Himmel beigelegt ist. 6. Nimm vorlieb mit deinem Stande. 7. Trachte nicht nach hohen Dingen. 8. Bedenke, daß dir Gott nichts schuldig ist. 9. Und daß dir's noch viel übler gehen könne. 10. Und daß frommer Christen Unglück in der That ihr Glück ist. 11. Und wie schädlich dir es würde gewesen sein, wenn dir's allezeit nach Wunsch gegangen wäre. 12. Arbeite fleißig und thue das Deine. 13. Und für das Künftige laß Gott sorgen. Der Gebrauch dieser Mittel wird dir zu einem vergnügten Leben dienen; und bist du überdies im Glauben versichert, daß es Gott mit deinem Ende gut machen werde, so wirst du auch im Tode vergnügt sein, Gott herzlich danken, und dieses zeitliche und mühselige Leben gegen das ewige selige Leben willig und mit Freuden vertauschen.

Es ist gewißlich an der Zeit.

Wie das Lied: „Nun danket alle Gott!" das volksthümliche Tedeum ist, so ist dieses das volksthümliche „Dies irae, dies illae". Wer es verdeutschet hat, ist mit Gewißheit nicht zu sagen. Bartholomäus Ringwaldt hat die vorhandene Verdeutschung verbessert. Derselbe ist zu Frankfurt a. O. im Jahre 1530 geboren, und ward Prediger zu Langfeldt in der Neumark, und starb daselbst im J. 1598, nachdem er sich zum zweiten Male, noch in seinem 63. Jahre, mit einer frommen wohlerzogenen Jungfrau verheirathet hatte. Er war ein inniger Freund der Wahrheit, die er auch in Wort und Schrift allen Ständen freimüthig und unerschrocken bekannte, und deshalb sich viele Feinde zuzog. Er hielt das Strafamt für die Hauptpflicht eines evangelischen Predigers. Von unserm Liede hat ein Professor zu Helmstedt so geurtheilt: „Diesen Psalm, der in unserer Kirche so oft gesungen wird, und sich auf so viele Sprüche heiliger Schrift gründet, sollen wir billig hoch halten, daß wenn etwas wider denselben, als unserem Glauben entgegen, fürgebracht

würde, alle diejenigen, so die Lauterkeit der Wahrheit von Herzen lieben, mit ganzem Ernst solches zu verwerfen sich bemühen müssen." — In neuerer Zeit hat dieses Lied keine Gunst gefunden, und ist ihm in den modernen Kirchengesangbüchern von Zürich und Stuttgart, bis Berlin und Hamburg hinauf, nirgends ein Platz gegönnt worden, während man hie und da das „dies irae" übersetzt wiedergegeben hat, doch so, daß es undeutsch klingt, und keinen Eindruck macht. Vielleicht hat die bekenntniß- und knochenlose Gefühls-Frömmigkeit der nervenschwachen Gegenwart den tiefen Ernst und den Mark und Bein durchdringenden Klang der letzten Posaune, die in diesem Liede schallt, nicht wohl ertragen können. Das soll uns aber nicht hindern, auf dieses Lied aufmerksam zu machen, und die Verachtung abzuwehren, die auf dasselbe von den Gesangbuchs-Reformatoren stillschweigend geworfen worden. Die Melodie ist von Luther, der sie für sein Lied; „Nun freut euch liebe Christengemein'" gemacht hat. Die evangelischen Gemeinden haben sie aber mit Vorliebe zu diesem Advents- und Gerichtsliede gesungen, und ihr davon auch den Namen gegeben. Offenbar paßt auch der gewichtvolle Ernst derselben mehr zu diesem als zu jenem Liede.

Joh. Schmidtgens, Hofgärtner zu Sorisch-Contzendorf in der Lausitz, sang dieses Lied, wie Wimmer erzählt, bei einem Donnerwetter unter einer Eiche stehend, und wurde bei dem Amen vom Blitze erschlagen, den 8. August 1702.

1. Es ist gewißlich an der Zeit,
Daß Gottes Sohn wird kommen
In seiner großen Herrlichkeit,
Zu richten Bös' und Frommen.
Dann wird das Lachen werden theur'r,
Wenn alles wird vergehn im Feuer,
Wie Petrus davon schreibet.

Von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, sagt das apostolische Glaubensbekenntniß. Es ist eben so thöricht, das Jahr und den Tag der Wiederkunft Christi zu berechnen, als es leichtfertig ist, denselben weit hinauszuschieben, oder gar nicht an ihn zu denken. So gewiß der Herr gekommen ist in seiner Niedrigkeit, so gewiß wird er wiederkommen in seiner Pracht und Herrlichkeit, begleitet von den himmlischen Heerschaaren. Er wird richten alle Menschen von Adam an, bis auf den letzten, der vom Weibe geboren, die Bösen, wie die Frommen, aber die letztern werden nur vor nicht in das Gericht kommen.

2. Posaunen wird man hören gehn
An aller Welten Ende;
Darauf bald werden auferstehn
All' Todten gar behende.
Die aber noch das Leben hab'n,
Die wird der Herr von Stunde an
Verwandeln und verneuen.

Ob man bei der Wiederkunft Christi Posaunenschall oder Donner und Blitz, oder irgend ein anderes durch die ganze Welt schallendes, übernatürliches Erweckungszeichen hören wird, ist sehr gleichgültig.

So viel ist gewiß, daß alle Todten auf dieses Zeichen erwachen werden, die Gottlosen mit Zittern und Zagen, und die Frommen mit dem heiligen Vorgefühl der himmlischen Freude und Herrlichkeit. Wie die Verwandlung derer vor sich gehen wird, welche die Wiederkunft Christi erleben, ist uns unbekannt; wir wissen nur, daß ihr verweslicher Leib plötzlich und ohne Todesschmerz auf eine uns unerklärliche Weise verklärt werden wird.

3. Darnach wird man ablesen bald
Ein Buch, darin geschrieben,
Was alle Menschen, jung und alt,
Auf Erden hab'n getrieben.
Da dann gewiß ein Jedermann,
Wird hören, was er hat gethan,
In seinem ganzen Leben.

Das Buch, das man ablesen wird, ist das Buch der Allwissenheit Gottes, welche wie ein heller Blitz in der Menschen Gewissen leuchten, und ihr ganzes Leben aufdecken wird sammt allem, was sie sich selbst verhehlt, was sie vor Menschen verheimlicht und vor Gott entschuldigt haben. Unter den Frommen giebt es auch solche, die große Sünder gewesen, ehe sie sich bekehrt; aber weil sie auf Erden Buße gethan, ihre Sünden erkannt, bekannt und bereut haben, sollen dieselben im jüngsten Gericht nicht aufgedeckt, sondern mit der Gerechtigkeit Christi zugedeckt werden.

4. O weh' demselben, welcher hat
Des Herren Wort verachtet,
Und hier auf Erden früh und spat
Nach großem Gut getrachtet,
Der wird gewiß gar kahl bestehn,
Und mit dem Satan müssen gehn,
Von Christo in die Hölle.

Weh'! denn über ihm wird sein der unerbittliche Richter, unter ihm die schreckliche Hölle, in ihm das brennende Gewissen und neben ihm die Höllenschaar böser Geister, mit denen er in die ewige Pein wird wandern müssen, da, wo kein Raum mehr zur Buße, noch Fähigkeit zum Glauben ist. Darum thue Buße, o Mensch, bei Zeiten, und tröste dich nicht mit dem großen Haufen der gelehrten und ungelehrten, der feinen und groben Spötter. Hier oder nirgends, jetzt oder nie!

5. O Jesu hilf zur selben Zeit
Von wegen deiner Wunden,
Daß ich im Buch der Seligkeit
Werd' aufgezeichnet funden;
Daran ich denn auch zweifle nicht,
Denn du hast ja den Feind gericht't,
Und meine Schuld bezahlet.

Christus hat mit seinem Tode unsre Todesstrafe gebüßt, mit seinem Blute Gottes Zorn versöhnt, mit seiner Gerechtigkeit unsere Ungerechtigkeit wieder gut gemacht, und wer das in wahrer Buße glaubt, und auf Christi Verdienst von Herzen vertraut, des Name steht im Buche der Seligkeit.

6. Derhalben mein Fürsprecher sei,
   Wenn du nun wirst erscheinen,
Und lies mich aus dem Buche frei,
   Darinnen stehn die Deinen,
Auf daß ich sammt den Brüdern mein,
Mit dir geh in den Himmel ein,
   Den du uns hast erworben.

Wenn die Frommen vor dem Gerichte stehen, bedürfen sie der Fürbitte Christi nicht mehr, da schon hier auf Erden ihre Sache entschieden worden ist; dort wird nur die Kraft und Frucht seiner Fürbitte an ihnen offenbar werden.

7. O, Jesu Christ, du machst es lang
   Mit deinem jüngsten Tage;
Den Menschen wird auf Erden bang'
   Von wegen vieler Plage.
Komm doch, komm doch, du Richter groß,
Und mache uns in Gnaden los,
   Von allem Uebel. Amen!

Daß es lange dauert bis zum jüngsten Tage, bilden wir uns nur ein. Vor Gott sind **1000** Jahre ja wie ein Tag. Bange wird den Frommen in den jetzigen Zeitläuften, weil der Zustand der Kirche erbarmungswürdig ist, und als ein solcher je mehr und mehr offenbar wird, weil die bürgerliche Ordnung keinen Grund mehr hat in dem freien und gewissenhaften Gehorsam gegen die Obrigkeit, weil der Hausstand und das Familienleben von Grund aus zerrüttet, und Niemand mehr weiß, ob noch zu helfen ist.

Amen, ja es ist wahr, der Herr wird kommen, er wird bald kommen, er wird plötzlich kommen, und kommt er nicht heut und morgen, so kann er doch in dieser Nacht noch deine Seele von dir fordern.

O gieb, Herr, und verleih',
Daß deine Huld und Treu
Ohn' Unterlaß mich wecke,
Daß mich dein Tag nicht schrecke,
Da unsre Noth auf Erden
Soll Fried' und Freude werden.

Anhang.

Drei Fragen von dem Bekenntniß einzelner Sünden oder von der Privatbeichte.

Viele Protestanten glauben, es sei ein besonderer Vorzug ihrer Kirche, daß man in derselben nicht zur speciellen Beichte, nicht zum Bekenntnisse einzelner Sünden angehalten werde, und nicht selten haben sich Katholiken gegen uns dahin ausgesprochen, daß sie viel lieber evangelisch als römisch sein möchten, weil man auf unserer Seite seine einzelnen Sünden nicht zu beichten brauche. Diese, wie jene haben Unrecht. Wo steht es denn geschrieben, daß die Privatbeichte unrecht sei, und woher weiß man denn, daß evangelische Christen nicht zu beichten brauchen? Das Bekenntniß einzelner begangener Sünden ist so nothwendig und nützlich, ist ein solches Bedürfniß und von so großem Segen für die wegen ihrer Sünden bekümmerten Seelen, daß wir die Beichte, nach Luthers Ausdruck, wohl „zehn Klafter tief aus der Erde graben würden", wenn wir sie nicht hätten. Man muß es nur recht angreifen, und sich vor Mißbrauch hüten. Ungeschicktheit und Mißbrauch aber

kann auf beiden Seiten stattfinden, sowohl auf Seiten derer, die das geistliche Amt haben, als auf Seiten derer, die das geistliche Amt in Anspruch nehmen. Mißbrauch und Mißverstand wäre es z. B., wenn man alles Gewicht auf das Bekenntniß einzelner Sünden vor Menschen legen, und sich dadurch des Bekenntnisses seiner Sünden vor Gott überhoben glauben, oder sich einbilden würde, durch den Act des Bekenntnisses seine begangenen Sünden wieder gut machen und Versöhnug mit Gott und Vergebung der Sünden verdienen zu können. Mit Nichten. Das Bekenntniß einzelner Sünden vor Menschen ist nur ein Beweis aufrichtiger Heilsbegierde, ein Zeichen von Gewissenhaftigkeit und innerer Demüthigung, und ein Mittel, wodurch der Beichtvater in den Stand gesetzt wird, die rechte Anwendung des Gesetzes und Evangeliums auf den Beichtenden zu machen. Man könnte daher sagen, die Privatbeichte sei ein Gnadenmittel zweiten Ranges. Von Seiten derer aber, die das geistliche Amt haben, wird die Privatbeichte mißverstanden und gemißbraucht, wenn sie dieselbe weniger als ein Mittel betrachten, die Seelen zum Heile zu führen als sie zu beherrschen, und weniger als ein Mittel, die Ehre des hochgelobten Heilandes, als die Ehre und das Ansehen des geistlichen Standes zu erhöhen; und diejenigen Geistlichen, welche die Privatbeichte für diesen Zweck gebrauchen oder zurückwünschen, dürften wohl mehr vom Ehrgeiz und dem sogenannten Priesterstolz, als von der Liebe Christi gedrungen sein.

Alles, was sich nun im Allgemeinen von dem rechten Gebrauche der Privatbeichte sagen läßt, kann man unter drei Fragen stellen.

Die erste Frage ist: **wer soll ein Bekenntniß einzelner Sünden ablegen?** — Antwort: diejenigen sollen es thun, die sich in ihrem Gewissen dazu aufgefordert und gedrungen fühlen. Die specielle Beichte muß eine freie Sache sein und bleiben, sonst schadet sie mehr als sie nützt und dient mehr für die Ernsten zur Gewissensfolter, als zur Beruhigung, und für die Leichtfertigen mehr zur Gewisseneinschläferung, als zur Besserung. Die Reformation hat uns von solchem knechtischen Joche befreit. Wer aber in dem angegebenen Falle nicht bekennt, arbeitet gegen sein Gewissen und betrübt den heiligen Geist, und kann demnach auch nicht zum Frieden kommen, und nicht Vergebung seiner Sünden erlangen. Alle seine sonstigen frommen Werke und Uebungen, alle seine Gebete und Almosen helfen ihm nichts, sondern sind vielmehr dem Herrn ein Greuel. Dies muß sich jede Seele oft und lebhaft zum Bewußtsein bringen, und muß auch Allen insgesammt nachdrücklich vorgehalten und wiederholt werden, sonst entsteht Leichtsinn und Zügellosigkeit bei den Einen, und bei den Andern ein in Folge des Sündenbannes gedrücktes und unfreies Wesen, oder ein sogenanntes geistliches Siechthum.

Die zweite Frage ist: **welche und wieviel Sünden soll man bekennen?** — Antwort: Nicht alle (was ja überdies auch nicht einmal möglich ist),

sondern nur **eine**, nämlich diejenige, die man am liebsten verschweigen möchte, und die uns am meisten beschämt, denn auf diese **eine** kommt es an. Wenn man alle übrigen bekennt, aber diese eine **nicht**, so ist die Beichte Heuchelei; wenn man aber diese **eine** bekennt, dann sind alle übrigen darin schon mit enthalten.

Die dritte Frage ist: **wem soll man seine Sünden bekennen?** — Antwort: Man folge der Stimme seines Gewissens und nicht den Gelüsten des trügerischen Herzens. Wenn wir nicht irren, so ist es Pascal, der gesagt hat, daß man sich einen Gewissensrath und Beichtvater unter Tausenden aussuchen soll, denn Leute, die den Heilsweg kennen, und zugleich ohne Ansehn der Person, aus reiner Liebe für die Seelen die Wahrheit sagen und anrathen, auch wenn sie schmerzt, sind selten. Man folge aber seinem Gewissen; Gott wird dann schon weiter helfen. Führt dich dein Gewissen auf einen Prediger, einen Diener am Worte, so ist dies der glücklichste Fall; ein solcher ist zur Beichtverschwiegenheit verpflichtet, und wird, wenn er in deinem Gewissen als ein geistlicher Priester offenbar geworden ist, gewiß auch der Wegweiser sein, der dir am besten rathen und für deine Seele am besten sorgen kann. Ist der Prediger aber einer von denen, welche die Gewissensnoth und Herzensbekümmerniß bußfertiger Seelen für Geistesschwäche und Hypochondrie erklären, und etwa eine Vergnügungsreise anrathen, wenn du reich bist, oder eine Zerstreuung vor dem Thore

und auf der Kegelbahn, wenn du arm bist, so muß man einen solchen wie einen Seelenfeind fliehen und meiden, denn er kann deiner Seele nur Schaden thun. Unter allen Umständen muß es ein geistlicher Priester sein, also einer, der geistliche Sachen geistlich zu richten versteht, auch wenn er dem geistlichen Stande nicht angehört. Das geistliche Priesterthum aller Gläubigen hilft bekanntlich aus, wo das Amt und der geistliche Stand die Seelen nicht erreicht, oder sie im Stiche läßt.

Kirchenzucht.

Daß in der evangelischen Kirche fast allerorts Disciplin und Zucht nur im weitesten Sinne, und nur ganz im Allgemeinen, also kaum bemerkbar geübt wird, ist eine unleugbare Thatsache. So betrübend das ist, so ist es doch noch viel betrübender, wenn das Dringen auf Zucht bei so vielen, und namentlich bei allen Namenchristen Mißbehagen, ja nicht selten Unwillen und Schauder erregt. Ein bedenkliches Symptom ist dies von der großen Unwissenheit in kirchlichen Dingen bei den Einen und von dem großen Mangel an kirchlichem Sinne bei den Andern.

Jede Kegelbahngesellschaft, ja jede Räuberbande hat Zucht und Disciplin, und der Kirche, der Trägerin und Bewahrerin der höchsten und heiligsten Güter, will man sie absprechen?! Ist sie etwa im Worte Gottes nicht begründet? Sie ist es so klar und gründlich, daß auch der muthwilligste Zweifler sich davon überzeugen muß. Wenn aber die heilige Schrift auch kein Wörtlein davon sagte, so müßte

schon der Selbsterhaltungstrieb der Kirche nothwendig darauf hinführen. Wir müssen und wollen also

Zuerst die Nothwendigkeit und das Recht der Kirche, Zucht unter denen, die ihr angehören, zu üben, gründlich und vollständig anerkennen, und zwar als ein göttliches Recht, das Menschen nicht geben und auch nicht nehmen können *); ja noch mehr, wir müssen auch die Pflicht der Kirche, dieses Recht zu gebrauchen, als eine heilige Pflicht anerkennen, der sich keiner entziehen darf, welcher ein lebendiges Glied der Kirche ist. Diese Pflicht aber ist schwer, vielleicht die schwerste, darum wird sie auch so selten, und so selten recht erfüllt.

Die verschiedenen Zwecke, welche mit der Kirchenzucht erreicht werden sollen, mögen das Recht und die Pflicht, sie zu üben, noch deutlicher in's Licht stellen. Oben an steht die Ehre Gottes, die damit bezweckt werden soll. Wird Gott und sein Wort nicht verlästert von denen, die draußen, d. h. die außerhalb der evangelischen Kirche stehen, wenn sie sehen, daß solche Dinge, davon auch die Heiden kaum zu sagen wissen, ungerügt und ungestraft bei und unter den Evangelischen vorgehen, — unter den Evangelischen, welche doch immer sich rühmen, die allein wahre Religion zu besitzen, und welche mit

*) Diejenigen, welchen das Conversationslexicon eine größere Auctorität ist, als die heilige Schrift, mögen dort den kurzen Artikel „Kirchenzucht" nachlesen, um sich zu überzeugen, daß die Kirche das Recht hat, unwürdige Mitglieder zu excommuniciren.

so großem Eifer ihre Religion unter Juden und Heiden zu verbreiten suchen?! Wie Lehre und Leben bei dem Einzelnen übereinstimmen muß, so muß im Ganzen bei der Kirche Bekenntniß und Disciplin übereinstimmen, sonst wird Gott entehrt, sein Wort verlästert und den Türken und Heiden, aber namentlich den Juden und Katholiken unter uns die Bekehrung erschwert. Unsere ganze Juden-Mission und innere Mission bleibt nach unserer Meinung Stümperei und Flickwerk, wenn nicht mit allen Kräften an der Herstellung einer gründlichen Kirchen- und Sittenzucht gearbeitet wird. Der zweite Zweck der Kirchenzucht zielt auf die Erhaltung der Gemeinde hin (1 Cor. 5, 6. 11, 31). Wird das Verderben in ihr nicht zunehmen und um sich fressen wie ein Krebs, wenn die Gottlosen nicht geschreckt, die Schwachen nicht geweckt und die Verführer nicht unschädlich gemacht werden? Ein räudiges Schaaf verdirbt die ganze Heerde, und ein fauler Apfel bringt einen ganzen Sack voll in faule Gährung. Ach, unsere Kirche befindet sich jetzt vielleicht in dem Zustande solcher Krisis. Der dritte Zweck der Kirchenzucht ist die Besserung des Sünders (2 Cor. 2, 6—8). Wort und Sakrament sind die Gnadenmittel, Kirchenzucht ist ein Gnadenhülfsmittel, so gut wie Beichte und Seelsorge. Wenn nämlich die Güte, Liebe und Freundlichkeit nichts fruchtet, dann fruchtet oft und bei Vielen doch der Ernst der Zucht. Ach, das salbungsvolle Reden von der Liebe Christi hilft

allein nicht, hilft bei Vielen gar nicht, und zumal jetzt nicht, wenn nicht der Ernst und das Salz der Zucht, wenn nicht der Stab „Wehe", wenn nicht der Muth, auch zum vornehmen Manne, wo es nöthig ist, zu sagen: „Du bist der Mann des Todes," im Hintergrunde steht. Ein Prediger, der selbst Zucht annimmt, und wäre es auch vom geringsten Gemeindegliede, darf es wagen, Zucht zu üben, und wird erfahren, daß in dem Amte auch jetzt noch eine große Gewalt liegt, wenn es ohne Menschenfurcht und ohne eigenes Gesuch gehandhabt wird.

Worin besteht aber die Kirchenzucht? Man denke nicht an leibliche und bürgerliche Strafen. In geistlichen Dingen kann kein polizeilicher Zwang göttlich berechtigt sein, denn mit Ketten und Stangen läßt sich keine religiöse Ueberzeugung in die Herzen pflanzen, noch aus den Herzen reißen. Nichts erfordert mehr Freiheit von äußerlichem Zwang als die Kirche mit ihren geistlichen Gütern. Die Kirche kann und darf Niemanden mit Gewalt zwingen oder zwingen lassen, ihr anzugehören, aber die Kirche kann und darf sich auch von Niemandem zwingen lassen, Jemanden als Mitglied anzuerkennen. Die Mittel, durch welche Kirchenzucht geübt wird, sind und können nur rein geistlicher Art sein. Sie sind aber verschieden nach dem Grade ihrer Schärfe. Das gelindeste Mittel ist das stille Meiden (2 Tim. 3, 1—9. 2 Thess. 3, 6.); dann folgt das Ermahnen unter vier Augen (Matth. 18, 15.); dann das Ermahnen mit einem oder

zweien Zeugen (Matth. 18, 16.); dann das Ansagen vor der Gemeinde, also die Rüge von der Kanzel herab (Matth. 18, 17.); endlich der sogenannte kleine Bann, oder die Excommunication aus der Kirchengemeinschaft (Matth. 18. 17. 1 Cor. 5, 7. 11. 2 Joh. 9—11.), d. h. der Ausschluß von der öffentlichen Theilnahme am heiligen Abendmahl, von der ehelichen Einsegnung, vom Trau- und Taufzeugenamte und vom kirchlichen Begräbniß *). Soll Ernst mit dem Worte Gottes gemacht

---

*) Wenn wir hier die Excommunication aus der Kirchengemeinschaft den kleinen Bann nennen, so wollen wir ihn damit unterscheiden von dem großen Bann, der in der heiligen Schrift als Kirchenstrafe keine Begründung findet, aber in der römischen Kirche üblich und dort aus dem Mißbrauch des kleinen Banns entstanden ist. Der große Bann der römischen Kirche besteht nicht allein in der Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft, sondern auch in der Ausschließung aus der bürgerlichen oder Staatsgemeinschaft, d. h. in der Beraubung der bürgerlichen Ehre, der körperlichen Freiheit und selbst des Lebens (Gefängniß, Vertreibung, Scheiterhaufen). Die Päpste bestellen Priester zur Leitung der Inquisition oder des Glaubensgerichts, und sagen, „die Kirche vergießt kein Blut"; es ist wahr, sie bestellen wirklich keine Priester zur Execution des Polizei- und Scharfrichteramtes an denen, die von der Inquisition für unverbesserliche und strafwürdige Ketzer erklärt werden; aber sie bedienen sich dafür der weltlichen Macht, wie z. B. im Kirchenstaat, wo die Päpste selbst im Besitze der weltlichen Macht sind, und wie in den Staaten, deren Regierungen sich in kirchlichen Dingen blind von ihnen leiten lassen. Wenn also die Päpste sagen, die Kirche vergießt kein Blut und braucht keine Gewalt, so ist das gerade so fein ausgedrückt, als wenn ein Mörder sagt: ich (oder meine Seele) habe

werden, und will die Kirche nicht bloß das Evangelium predigen und hören, sondern auch nach dem Evangelium handeln, dann dürfen diese Consequenzen nicht gescheut und auf die schwachen Nerven der Zeit keine Rücksichten genommen werden. Und wir meinen, es sei jetzt endlich Zeit, „auf die Höhe zu fahren," und nicht bloß ein Netz, sondern alle Netze auszuwerfen.

An wem ist die Kirchenzucht auszuüben?*)

---

den Mord nicht begangen, sondern meine Hand. Wenn in neuerer Zeit Ketzerverbrennungen nicht mehr vorkommen, so muß man sich nicht täuschen lassen und glauben, daß sich die römische Kirche gebessert habe. Hätten sich ihre Vertreter wirklich gebessert, dann würden sie die Gräuel, die in dieser Beziehung von ihren Vorgängern begangen worden sind, als verabscheuungswürdige Werke der Finsterniß bezeichnen und verdammen. Dies ist aber noch von keinem Papste geschehen, und darf auch nicht geschehen, weil damit der Glaubenssatz von ihrer Infallibilität umgestoßen würde. Daß übrigens das Gefängniß auch jetzt noch von den Päpsten als Straf- und Bekehrungsmittel gegen diejenigen Kirchengenossen in Anwendung gebracht wird, welche in ihren Augen Ketzer sind, ist bekannt; daß es aber hier bei uns nicht geschieht, hat seinen Grund nicht darin, daß sie das Recht dazu aufgegeben hätten, sondern darin, daß sie die Macht dazu nicht besitzen.

*) In Bezug auf diese Frage, wie überhaupt in Bezug auf dieses ganze Thema können wir sehr viel lernen von den alten Reformirten, namentlich den französischen. Vor dem sittlichen Ernst und der Energie des Willens im Thun und Leiden, die sich in der Zucht ausspricht, welche diese Altväter unter sich geübt haben, müssen wir billig allen Respekt haben, und allezeit eingedenk bleiben, daß der Maria das Sitzen zu den Füßen des Herrn nichts nützt, wenn sie dabei einschläft. Erst Sitzen

— Gewiß nicht an den redlichen und aufrichtigen Jüngerseelen, gewiß nicht an den schwachen oder unwissenden und verwahrlosten Gliedern, auch nicht an den Heuchlern, (das Unkraut oder richtiger der Afterweizen soll nicht ausgerauft werden, Matth. 12, 20) denn wer kennt sie, wer kann den Andern in's Herz sehen? Gott allein will und wird sie richten; sondern diejenigen sind Gegenstand der Kirchenzucht, welche durch Irrlehren und Ketzereien, durch Gottes- und Majestätenlästerung, oder durch Schanden- und Lasterleben öffentliches Aegerniß und böses Beispiel geben, wie z. B. diejenigen, welche Gott und Christum lästern, welche im Concubinat leben oder sich lediglich um ihrer Herzenshärtigkeit willen scheiden lassen *), welche dem Trunke, dem Wucher, der Sabbathschändung, der Unzucht, dem Betruge und Diebstahl ergeben sind, oder solche Schande beför-

---

und Lernen, dann aber auch hingehen und darnach thun. Das letztere haben wir als Kirche in Deutschland sehr oft über dem Grübeln vergessen. Was früher versäumt worden, muß jetzt nachgeholt werden.

*) Als um ihrer Herzenshärtigkeit (Matth. 19, 8) willen Geschiedene müssen alle diejenigen betrachtet werden, die sich aus einem andern Grunde getrennt haben, als aus dem, der allein von dem Herrn als rechtmäßiger Scheidungsgrund anerkannt worden ist (Matth. 5, 32). Der Staat muß, wie Mosis auf die Herzenshärtigkeit seiner Glieder Rücksicht nehmen, aber die Kirche darf es nicht, sondern muß diejenigen von sich ausscheiden, die ihre Herzenshärtigkeit und Unbußfertigkeit nicht brechen wollen. Würde die Kirche so verfahren, so möchten wohl die Ehescheidungen sich mindern, anstatt sie jetzt sich mehren.

dern helfen, mit einem Worte alle diejenigen, welche sich der groben Uebertretung der ersten und zweiten Tafel des göttlichen Gesetzes schuldig machen!*) So lange man aber von seinem Nächsten nichts Böses gesehen, noch durch glaubwürdige Zeugen erfahren hat, muß man ihn nach dem Gesetze der christlichen Liebe für gut und fromm halten.

Wer soll Kirchenzucht üben. Die ganze Kirche, d. h. nicht bloß die Kirchenbehörden, sondern alle Gliedmaßen der Kirche, also um concret zu reden, der Oberkirchenrath, die Consistorien, die Superintendenten, die Pastoren, die Kirchenvorstände und die einzelnen Gemeindeglieder, aber wohlverstanden nicht alle Gliedmaßen der Kirche können die Zucht in allen Graden ausüben. Das stille Meiden und das Ermahnen unter vier Augen und mit einem oder zweien Zeugen steht jedem zu, es kommt dabei nur darauf an, daß es gegen Untergebene in der rechten Milde, gegen Gleichgestellte in der rechten Demuth, und gegen Vorgesetzte in der rechten Ehrerbietung geschieht. Ach, wenn ein solches

*) Wenn man hierauf vielleicht erwiedert, daß bei solchen darum keine Kirchenzucht anwendbar sei, weil sie in der Regel die Kirche schon darangegeben, und sich stillschweigend von ihr losgesagt haben, so verneinen wir das Letztere. Man höre nur, wie übel solche es nehmen, wenn man ihnen den christlichen Namen abspricht. Aber wenn sie auch völlig die Kirche quittirt und den christlichen Namen abgelegt haben, so darf doch die Kirche das nicht stillschweigend geschehen lassen, sondern sie muß öffentlich erklären, daß sie auch ihrer Seits solche nicht mehr als ihre Glieder anerkennt.

Verfahren von allen befolgt würde, wie ganz anders würde sich unser gesellschaftliches und öffentliches Leben gestalten! Diejenigen aber, die so verfahren, sind jedenfalls aufrichtiger, ehrlicher und liebevoller als diejenigen, die vor den Augen freundlich sind und alles mit Höflichkeit zudecken, während sie hinter dem Rücken oder mit anonymen Zeitungsartikeln heimtückisch urtheilen und unbarmherzig richten. — Aber wir verhehlen es uns nicht, daß die Ausübung der brüderlichen Liebe in der genannten Weise (das gegenseitige Fußwaschen Joh. 13, 15) schwer, ach sehr schwer ist, weil sie nicht selten Verkennung, Undank und geheimen bittern Grimm zur Folge hat, sintemal die meisten lieber mit Schmeichelei und Lüge als mit Wahrheit und Aufrichtigkeit behandelt zu sein wünschen. (**Mundus vult decipi.**)

Die Ausübung der folgenden Grade der Kirchenzucht steht keinem einzelnen Gemeindegliede zu, sondern muß durch den Pastor geschehen. Daher ist demselben Anzeige zu machen, wenn die Zucht in den drei genannten Graden nichts gefruchtet hat. Aber was soll nun der Pastor thun? Er muß den Sach- und Thatbestand auf beiden Seiten untersuchen, und findet er die Sache also, wie ihm ist angezeigt worden, so muß er, wenn auch seine Ermahnungen fruchtlos bleiben, das unbußfertige Gemeindeglied der ganzen Gemeinde, also öffentlich von der Kanzel herab namhaft machen, und der Fürbitte Aller empfehlen. Es wird öffentlich für leiblich Kranke gebetet, sollte nicht viel mehr auch für geist-

lich Kranke, d. h. Unbußfertige gebetet werden? Es werden diejenigen öffentlich genannt und der Fürbitte der Gemeinde empfohlen, die in den Stand der heiligen Ehe einzutreten Willens sind, sollten nicht mit Recht auch diejenigen öffentlich genannt und der Fürbitte der Gemeinde empfohlen werden, die z. B. fest entschlossen sind, sich lediglich um ihrer Herzenshärtigkeit willen scheiden zu lassen, oder die bereits aus diesem Grunde geschieden sind? Dürfte nicht ein Geistlicher so verfahren, der an die Kraft der gemeinschaftlichen Fürbitte glaubt? (Matth. 18, 10. 20) und der die Amtsinstruktion kennt und respectirt, die der heilige Geist gegeben hat? Darf man es also einem Geistlichen als Herrschsucht und Priesterstolz auslegen, der wirklich nach solcher Instruktion handelt? Hat man nicht vielmehr allen Grund zu hoffen, Gott werde solchen heiligen Amtseifer anerkennen und denen mächtig beistehen, die ihre Aemter mit Treue verwalten und sich nicht von dem Geschrei der Welt beirren lassen? (2 Cor, 7, 11 im Zusammenhange zu lesen.) — Aber wir verhehlen uns auch hier nicht, daß zu einer solchen Art des Verfahrens mehr gehört, namentlich bei uns, als zum Predigen, Büchermachen und Zeitungsschreiben, und auch mehr als zu dem, was innere Mission heißt. Die letzte Stufe der Zucht, nämlich die Excommunication oder der kleine Bann steht ebenfalls nicht dem Einzelnen zu, sondern dem Pastor in Verbindung mit der ganzen Gemeinde und mit Vorwissen der Kirchenbehörden (1 Cor. 5, 2—5), weil bei die-

sem schärfsten Mittel alle mögliche Vorsicht und Besonnenheit erforderlich ist.

Wie ist die Kirchenzucht einzuführen? Das ist eine Frage, die sich leichter auf dem Papier als in der Wirklichkeit beantworten läßt; doch muß zuerst das Leichtere gethan werden, ehe das Schwerere geschehen kann, es muß zuerst das Thema vom Zucht- und Strafamt oder vom Amt der Schlüssel, das im Straßburger Katechismus als sechstes Hauptstück aufgeführt wird, gehörig in's Gedächtniß zurückgerufen, gelernt und verstanden werden, ehe zur That geschritten werden kann. Es sollte daher nicht bloß auf Predigerconferenzen und in theologischen Zeitungen, sondern auch im Confirmandenunterricht und auf den Kanzeln davon gehandelt werden, damit alle Gemeindeglieder, auf deren Mit- und Beihülfe es bei der Kirchenzucht gerade am meisten ankommt, hierüber die nöthige Aufklärung erhielten.

Wir wollen nun obige Frage zuerst in Beziehung auf die drei ersten oder niederen Grade der Zucht zu beantworten suchen. Diese unterscheiden sich dadurch von den zwei letzten Graden, daß ihre Schwierigkeiten nicht in den Umständen, nicht außer uns liegen, sondern in uns, daß ferner ihre Ausübung, wie schon bemerkt, nicht öffentlich, sondern privatim (im Verborgenen) geschieht, und daß sie endlich nicht bloß Sache des Pastors ist, sondern eines jeden Gemeindegliedes. Die Nichtgeistlichen oder die sogenannten Laien, die für die Kirche kein lebendiges Interesse haben, erwiedern nicht selten

darauf mit den Redensarten: „das geht uns nichts an; wir haben keinen Auftrag dazu, die Pastoren sind dazu da". Diese Einwendung klingt wie Kains Antwort: „soll ich meines Bruders Hüter sein?" Allerdings sollst du deines Bruders Hüter sein, und nicht gleichgültig, nicht lieb- und theilnahmlos an ihm vorübergehen. Wenn's in einer Straße brennt, darfst du nicht stillschweigend deines Weges gehen und denken, dazu sind die Nachtwächter da, was geht es mich an? sondern du mußt Lärm machen und vor allem die Bewohner des brennenden Hauses wecken; wenn die Nachtwächter und Löschanstalten kommen, dann magst du weiter gehen. Der Pastor kann nicht überall sein, er kann nicht alles sehen und hören, darum eben muß jeder in seiner Familie, in seinem Kreise, unter seinen Freunden, Bekannten und Verwandten das Salz der Zucht wirken lassen, wie und wann es nöthig ist.

Wir haben als den niedrigsten Grad das stille Meiden genannt. Meide die Gesellschaften und die Kreise, oder scheide aus von ihnen, wenn ein frivoler Geist darinnen herrscht, oder wenn von denselben unsittliche und irreligiöse Zwecke verfolgt werden; du machst dich sonst fremder Sünden theilhaftig. Unterstütze durch deine Gegenwart oder durch dein Geld nicht solche Unternehmungen, die offenbar oder versteckt den Glauben an Gott und sein heiliges Wort, sowie den Respect vor der Obrigkeit und ihren Gesetzen untergraben, wie z. B. frivole, schmutzige und nichtsnutzige Zeitungen, Bücher und

Bilder. Meide den Umgang mit solchen Bekannten, Nachbarn, Standes- und Amtsgenossen, die sich als Gottesverächter und Religionsspötter kund geben, oder ein leichtfertiges und ärgerliches Leben führen (Ps. 1, 1. Ps. 26, 4. 5.); natürlicher Weise ist hier nicht der geschäftliche oder berufsmäßige, sondern der vertraute Umgang mit solchen gemeint. Wir sollen in der Welt, aber nicht von der Welt sein (Joh. 17, 16. 18.), d. h. wir sollen mit der Welt umgehn, so weit und so oft es der äußerliche Beruf erfordert, aber wir sollen uns zu ihr nicht so verhalten, daß sie meinen könnte, wir wären ihres Gleichen und billigten ihre Gesinnung und ihr Treiben. Dieser niedrigste Grad der Zucht hat als lautlose Bestrafung schon ihre gute Wirkung; sie erweckt Aufmerksamkeit und Nachdenken bei den Einen und bei den Andern freilich auch nicht selten Haß und Erbitterung.

Der zweite Grad der Zucht, nämlich die Ermahnung oder die Rüge unter vier Augen („zwischen dir und ihm allein") ist auf solche anzuwenden und zu beschränken, die sich an dir versündigen, und die vor dir, d. h. in deiner Gegenwart und unter deiner Kenntnißnahme und Mitwissenschaft Uebles reden oder thun. So streng die meisten mit der Rüge im ersten Falle sind, wenn sie nämlich persönlich verletzt werden, so nachsichtig sind sie in der Regel in dem zweiten Fall, wenn nämlich das Unrecht sie nicht persönlich trifft. Ein Christ soll darin keinen Unterschied machen, sondern im Gegentheil mehr

geneigt sein, das selbsterfahrene Unrecht zu übersehen, als dasjenige, welches gegen Gott und den Nächsten begangen wird. In beiden Fällen ist es aber zur Besserung dessen, der sich versündigt hat, von Wichtigkeit, ihm sein Unrecht unter vier Augen und nicht im Beisein Anderer vorzuhalten, denn unter vier Augen ist der Mensch immer ein ganz anderer als im Beisein von Freunden und Bekannten. Ist es ein Untergebener, so muß die Rüge nicht mit Härte, sondern mit Milde und Freundlichkeit geschehen; ist es ein Gleichgestellter, so muß sie nicht mit Stolz und Bitterkeit, sondern mit Demuth und Bescheidenheit geschehen; ist es endlich ein Vorgesetzter, so muß sie nicht mit verbissenem Ingrimm und erheuchelter Unterwürfigkeit, sondern mit Ehrerbietung und Aufrichtigkeit geschehen. „Habe ich unrecht geredet, so beweise, daß es übel ist, habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich"? so sprach Jesus in Gegenwart des Hohenpriesters zu dem Knecht desselben. — „Höret er dich, sagt der Herr Matth. 18, 15., so hast du deinen Bruder gewonnen", und das kommt doch sehr oft vor, wenn das Vorhalten der Sünde in der rechten Sanftmuth und Liebe geschieht. Wer sich aber zu einem solchen Verfahren zu schwach fühlt, ach, der schweige lieber und spreche nichts zu ihm, aber auch nichts hinter ihm, denn es würden neue Sünden entstehen und der Schade nur größer werden. Aber wo ist der Mann zu finden, der sich in diesem Punkte nicht versündigt hätte? Und wo ist die Gesellschaft

zu finden, darin solche Sünden nicht begangen würden? Ja viele Gesellschaften und Zusammenkünfte würden bald den Stoff zur Unterhaltung verlieren und sich gänzlich auflösen müssen, wenn das Afterreden, das Böse-Leumund-Machen, „das faule Geschwätz" (Eph. 4, 9.) darin verboten würde. Weil man aber so leicht in diesen Fehler fällt, darum ist um so größere Wachsamkeit und Vorsicht nöthig, und um so mehr Gebet um wahre und ungefärbte Liebe gegen den Nächsten. Wer nicht schweigen zu dürfen glaubt und doch in der nöthigen Liebe reden zu können sich nicht zutraut, der suche Rath und Beistand bei seinem Pastor.

Der dritte Grad der Zucht, nämlich die Ermahnung oder die Rüge mit einem oder zweien Zeugen, tritt dann ein, wenn das Ermahnen unter vier Augen nichts gefurchtet hat. Dieser Grad ist schärfer und dringender, aber auch schwerer in der Ausübung; denn wo findet man immer einen oder zwei Gleichgesinnte, die im Stande und Willens sind, zur Ehre Gottes und aus Liebe zum Nächsten sich der Gefahr des Gehaßtwerdens auszusetzen? Findet man keinen, so wende man sich an seinen Pastor; denn der muß es thun, da ihn sein Amt dazu verpflichtet. Die Sache macht sich leicht, wenn es einen Armen und Geringen betrifft, aber sie wird schwer und delicat, wenn die Person etwa einflußreich und zu fürchten ist; dann nämlich stellen sich leicht die wohlbekannten Rücksichten ein, und die Vertreter der kirchlichen Gerechtigkeit kom-

men in Versuchung, sich, wie die römische Kirche, zu accommodiren und nachzugeben. (Tartuffe s'accommode.) Läßt man die Sache aus Menschenfurcht auf sich beruhen, so entsteht ein Bann in der Gemeinde, welcher den Segen von der Kanzel fern hält und das geistliche Gedeihen der Gemeinde hindert; dringt man aber durch, so wird dagegen die siegreiche Kraft des göttlichen Wortes offenbar als ein Geruch des Lebens zum Leben, oder als ein Geruch des Todes zum Tode, und in beiden Fällen hat die Gemeinde Segen davon.

Wenn nun Jemand, wer es auch sei, solche Zucht an mir und dir zu üben Veranlassung fände, wie dann? Wer wir auch sein mögen, unsere Gesinnung wird sich nur dann als eine lautere und aufrichtige bewähren, wenn wir uns im Herzen nicht über einen solchen Nächsten empören und erbittern, sondern wenn wir ihn als unseren besten Freund erkennen, ihm danken und seine Worte beherzigen, wie Petrus that, als er vom Paulus in Antiochien unsanft gestraft ward, Gal. 2, 14. Freunde, die uns zum Munde reden und schmeicheln, giebt es genug, aber nur wenige, die uns die Wahrheit sagen. Aber da steckt's; so lange man sich in allgemeinen Phrasen von Buße und brüderlicher Liebe bewegt, geht alles gut und schön, sobald aber ein bestimmter Fall zur Sprache kommt, worin etwa Buße zu thun und Liebe zu üben wäre, dann hört auch unter sogenannten christlichen Freunden oft plötzlich alle Gemüthlichkeit auf. So sollte es aber gerade unter christlichen Freunden und

in christlichen Vereinen nicht sein. Wenn wir uns selber und unter einander richten, dann werden wir nicht gerichtet. 1 Cor. 11, 31.

Diese drei Grade der Kirchen- und Geisteszucht lassen sich sogleich und überall, also auch hier in Berlin, in Anwendung bringen, wie es denn auch gewiß von Vielen geschieht; es steht derselben kein äußerliches Hinderniß, sondern nur allein der Unglaube des eigenen Herzens und die Menschenfurcht entgegen. Diese drei Grade aber müssen erst gründlich eingeübt werden, ehe eine Gemeinde mit ihrem Pastor an der Spitze fähig wird, die beiden letzten Grade, wo sie nöthig sind, fruchtbarlich und segensreich in Anwendung zu bringen.

Wir suchen nun die Frage zu beantworten, wie die beiden letzten Grade der Kirchenzucht einzuführen sind.

Sie lassen sich in jetzigen Zeiten und namentlich in großen Städten gar nicht einführen, wird von vielen Geistlichen und Nichtgeistlichen erwiedert: in den jetzigen Zeiten nicht, weil fast überall der Staat sie verboten hat, und die Kirchen größtentheils keine Gemeindeverfassung haben; und in großen Städten nicht, weil die Zahl derer, die excommunicirt werden müßten, so groß sei, daß nicht Viele unangefochten bleiben dürften. Allerdings sind bei den zwei letzten Graden der Zucht die Schwierigkeiten größer, als bei den ersten, weil sie, wie schon erwähnt, nicht allein in uns, sondern auch außer uns, nämlich in den Umständen liegen; aber es sind doch nur Schwierig-

keiten und keine Unmöglichkeiten. Diejenigen, welche diese Schwierigkeiten für unüberwindlich halten, verzweifeln an dem Wiederaufbau der evangelischen Kirche, und erklären damit, ohne es vielleicht zu wissen und zu wollen, daß die bestehende Landeskirche ein unheilbares Babel sei; diese sollten eigentlich ausscheiden und sich zu den Secten wenden; da sie aber mit verzagtem Herzen in der Landeskirche bleiben, so taugen sie nicht zu Gideons Kriegerschaar, die im Glauben des Sieges gewiß ist und siegen will und wird. Der Glaube selbst ist ja der Sieg, der die Welt überwunden hat, und der mithin auch die Schwierigkeiten leicht überwindet, die der Einführung der Kirchenzucht entgegenstehen; dieser Glaube siegt aber nicht mit bloßen Redensarten, auch nicht mit Bücher- und Zeitungschreiben, sondern mit Thaten und Leiden; denn wirkliche Siege und wesentliche Fortschritte hat die Kirche allezeit nur durch den Leidenssinn und Leidensmuth ihrer Bekenner errungen. Streiten im Leiden, erben im Sterben, siegen im Erliegen, war die Losung der Christen in den ersten drei Jahrhunderten, und damit haben sie das blutdürstige Heidenthum der griechischen und römischen Welt überwunden. Luther hat nicht Bahn gebrochen mit seiner Gelehrsamkeit und Schrifterkenntniß allein (Erasmus besaß ebenso viel und vielleicht mehr als er), sondern hauptsächlich mit seinem Glaubens- und Leidensmuth. Wer mag sagen, wie viel wir dem von den Altlutheranern bewiesenen Leidensmuth und Leidenssinn für die innere und un-

sichtbare Entwickelung unserer religiösen und kirchlichen Zustände in Deutschland und namentlich in Preußen zu verdanken haben! Die Frage von der Ehescheidung ist in Preußen, unseres Wissens, erst in ernstliche Erwägung gezogen worden, seitdem der selige Consistorialrath Otto v. Gerlach sich weigerte, die ohne schriftmäßigen Grund Geschiedenen zu copuliren, und dabei Amt und Ehre auf's Spiel setzte. Die eisernen Ringe, womit fast überall der Staat die evangelische Kirche eingeengt hat, lassen sich nicht durch bloße Worte, auch nicht durch die innere Mission und ihre Rettungshäuser lüften, sondern allein durch den Glaubens- und Leidensmuth derer, die das geistliche Amt verwalten.

Aber, entgegnet vielleicht mancher, ich kann verklagt und wohl gar abgesetzt werden, wenn ich Kirchenzucht übe da, wo es wohl nöthig wäre? Antwort? Thust du es nicht, so verklagt dich sicherlich dein Gewissen und Gott der Herr wird dich richten, weil du seine Rechte und Gebote gering achtest. (Jer. 48, 10. Hes. 33, 8. 9.)

Wird einer verklagt oder abgesetzt, so leidet er um der Gerechtigkeit willen, und empfängt von seinem Herrn im Himmel ein Ehrenkreuz (Matth. 5, 10—12; 1 Petr. 2, 19. 20; 3, 14). Uebrigens hat es mit dem Verklagen und Abgesetztwerden da gar keine Noth, wo die geistlichen Behörden sich die Befreiung der Kirche so ernstlich angelegen sein lassen, als bei uns. Aber wir sind nun einmal aus allen Ständen von so wohllebiger Art, daß wir mit

unserer Gewissenhaftigkeit und Pflichterfüllung meistens nur bis dahin reichen, wo es möglicher Weise etwas zu leiden giebt; ja, wir wollen vielmehr für die geringste Lebensäußerung des Glaubens sogleich geehrt, gut angeschrieben, befördert und unterstützt sein, und gehen darum mit dem Bekenntniß der Wahrheit in der Regel nur so weit, als uns die Gnade einflußreicher Leute oder die Gunst der öffentlichen Meinung lacht. Wer aber von der Menschenfurcht und der Liebe zum eigenen Leben noch nicht emancipirt ist, der klage nur nicht über den Verfall der Kirche und den Unglauben der Zeit, sondern über sich selbst und seinen eignen Unglauben.

Die Schwierigkeiten, die bei der Ausübung der Kirchenzucht durch den Mangel an einer rechten Gemeindeverfassung entstehen, haben gar nichts zu bedeuten. Die Verfassung ist dabei nicht das Wesentliche, so wenig wie Kirchengebäude, Kanzel und Talar beim Predigen, sondern der Glaube ist das Wesentliche. Die beste Kirchenverfassung und Disciplinargesetzgebung hat nur Werth und Bedeutung, wenn sie vom lebendigen Glauben getragen und gehandhabt wird. Es ist freilich leichter und auch bequemer für den Pastor, Zucht zu üben, wenn er dabei von der Verfassung, von einem gläubigen Presbyterium oder Kirchenrath, und von allgemein anerkannten Regeln unterstützt wird, aber wenn das nun nicht der Fall ist, darf er darum das so wichtige Schlüsselamt vernachlässigen und die ihm anvertrauten Schlüssel verrosten lassen? In der apostolischen

Zeit ward auch Kirchenzucht geübt, obwohl von geordneter Verfassung noch nicht viel die Rede war.

Wenn man endlich einwendet, daß in großen Städten die Zahl derer, die man aus der Kirchengemeinschaft ausschließen müßte, zu groß werden dürfte, so muß man sich zuerst darüber verständigen, welche man dahin rechnet. Will man, wie die Sectirer thun, alle dahin rechnen, an denen keine Spuren des geistlichen Lebens, oder keine Zeichen einer gewissen pietistisch sectirerischen Engbrüstigkeit wahrzunehmen sind, dann freilich werden die allermeisten auszuschließen sein, dann aber dürfte auch die Kirche selbst als eine von Gott gesetzte Gnaden- und Erziehungsanstalt zerstört werden. Will man dahin rechnen alle diejenigen, welche den Gottesdienst nicht regelmäßig besuchen? Nein, das ist auch nicht gerecht. Will man aber zunächst nur, wie schon angedeutet worden ist, dahin alle diejenigen rechnen, welche das Sacrament in der Art verachten, daß sie auf wiederholte Mahnung ihre Kinder nicht taufen und nicht zur Communion vorbereiten lassen, und alle diejenigen, welche die christliche Religion öffentlich verlästern, oder in stadt- und landkundigen Lastern leben, dann wird die Zahl so groß nicht sein, als es den Anschein hat.

Wenn nun solche nach mehrmaliger Rüge sich nicht bessern, sondern fortfahren, öffentliches Aergerniß zu geben, so folgt das Ansagen und die öffentliche Rüge vor der Gemeinde, damit durch das Bitten, Beten und Ermahnen Aller der Angriff

auf das Gewissen des Schuldigen verstärkt werde. Vor und zu der Gemeinde aber hat nur der Pastor das Wort. Demselben muß Anzeige gemacht werden, wenn er nicht selbst bei der Privatrüge schon als Zeuge oder Ermahner betheiligt war. Hat sich der Pastor persönlich von der Wahrheit der ihm gemachten Anzeige überzeugt, und werden auch seine Vorstellungen und Bitten verachtet, so muß er die Angelegenheit am Sonntag nach der Predigt oder sonst wo und wie der versammelten Gemeinde vortragen, und dieselbe zur Fürbitte und zu nachdrücklicher Ermahnung auffordern. Daß ein solcher Schritt mit der größten Vorsicht und Besonnenheit geschehen muß, und daß keinerlei Leidenschaftlichkeit und persönliche Gereiztheit mit in's Spiel kommen darf, ja daß sogar auch der Schein davon zu vermeiden ist, versteht sich ganz von selbst; es wäre darum auch zu rathen, daß der Pastor die Angelegenheit zuvor mit den zuverlässigsten Gemeindegliedern bespräche und sich ihrer Beistimmung versicherte. Ist ein Kirchenrath oder ein Presbyterium vorhanden, so muß die Berathung in dessen Mitte geschehen.

Bleibt auch die öffentliche Rüge vor der Gemeinde ohne Erfolg, dann erfolgt die Excommunication oder der kleine Bann. „Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner" (Matth. 18, 17.) d. h. als einen solchen, der nicht zur Gemeinde gehört. „Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist" (1 Cor. 5, 13.) d. h. wer sich nicht bessern, sondern böse bleiben will. „Mit den-

selben sollt ihr auch nicht essen" (1 Cor. 5, 11.), „sie nicht aufnehmen zu Hause und nicht grüßen" (2 Joh. 10.) d. h. sie nicht als Brüder anerkennen, sondern euch so zu ihnen verhalten, daß sie euren Abscheu vor ihrer Unbußfertigkeit allezeit fühlen. Die Anwendung dieses letzten und schärfsten Grades der Kirchenzucht darf sich der Pastor auf eigene Hand nicht erlauben, auch nicht die einzelne Gemeinde mit ihrem Pastor, sondern es muß die Angelegenheit an die vorgesetzten Kirchenbehörden berichtet und deren Untersuchung und Entscheidung abgewartet werden. Die Excommunication wird öffentlich ausgesprochen und der Excommunicirte aller kirchlichen Rechte, aller kirchlichen Segnungen und Wohlthaten beraubt, und behält nur die Erlaubniß, der öffentlichen Predigt des Evangeliums beizuwohnen. Wendet sich sein Herz zur Reue und zur Buße, und ist er bereit seine Sünden als solche zu bekennen, und wegen des gegebenen Aergernisses Abbitte zu thun, so hat die Strafe ihren Zweck erreicht, und der Pastor soll ihn absolviren und seine Wiederauf- und Annahme in den Schooß der Kirche öffentlich erklären. (2 Cor. 2, 6—8.)

Vielleicht entgegnet mancher noch, daß die Anwendung solcher Maßregeln nur möglich sei in Gemeinden, darin im Allgemeinen kirchlicher Sinn und religiöses Leben herrschend ist; doch wir fragen, wieviel Grad kirchlichen Sinnes sind denn erforderlich? und bis wie lange muß man warten? Die Kirchenzucht ist ja ein Gnaden-Hülfsmittel, das zur Er-

weckung und Beförderung des religiösen Lebens dienen soll. Gerade in Gemeinden, wo wenig Gottseligkeit aber viel Gottlosigkeit herrscht, ist sie um so nöthiger. Der Mensch bedarf der Zucht und verlangt nach Zucht, und sie wirkt auch, wenn sie in allen Graden recht geübt wird. Warum es aber mit der Kirchenzucht nicht recht gehen will, das soll uns zum Schluß noch Vater Luther sagen:

„Den Bann hindert jetzt zu unseren Zeiten nichts Anderes, denn daß Niemand in diesem Stück thut, was einem Christen gebühret und zustehet. Du hast einen Nachbarn, dessen Leben und Wandel dir wohl bewußt und bekannt ist, deinem Pfarrherrn aber ist es entweder gar unbewußt, oder ja nicht so wohl bewußt; denn wie kann er eines Jeglichen Leben insonderheit wissen, wie es ist? Darum, wenn du siehest, daß dein Nachbar durch unrechte Handthierung oder Handel reich wird; siehest, daß er Unzucht oder Ehebruch treibet, oder sein Gesinde unfleißig und nachlässig ziehet und regieret: so sollst du ihn ernstlich vermahnen, und christlich verwarnen, daß er wollte seiner Seligkeit wahrnehmen, und Aergerniß meiden. Und, o wie gar ein heilig Werk hast du gethan, wenn du ihn also gewinnest. Aber Lieber, wer thut es? Denn auf's erste, ist die Wahrheit ein feindselig Ding; wer die Wahrheit sagt, dem wird man gram. Darum willst du lieber deines Nachbarn Freundschaft und Gunst behalten, sonderlich wenn er reich und gewaltig ist, denn daß du hn wolltest erzürnen und dir zum Feinde machen.

Desgleichen wenn der andere, dritte, vierte Nachbar auch also thut, so fällt mit der ersten Ermahnung auch die andere und dritte in den Brunnen, dadurch der Nächste hätte können wieder auf den rechten Weg gebracht werden, so du nur mit Vermahnen thätest, was du schuldig und pflichtig bist. Zum andern geschieht's auch darum, daß der Bann gefallen ist; denn weil wir schier alle dergleichen Lastern unterworfen und damit beschmitzt sind; so fürchten wir, wenn wir das Stäublein aus des Nachbars Auge nehmen wollen, man möchte uns vorwerfen und sagen von dem Balken, der in unsern Augen hervorragt. Dies ist die rechte und fürnehmste Ursache, daß der Bann schier allenthalben gefallen ist, darum, daß der rechten Christen schier allenthalben wenig, und gar ein kleines Häuflein von geringer Anzahl ist. Denn so wir allzumahl, wie es wohl recht und billig wäre, ja, sein sollte, die rechte Gottseligkeit und Gottes Wort von Herzen lieb hätten, so würden wir des Herrn Christi Befehl größer und theurer achten, denn alle Güter dieses zeitlichen Lebens. Denn dies Gebot, den Bruder, der da sündigt, zu vermahnen und zu warnen, ist gleich so nöthig, als das: du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen u. s. w., sintemal in dem, so du diese Vermahnung entweder aus Furcht, oder um einer andren Ursache willen nachlässest, in Gefahr stehet nicht des Nächsten Leib und Gut, sondern seiner Seelen Seligkeit. Und so ein Pfarrherr weiß, daß die Sünde öffentlich stadt- und landrüchtig ist, so ist er schuldig, daß er solche

Leute zum Sacrament des wahren Leibs und Bluts Jesu Christi nicht zulasse; es sei denn, daß sie zuvor Buße thun, das ist, aufhören zu sündigen, und mit wahrhaftiger Bekenntniß und rechtschaffenen Früchten anzeigen und beweisen, daß sie der Sünde feind sind, und sie verdammen; doch soll eine christliche und ernste Vermahnung vorhergehen."

BIBLIOTHECA

Verzeichniß der Lieder.

Anhang.

Die Verfasser dieser Lieder.

Clausnitzer Tob.	1618-84	N. 4	S. 25
Decius Nikol.	+1529	" 1	" 1
Eber Paul	1511-69	" 16	" 183
Gmelin Juliana	1673-1706	" 17	" 190
Franck Joh.	1618-77	" 7	" 161
Heermann Joh.	1585-1647	" 3	" 15
		" 14	" 131
Hermann Nik.	+1561	" 2	" 10
Luther Mart.	1483-1546	" 5	" 30
		" 8	" 42
		" 10	" 80
		" 11	" 95
		" 6	" 147
Neumark Gg.	1621-81	" 15	" 174
Ringwaldt Barth.	1530-98	" 18	" 204
Schneesing Joh.	+1567	" 12	" 102
Spengler Laz.	1479-1534	" 9	" 61
Speratus Pl.	1484-1554	" 13	" 109

Sachregister.

Druck von C. Striese & Comp. in Berlin, Wallstraße 12.

Literarische Anzeige.

Durch die wiederholt ausgesprochenen Wünsche vieler Hörer der Lehrvorträge, welche Herr Prediger Beyer im Saale des Evangelischen Vereins hält, hat sich derselbe endlich bestimmen lassen, diese durch den Druck unter dem Titel:

Kirchliches Lehrblatt,

herausgegeben von

E. Beyer,

Prediger

zu veröffentlichen. Von diesem Blatte erscheint alle vierzehn Tage ein halber Bogen in Octav-Format in meinem Verlage, und ist dasselbe durch alle Buchhandlungen und Postämter zu dem Pränumerationspreise von jährlich 15 Sgr. zu beziehen.

Berlin.

Wilh. Schultze,
(Wohlgemuth's Buchhandlung).

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beyer, Erdmann

Lehr- und Bekenntnißlieder der evangelischen Kirche erklärt und mit historischen Einleitungen versehen nebst einem Anhange über Privatbeichte und Kirchenzucht

Berlin 1852

Liturg. 1389 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10593005-7